

chrismon

Das evangelische Magazin 10. 2015

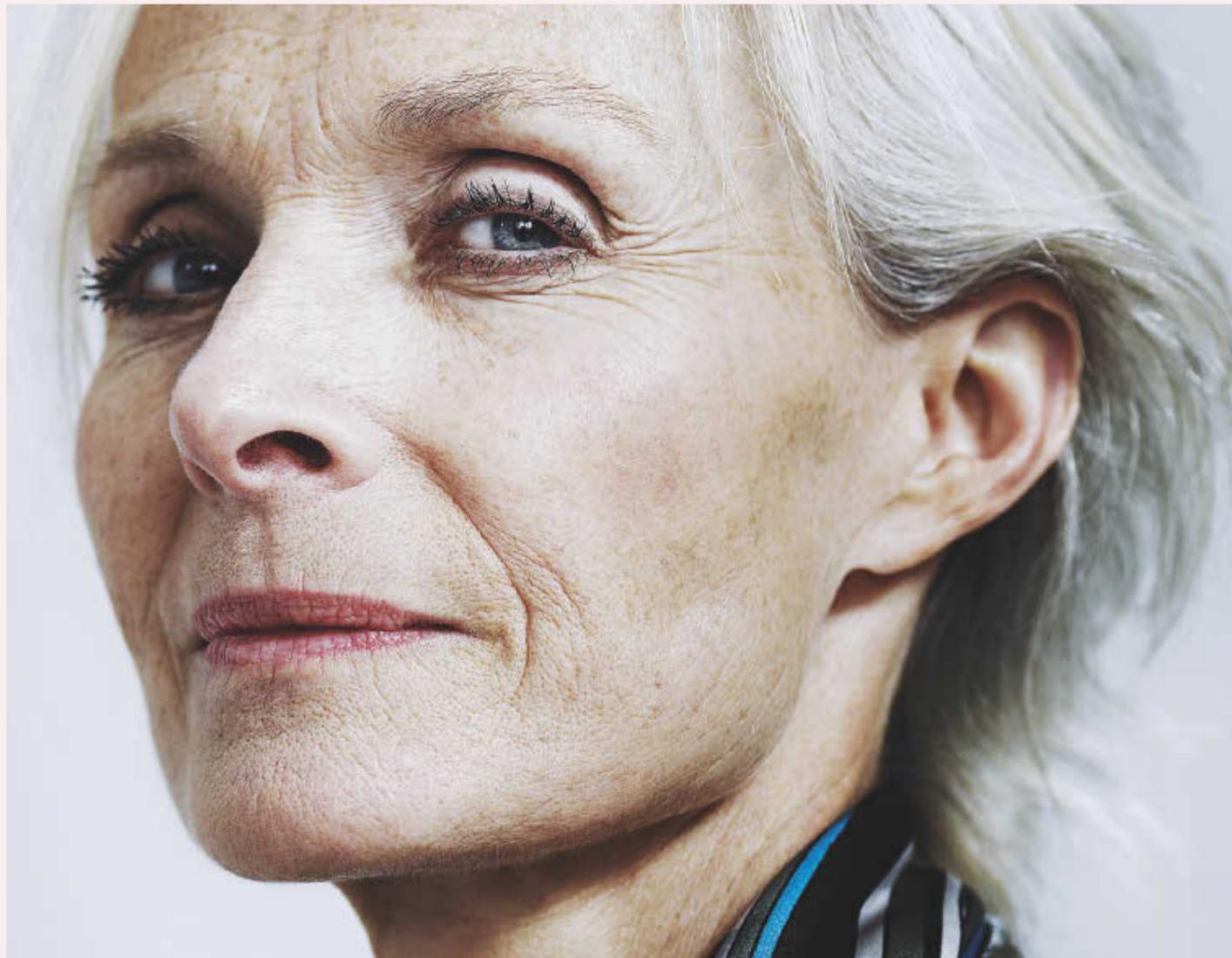
www.chrismon.de



So ticken die neuen Nachbarn

Einwanderer verstehen: von Menschen wie
Cécile Rousseau kann man das lernen

Seite 12 – 22



Alter? Ich nenne es Leben für Fortgeschrittene.

Wir Frauen über 60 können stolz auf uns sein. Wir haben geliebt, gelacht, gekämpft, gerockt und uns durch alle Stürme des Lebens gewurstelt – und sind heute aktiver als jede Generation vor uns. Höchste Zeit für ein Magazin, das den Hut vor uns zieht und uns bei allem, was kommt, zur Seite steht. Denn:

Wir sind da. Und jetzt ist unsere Zeit.

NEU
Ab jetzt im
Handel!



Jetzt Heft versandkostenfrei bestellen unter
www.brigitte-wir.de/heft

✦ inhalt

Verantwortlich

Politikerin Renate Künast und Palliativarzt Matthias Gockel über die Grenzen der Sterbehilfe

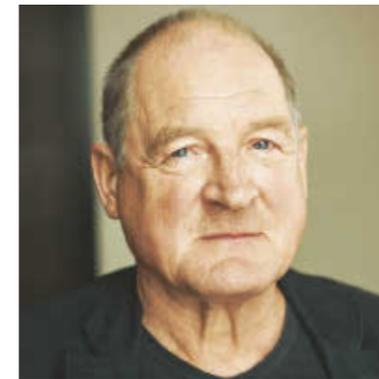
Seite 26



Glücklich

Schauspielerei ist für ihn ein Jungbrunnen und eine Quelle größten Glücks. Sagt Burghart Klaußner

Seite 34



Fürsorglich

Er wollte vierzehn Kaninchen retten, jetzt hat er tausend auf seinem Schloss. Und ein Problem

Seite 36



06 Kreuz und quer

10 **Auf ein Wort** Margot Käßmann über anonyme Kritiker im Internet

12 **Titel** Fremd macht krank. Wie Ärzte und Therapeuten in Kanada Migranten helfen. Davon können wir lernen!

24 **Was ich notiert habe** Navid Kermani und die Sprache Martin Luthers

26 **Begegnung** Der Tod zum Einnehmen. Renate Künast und Matthias Gockel sprechen über assistierten Suizid

30 **Religion für Einsteiger** Was sagt die evangelische Kirche zur Sterbehilfe?

32 Laut und leise

34 **Fragen an das Leben** Der Schauspieler Burghart Klaußner

36 **Kaninchen** Das Dilemma eines einsamen Tierschützers

40 **Doppelpunkt** „Papa muss was gucken.“ Wir Smartphone-Eltern

47 **Vorbilder** Otilie Baader und die sozialdemokratische Frauenbewegung

48 **Im Vertrauen** Ironie? Manchmal ist es besser, klar die Wahrheit zu sagen

50 Projekt / Impressum

52 Leserbrief

54 **Anfänge** Adi Shapira zog aus Israel ins Land der Täter. Und ist glücklich

TITELFOTO: RICHMOND LAM

Anregungen, Fragen, Kritik?
Lesertelefon: 069/58098-8306 E-Mail: kontakt@chrismon.de.
chrismon plus ist die Vollversion zum Abonnieren.
Im Internet oder telefonisch bestellen unter 0800/7587537.
chrismon 11/2015 erscheint in der Zeit vom 30. 10. bis 5. 11. 2015.
Auch als kostenlose App im Google Play Store und im App Store



So ein perfekter Moment!
Den will man für immer
einfrieren. Kevin versucht,
den Ball in der Luft zu
halten, während Oma sagt,
dass gleich der Kaffee fertig
ist, Frank und Martina
tanzen, Henry die Nach-
barskatze gesehen hat und
Jasper einen zweiten Ball
ins Spiel bringt – ist ja lang-
weilig sonst! Doch leider
kann man die Zeit nicht
festhalten. „Werd ich zum
Augenblicke sagen:
/ Verweile doch! du bist so
schön!“, ist schon bei
Goethe schiefgegangen.
Es bleibt einfach nichts so,
wie es ist, Tom verstaucht
sich vielleicht beim Kicken
den Fuß und Rocco wird am
Abend noch den Milchzahn
verlieren, der den ganzen
Tag schon gewackelt hat.
Omas Rücken könnte es
morgen besser gehen und
Karoline befördert werden.
Aber würde sie das über-
haupt wollen?

Bibel

Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen. **Matthäus 25,35**

Endzeitpredigten, Drohungen mit dem Weltgericht: Das ist nichts, was man gern hört. Dabei hat Jesu strenge Rede, aus der dieser Satz stammt, doch eine gute Botschaft: Helft anderen Menschen!

7 Bücher... die in der Deutschstunde nichts mehr verloren haben

1

Theodor Fontane, „Effi Briest“

Eheprobleme im 19. Jahrhundert? Puh. Und so diskret. Nie wird klar: Tun sie's oder tun sie's nicht? Das versteht kein Schüler mehr

2

Friedrich Schiller, „Maria Stuart“

Machtkampf zweier Königinnen, die schwülstig daherreden. Wir wählen die Monarchie ab, wir wählen „Die Räuber“!

3

Ulrich Plenzdorf, „Die neuen Leiden des jungen W.“

Hui, der war mal so modern. Aber das war in den Siebzigern. Dann lieber den alten Goethe selbst und den echten Werther

4

Heinrich Böll, „Die verlorene Ehre der Katharina Blum“

Eine Frau im Würgegriff der „Bild“-Zeitung? Besser wäre: Kinder in den Fängen von Facebook

5

Christa Wolf, „Medea“

Die rasende antike Mörderin in eine emanzipierte Korintherin umgeschrieben. Schade eigentlich. Wirkt verstaubter als das Original...

6

Christian Kracht, „Faserland“

Haben die Schüler die aufeinandergetürmten Sätze auseinandergenommen, steht die Geschichte nackig im Klassenzimmer

7

Wolfgang Herrndorf, „Tschick“

Liebe Lehrerinnen, liebe Schulbehörden. „Tschick“ ist einfach wunderbar. Aber fällt euch nichts anderes ein?



Unternehmen tun gut daran, Frauen bei der Karriereplanung zu helfen

In zehn Jahren

Die Aktien leiden...

... wenn eine Managerin abtritt. Frauen sind eben gut fürs Geschäft – statistisch nachweisbar!



Daniel Urban, 28, ist Postdoktorand an der TUM School of Management, die zur TU in München gehört.

Von Abel bis Zadok

Tausendundeine Frage im chrismon-Quiz

1. „Wir pflügen, und wir streuen / den Samen auf das Land, / doch Wachstum und Gedeihen / ...“

- A „... fährt man ohne Unkrautvernichter gegen die Wand.“
- B „... besorgen Kali, Phosphor, Sand.“
- C „... steuert der Bauer mit dem Handy vom Strand.“
- D „... steht in des Himmels Hand.“

2. Was wird nicht geerntet?

- A Granatapfel
- B Pergament
- C Gummi
- D Wein

3. Welcher Brauch hat mit dem jüdischen Sukkot-Fest zu tun?

- A Den Sündenbock in die Wüste zu schicken
- B Das Haus von allem Gesäuerten zu reinigen
- C Mit Tuten, Rasseln und Ratschen zu lärmen
- D Eine Laubhütte zu bauen

Viel Spaß beim Knobeln! Die Auflösung finden Sie auf der Seite 52.

ILLUSTRATIONEN: MAREN AMINI; FOTOS: BARRAUD/PLAINPICTURE, PRIVAT

chrismon: Warum noch eine Studie darüber, dass Frauen gut wirtschaften?

Daniel Urban: Weil es gewagt ist, eine kausale Aussage wie „Aus A folgt B“ zu treffen.

A ist: „Mehr Frauen in Vorständen und Aufsichtsräten“, B: „Führen zu Erfolg“?

Genau – und nicht andersrum! Es könnte ja sein, dass ohnehin erfolgreiche Unternehmen mehr Frauen in Führungsgremien berufen. Dann ist unklar, ob Frauen ursächlich für das bereits gute Ergebnis waren. Viele Studien vergleichen nur die Performance von Unternehmen mit hohem Frauenanteil mit denen von Firmen, die einen niedrigen Anteil haben – tappen also in die Kausalitätsfalle.

Wie haben Sie das Problem gelöst? Thomas Schmid von der Hong Kong Univer-

sity und ich dachten, dass sich dafür Todesfälle anbieten.

Wie bitte?

Es klingt makaber, aber: Wenn ein Vorstand stirbt, ist das ein sogenannter natürlicher Schock, der – das ist wichtig – erst einmal nichts mit dem Unternehmen selbst zu tun hat. Dem plötzlichen Tod von Mandatsträgern können ja gar keine politischen Überlegungen vorausgegangen sein, die eine statistische Aussage beeinflussen könnten.

Was könnte das sein?

Zum Beispiel, wenn ein Unternehmen eine neue Strategie beschließt, die eine Frau verantworten soll – und diese Frau wird extra dafür in den Vorstand berufen. War es dann die neue Strategie oder die Frau im Vorstand? Darüber lässt sich kein Zusammenhang ermitteln, der statistisch haltbar ist.

Aber Wirtschaftsgrößen sterben selten!

Wir haben uns den Zeitraum von 1998 bis 2010 angeschaut, für 35 000 börsenorientierte Unternehmen weltweit – und sind auf 1500 Todesfälle gekommen. Eine Menge!

Und das lieferte welche Erkenntnis?

Die Kapitalmärkte reagierten negativ, wenn eine Frau starb. Die Anleger dachten, der Todesfall führe zu einem Vermögensverlust. Starb ein Mann, hatte das nicht so starke Folgen. Besonders ausgeprägt war der Effekt bei Frauen, die es schwer gehabt hatten, auf ihren Posten zu kommen.

Was ist Ihre Interpretation?

Dass diese Frauen viel besser als Männer sein mussten, um überhaupt die gläserne Decke zu durchstoßen, durch die weibliche Kräfte diskriminiert werden. Umso wertvoller sind sie im Amt – und umso schlimmer ist es für Firmen, wenn sie plötzlich sterben.

Was folgt daraus für die Wirtschaft?

Es ist vernünftig, Frauen in Top-Ämter zu berufen. Auch und vor allem ohne Quote!

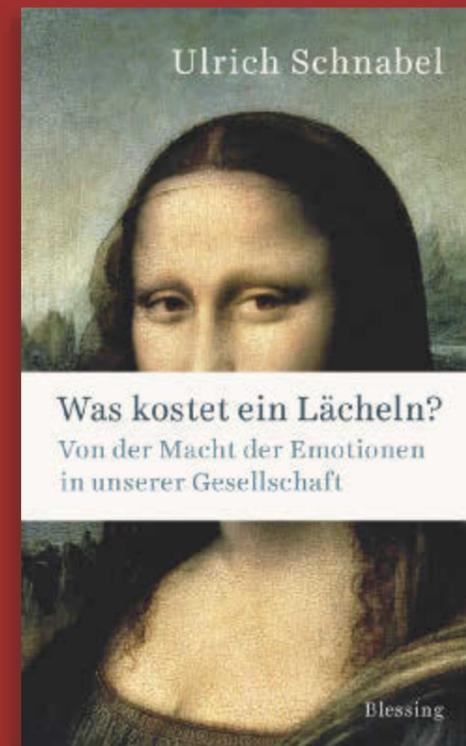
Brauchen wir die in zehn Jahren noch?

Das Problem wird sich zum Teil von selbst lösen. Viele Männer scheiden aus, sehr gute Frauen rücken nach. Dafür ist auch eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf wichtig.

Fragen: Nils Husmann

chrismon fragt junge Wissenschaftler, was sie antreibt und was sie in zehn Jahren wissen können.

Was kostet ein Lächeln?



336 Seiten | Gebunden mit Schutzumschlag | € 21,99 [D] Auch als E-Book

Ulrich Schnabel kartografiert die Gefühlslandschaft, durch die wir täglich navigieren, und beleuchtet die emotionalen Fallen der Konsumgesellschaft. Er beschreibt das Geheimnis dauerhafter Beziehungen und zeigt Wege auf, die emotionale Erschöpfung im Beruf zu vermeiden.

Erledigt Frau Otts endgültige Ablage, diesmal: Kinder entscheiden lassen

Ein Vater sagte mir neulich auf die Frage, ob seine Kinder getauft sind, das müssten die später selber entscheiden. Er meinte also: Nein. Aber das „Nein“ sagte er nicht, er druckte mehr so rum.

Ich werde bei chrismon nicht für die Mitgliederwerbung bezahlt, ehrlich. Aber ich finde diesen Satz seltsam. Ich habe mal überlegt, was wir Eltern für unsere Kinder schon alles entschieden haben – aus dem schlichten Grund, dass wir schon ein bisschen länger auf diesem Planeten sind. Manches entscheiden einfach die Großen. Wir haben ihnen mäßig originelle Vornamen gegeben, sie gegen Tetanus und Polio impfen lassen, sie in einen katholischen Kindergarten gebracht, später in eine linksalternative Bauwagensiedlung und ein Gymnasium mit Musikzweig und Antirassismus-AG. Wir haben ihnen



die Haare kurz geschnitten, wir wohnen mitten in der Großstadt, nicht auf dem gesunden Land. Alles Entscheidungen, wo sie wenig bis gar nicht mitreden konnten, wie bei der Taufe. All das hat sie zweifellos geprägt.

Keiner ist ein besonders engagierter Protestant geworden. Einer arbeitet derzeit in einer Schule in Afrika, wo es – ohne mütterliches Zutun – bei der Bewerbung zumindest hilfreich war, dass er getauft ist, surprise, die meisten Hilfsprojekte haben kirchliche Träger. Der andere verkündete in der Pubertät, dass er die Existenz Gottes für einen großen Mythos hält und die Kirche für ihn als Tierschützer und Vegetarier ohnehin viel zu lasch sei. Das trug ihm an der Schule gegen Rassismus eine Eins in Religion ein, was Spott in der Familie auslöste, aber auch sehr protestantisch war. Der Zweifel gehört zum Glauben – aber wie soll man an etwas zweifeln, das man gar nicht kennt?

Deshalb bin ich relativ sicher, dass sie mir später mal die langweiligen Vornamen vorwerfen werden oder die peinliche Frisur auf den Kinderfotos. Über die Taufe werden sie sich nicht beschweren, und aus der Kirche können sie austreten. Aber sie wissen dann, woraus.

Mehr erledigt-Kolumnen finden Sie unter chrismon.de/erledigt

DIE GROSSEN FRAGEN.



FOTO: KATRIN BINNER; ILLUSTRATION: NICOLAS MAHLER

Umfrage „Willkommen in der Runde, Frau Bischöfin!“

Talkshows gibt es jeden Abend im TV – bei welchen Themen gehören Kirchenvertreter an den Tisch?



Mehrfachnennungen waren möglich

„Wir wollen den Bischof hören!“ – bei vier von sechs Themenvorschlägen, die wir für unsere chrismon-Umfrage gemacht haben, sagt das jeweils die Mehrheit. Geht es im Fernsehen um die Debatte zur Sterbehilfe, sind sogar zwei Drittel der Deutschen (67 Prozent) der Meinung: „Da muss ein Geistlicher dabei sein!“ Kommen Sexualität oder Mindestlohn zur Sprache, denken weniger Menschen, dass die Kirche – wie es Martin Luther wohl formuliert hätte – „ihren Senf dazugeben sollte“.

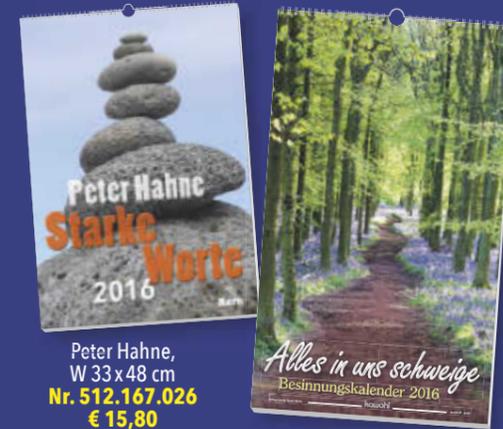
Das Wort der Kirche hat Gewicht – das gilt vor allem für die Befragten, die älter als 50 Jahre sind. In dieser Altersgruppe gibt es eine überdurchschnittliche Zustimmung dafür, dass eine Talkshow-Redaktion Kirchenvertreter einlädt. Umgekehrt billigen die Jüngeren der Kirche teilweise deutlich weniger Deutungshoheit zu. Debattiert eine TV-Runde das Flüchtlingsthema, finden nur 40 Prozent der 30- bis 39-Jährigen, dass ein Bischof mitreden sollte – unter den über 60-Jährigen sind es dagegen 71 Prozent.

Quelle: EMNID-Institut im Auftrag von chrismon. Die vollständigen Ergebnisse der repräsentativen Umfrage (1003 Befragte) finden Sie unter www.chrismon.de/umfragen

MIT WERTEN LEBEN

Christliche Markenkalender für Haus,
Geschäft, Gemeinde, Freunde ...

Ein kleiner Vorgeschmack auf mehr
als 160 Kawohl-Kalender / Bestseller



Peter Hahne,
W 33x48 cm
Nr. 512.167.026
€ 15,80

Alles in uns schweige
Besinnungskalender 2016
Nr. 480.300
€ 17,80



Über das Leben 2016
Nr. 480.365
€ 14,80

Postermotive,
W 30x50 cm
Nr. 480.300
€ 17,80

Geschichten,
W 42x30 cm
Nr. 480.365
€ 14,80



Ich wünsche dir,
P 16x16 cm
Nr. 480.428
€ 6,30

Vintage-Design,
P 16x16 cm
Nr. 480.762
€ 6,30

Phil Bosmans,
P 16x16 cm
Nr. 480.380
€ 6,30



Psalmworte,
A 12x12 cm
Nr. 480.800
€ 3,20

Freu dich an kleinen Wundern
Schwarz-bunt,
A 12x12 cm
Nr. 480.811
€ 3,20

Bildcollagen,
A 12x12 cm
Nr. 480.814
€ 3,20

(W=Wand / P=Postkarte / A= Aufstell- und Verschenk-Kalender)

Kalender sind unsere Spezialität
www.kawohl.de/kalender
Fon: 0281 96299-0 - Fax: -100

Das Ziel: andere verletzen

Kritik – ja, bitte. Aber die Kritiker sollten auch das Format haben, ihre Namen zu nennen. Das gilt erst recht im Internet



Dr. Margot Käbmann ist Herausgeberin des Magazins *chrismon* und Botschafterin der evangelischen Kirche für das Reformationsjubiläum 2017

„Halten Sie endlich das Maul, sie verf...kte Kirchenziege“, heißt es in einer anonymen Mail, die ich erhalten habe. Eine andere: „Dich sollten sie über IS-Gebiet aus dem Hubschrauber abwerfen, dann kannst du deine Islamfreunde treffen.“ Nun werden manche von Ihnen denken: Das haben Sie davon, wenn Sie Kolumnen für die „Bild am Sonntag“ schreiben. Aber das ist zu einfach. Es gibt leider auch auf *chrismon*-Kolumnen hässliche, widerwärtige, ja eklige Kommentare, in Blogs und als Mail.

Und immer mehr Leute gibt es, die sich nicht scheuen, ausländerfeindliche Äußerungen unter ihrem eigenen Namen zu veröffentlichen. Kein Wunder, dass eine Debatte darüber entbrannt ist: Werden solche Äußerungen auf den Plattformen konsequent genug gelöscht beziehungsweise deren Autoren ausgeschlossen?

Besonders schlimm finde ich, dass Leute ihre abwertenden Äußerungen anonym machen. Das ist abstoßend. Und es zerstört auch die Diskussionskultur. Es braucht Haltung, einem Menschen Kritik ins Gesicht zu sagen. Wer eine Beschimpfung in die Tasten haut und nicht das Format hat, dazu auch den eigenen Namen zu nennen, ist letzten Endes feige. Es ist völlig legitim, einen Brief zu schreiben, die Formulierungen abzuwägen, und ihn mit der persönlichen Adresse als Absender abzuschicken. Dann kann die angeschriebene Person sich dazu äußern, die Kritik annehmen oder ablehnen.

Etwas ganz anderes ist es, sich in einen Blog einzuloggen und rumzupöbeln mit einer Wortwahl, die ich nie gebrauchen würde in meinem Alltag, wohl wissend, dass niemand mich identifizieren kann. Achtung habe ich vor Leuten nicht, die ihren Namen nicht nennen, kein Gesicht zeigen. Aber sie können wehtun, verletzen, verstören, ängstigen – und das wollen sie ja wohl auch.

Ich finde es großartig, in einem Land zu leben, in dem wir Kritik üben dürfen. Versuchen Sie das einmal in Saudi-Arabien oder in China oder in Nordkorea. Da bezahlen Menschen Kritik am Staat mit Lager, Gefängnis oder gar der Todesstrafe. Es ist eine große Errungenschaft, kritisieren zu dürfen.

Der Begriff Kritik leitet sich vom griechischen Verb „krinein“ ab, was so viel bedeutet wie „unterscheiden“. Es geht um die prüfende Beurteilung einer Äußerung, eines Textes oder einer gesellschaftlichen oder auch kirchlichen Lage. Dabei kann Kritik sehr hilfreich sein, wenn sie sachlich und konstruktiv ist. Ich erlebe das bei Predigten oder Vorträgen, die mir wichtig sind. Ich schicke sie an zwei, drei Menschen, die ich für kompetent halte. Und noch immer sind meine Texte durch gute Kritik besser geworden.

Es gibt natürlich auch destruktive Kritik. Da weißt du schon, wenn du dich äußerst, wer dich wieder mit Lust niedermachen wird, welche Leute Freude daran haben, die Worte zu verdrehen, süffisante Bemerkungen zu machen. Das sind Menschen, die sich an der Bloßstellung, ja am Niedermachen anderer ergötzen. Oder solche, die sich selbst erhöhen wollen, indem sie andere erniedrigen. Das wird schon in der Bibel als problematisch angesehen, denn: „Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden.“ Destruktive Kritik kann Menschen fertig machen, zerstören, erniedrigen, verunsichern.

Es ist gut, zu ringen, miteinander nach Wegen, nach Problemlösungen, neuen Konzepten zu suchen. Aber solches Ringen ist nur sinnvoll, wenn Menschen sich dabei ins Gesicht sehen können. Anonyme Beschimpfungen, Rumgepöbel in Blogs zerstören das Miteinander, das eine Gesellschaft braucht, um zukunftsfähig zu sein und zu bleiben.

FOTO: BETTINA FLITNER

Ostpreußen - Unser Reisetipp für alle *chrismon*-Leser!



Marienburg

Altes Ostpreußen mit Königsberg!

DIESE REISE FÜHRT SIE IN DAS HERZ DES ALTEN OSTPREUSSENS. REISEN SIE MIT UNS ZURÜCK IN DIE BEWEGTE UND ZULETZT TRAGISCHE GESCHICHTE DIESER REGION, ENTDECKEN SIE DANZIG, KÖNIGSBERG UND DIE MONUMENTALE MARIENBURG SOWIE DIE GROSSARTIGE NATUR DER KURISCHEN NEHRUNG UND DER MASURISCHEN SEENPLATTE.

Ihr Reiseverlauf

1. Tag: Anreise - Danzig. Flug nach Danzig, Begrüßung durch Ihre deutschsprachige Reiseleitung und Transfer zum Hotel.

2. Tag: Danzig - Marienburg - Frauenburg - Kadinen - Danzig (ca. 230 km). Nach einem kleinen Rundgang durch Danzig Fahrt nach Marienburg (Malbork), bis 1454 Hauptsitz des Deutschen Ordens und heute UNESCO Weltkulturerbe. Die Pracht des viergeschossigen Großmeisterpalastes war im mittelalterlichen Europa nahezu einzigartig. In der Kathedrale von Frauenburg (Frombork) erfahren Sie die Lebensgeschichte des Nikolaus Kopernikus, der hier als Domherr wirkte. Am Nachmittag besuchen Sie Kadinen (Kadyny), die Sommerresidenz Wilhelm II. Der deutsche Kaiser veranstaltete hier Jagden und ließ ein Pferdegüst und eine Majolika-Werkstatt einrichten.

3. Tag: Danzig - Königsberg (ca. 170 km). Fahrt über die russische Grenze nach Königsberg (Kaliningrad), ehemalige Hauptstadt der Provinz Ostpreußen. Im April 1945 fiel die Stadt in die Hände der Roten Armee und die deutsche Bevölkerung wurde zwangsweise ausgesiedelt. Königsberg wurde in Kaliningrad umbenannt und mit Menschen aus der Sowjetunion neu besiedelt. Von der alten Schönheit der Stadt ist wenig erhalten, denn die Sowjets wollten jede Erinnerung an die 700 Jahre deutscher Herrschaft auslöschen. Sie besichtigen den Dom, das Kant-Museum, den ehemaligen Kommandobunker der deutschen Wehrmacht und das Bernsteinmuseum.

4. Tag: Königsberg - Kurische Nehrung - Königsberg (ca. 180 km). Ausflug zur Kurischen Nehrung. Sie besuchen die traditionsreiche Vogelwarte Rossitten und Rauschen/ Swetlogorsk, bis 1945 ein bekanntes Seebad mit vielen schönen, alten Häusern und Villen.

5. Tag: Königsberg - Nikolaiken (ca. 250 km). Morgens Fahrt in die masurische Sommerhauptstadt Nikolaiken (Mikolajki). Im Zweiten Weltkrieg wurde Nikolaiken als eine der wenigen Städte in Ostpreußen nicht zerstört. Nach einem Rundgang durch das „masurische Venedig“ fahren Sie nach Rastenburg, wo die Reste der „Wolfsschanze“ zu sehen sind. In diesem düsteren Ruinenfeld hatte Hitler über drei Jahre lang sein Hauptquartier Ost aufgeschlagen.

6. Tag: Masuren (ca. 80 km). Diesen Tag verbringen Sie in den Masuren, eine der schönsten Naturlandschaften Europas. Sie unternehmen eine Fahrt mit einem Stakenkahn auf dem idyllischen Flüsschen Kruttinna (wetterabhängig) und besuchen den Salon Marion Dönhoff. 35 Jahre hatte Marion Dönhoff hier gelebt, bevor sie 1945 vor der Roten Armee fliehen musste. Ihre Familie gehörte zu den großen Adelsfamilien und war über 700 Jahre in Ostpreußen verwurzelt.

7. Tag: Nikolaiken - Heiligelinde - Allenstein - Elbling - Zoppot - Danzig (ca. 320 km). Fahrt in den Wallfahrtsort Heiligelinde/Swieta Lipka. Hier steht die schönste Barockkirche Polens mit einer großartigen Orgel und der silbernen Figur der Muttergottes. Bei einem Spaziergang durch die malerische Altstadt von Allenstein (Olsztyn) sehen Sie den von Arkaden gesäumten Marktplatz, das barocke Rathaus und die gotische Jakobskathedrale. Danach kurzer Rundgang durch Elbling (Elblag), einst eine bedeutende Hafenstadt. Der letzte Stopp ist Zoppot, der bekannte Badeort in traumhafter Lage am Meer mit kleinen Geschäften, Restaurants und Bars. Schon Marlene Dietrich und Josephine Baker flanierten auf der über 500m langen Seebrücke, eine der längsten der Welt.

8. Tag: Abreise. Im Laufe des Tages Transfer zum Flughafen und Rückflug.



Danzig



Swieta Lipka (Heilige Linde)

8-tägige Rundreise

ab **999,-** Euro p. P.

- 4-Sterne-Hotels
- Großes Besichtigungsprogramm

Inklusivleistungen:

- Rail & Fly 2. Klasse inkl. ICE-Nutzung
- Linienflug mit renommierter Fluggesellschaft nach Danzig und zurück (evtl. Umsteige-Verbindung)
- Transfers und Rundreise im komfortablen Reisebus
- 7 Übernachtungen in 4-Sterne-Hotels (Landeskategorie) im Doppelzimmer
- 7x Frühstück
- Eintritte und Führungen: Schloss Marienburg, Kathedrale Frauenburg, Vogelwarte Rossitten, Wolfsschanze, Salon Marion Dönhoff, Bootsfahrt auf Kruttinnen, Basilica Heiligelinde, Burg und Kathedrale in Allenstein, Rathaus und Marienkirche in Danzig, Seebrücke Zoppot, Königsberg: Dom, Kantmuseum, Kommandobunker und Bernsteinmuseum
- Qualifizierte, deutschsprachige Reiseleitung



Preise & Termine 2016 in €/Person

Saison	Abflughafen (Flughafenzuschlag): Berlin-Tegel (0,-), Hamburg (29,-), Düsseldorf (39,-), Frankfurt und München (je 49,-)	8-tägig	
		DZ	EZ
A 15.09.		999,-	1.259,-
B 12.05. 09.06.		1.059,-	1.319,-
B 07.07. 18.08.		1.099,-	1.359,-

Buchungscode: GDNR03

Zusatzkosten p. P.: Visum Russland: ca. € 90,-
Wunschleistung p. P.: Halbpension € 99,-
Hinweise: Mindestteilnehmerzahl: 25 Personen. Bei Nichterreichen der Mindestteilnehmerzahl behalten wir uns vor, die Reise bis spätestens 30 Tage vor Reisebeginn abzusagen. **Notwendig** werdende Änderungen, die zumutbar sind und den Charakter der Reise nicht verändern, bleiben vorbehalten.
Einreisebestimmungen für deutsche Staatsangehörige: Zur Einreise nach Russland benötigen deutsche Staatsangehörige einen Reisepass, der mindestens 6 Monate über das Reiseende hinaus gültig ist. Außerdem ist ein Visum zwingend erforderlich, welches selbst zu beantragen ist (Gruppenvisum leider nicht möglich). Aktuelle Informationen finden Sie auf www.auswaertiges-amt.de.

Jetzt unseren Katalog gratis bestellen!

Bestellung Online unter www.maris-reisen.de/katalog

Telefonische Buchung und Beratung unter der Hotline 040-27 83 84 864*
 sowie im Internet unter www.maris-reisen.de **Jetzt buchen!**

Maßgeblich sind die Reise- und Zahlungsbedingungen der Maris Reisen GmbH & Co. KG (Einsicht möglich unter www.maris-reisen.de/agb.html). Mit Aushändigung des Sicherheitsscheines sind eine Anzahlung in Höhe von 20% des Reisepreises und eventuelle Prämien für Versicherungen zu leisten. Die Anzahlung wird auf den Reisepreis angerechnet. Die Restzahlung wird fällig, wie im Einzelfall insbesondere in der bindenden Reisebestätigung vereinbart, spätestens jedoch vier Wochen vor Reiseantritt. Veranstalter dieser Reise ist Maris Reisen GmbH & Co. KG, 22083 Hamburg.

Wer **fremd** ist, wird schneller krank

Kanada ist ein Einwanderungsland. Hier weiß man: Es kommen die Robusten, sie sind gesünder als die Einheimischen. Aber nach drei Jahren steigt die Rate an Depressionen. Deshalb müssen Ärzte und Therapeuten viel mehr wissen über Tabus, Scham und Körperbilder in anderen Kulturen

Vieles versteht ein weißer Kanadier einfach nicht. In der **indischen Kultur** heiratet man zuerst und **verliebt** sich dann

Rani Dhillon, Dolmetscherin



Text:
Petra Thorbrietz
Fotos:
Richmond Lam

Manchmal fehlen Rani Dhillon einfach die Worte. Auch wenn sie fließend aus dem Punjabi ins Englische oder Französische übersetzt. Und umgekehrt. Aber kann man das Fremde überhaupt verständlich machen? Das Drama der beiden indischen Familien zum Beispiel, die nach Kanada emigriert waren, damit es ihre Kinder einmal besser haben. Und nun hatten sich der Sohn der einen Familie, ein Sikh, und die Tochter der anderen, eine Muslima, ineinander verliebt. Eine einzige Katastrophe.

„Das geht einfach gar nicht“, sagt die Dolmetscherin Dhillon nachdrücklich. „Da gibt es so vieles, was aus historischen, gesellschaftlichen und religiösen Gründen gegen diese Verbindung spricht – aber das versteht ein weißer Kanadier nicht!“ Was denn so schlimm daran sei, wenn zwei sich liebten, hatten die Sozialarbeiter im Jugendamt gefragt. „Liebe?“ Die elegante Inderin lächelt. „In unserer Kultur heiratet man zuerst und verliebt sich dann.“

Wie kann man die vielen Dimensionen des Fremden in Worte übersetzen? „Ich bring dich um, wenn du den Sikh noch mal triffst“, hatte der muslimische Vater seiner Tochter gedroht, und die Dolmetscherin musste das wörtlich übersetzen. Dabei hat er das nicht so gemeint, sagt sie. Die Sozialarbeiter waren sich da nicht so sicher. Von Rechts wegen, haben sie dem Vater eingeschärft, habe er seiner 18-jährigen Tochter nichts mehr zu sagen. Dhillon hat das übersetzt und doch daran gezweifelt. Das Gesetz allein, betont sie jetzt in ihrer Mittagspause, kann die Autorität eines Vaters nicht ersetzen. Doch das hat sie auf dem Jugendamt nicht gesagt, nur gedacht. „Ich finde es erschreckend, wie schnell der Respekt für die Eltern im Westen verloren geht!“

Montreal ist eigentlich ein Muster der kulturellen Vielfalt. Viele der 250 000 Menschen, die jährlich nach Kanada einwandern, kommen in die Vier-Millionen-Metropole in der Provinz Quebec. In Stadtvierteln wie Côte-des-Neiges leben Menschen, von denen jeder Zweite außer-

halb Kanadas geboren wurde. Hier reihen sich Kebab-Buden an koreanische Schnellrestaurants, Handyläden mit arabischer Kalligraphie im Fenster gehen nahtlos in kleine Moscheen über, und ein winziger Supermarkt wirbt stolz mit der blinkenden Leuchtschrift „Cosmopolitain“.

Kanada versteht sich als Einwanderergesellschaft und wirbt gezielt um Facharbeiter und Akademiker aus aller Welt. Doch längst nicht alle Migranten sind freiwillig hier: Jeder Zehnte ist Flüchtling, musste Heimat und Sprache, Familie und Freunde, Hab und Gut aufgeben, ist plötzlich auf Hilfe angewiesen – und viele sehen die eigene Identität infrage gestellt.

Montreal will es besser machen als Paris, London oder Berlin. Doch auch hier wächst die Angst vor dem Fremden, die Furcht einer Entwertung der abendländischen Kultur, vor neuen Glaubenskriegen und politischer Radikalisierung. Das Ideal der Multikulti-Gesellschaft verblasst vor der Realität der Anstrengung, der Unterschiedlichkeit der Menschen gerecht zu werden. Wer soll sich an wen anpassen?

„Wir müssen uns alle verändern, und wir tun das auch, ununterbrochen, mit jedem Menschen, dem wir neu begegnen! Aber dieser Anpassungsstress stellt unsere Gesellschaften vor große Herausforderungen. Er kann krank machen – körperlich wie seelisch!“ Laurence Kirmayer hat deshalb in Montreal das international wichtigste Zentrum der „Transkulturellen Psychiatrie“ geschaffen. Den 62-jährigen Psychiater, dessen jüdische Vorfahren aus Osteuropa einwanderten, fasziniert die Frage, welche psychischen Folgen die Globalisierung hat.

Sein Team von Psychiatern, Psychologen, Gesundheits- und Neurowissenschaftlern aus aller Welt betreut Patienten, bei denen die klassischen, von westlichem Denken geprägten Diagnosen nicht weiterführen, weil sie den fremden kulturellen Hintergrund nicht berücksichtigen. Zum Beispiel eine 30-jährige Tamilin aus Sri Lanka. Die verheiratete Frau, Mutter von zwei kleinen Kindern, ist in einer kana-

dischen Klinik über fünf Jahre lang mit wechselnden Medikamenten gegen ihre schweren Depressionen behandelt worden, erfolglos. Ihre Ärzte hatten spekuliert, ob in der Ehe der Hindus nicht Gewalt im Spiel sein könne, sogar überlegt, das Jugendamt einzuschalten, um die Kinder in Obhut zu nehmen. Der Vater aber hatte die Vorwürfe immer vehement bestritten.

Die Familienpsychiaterin Jaswant Guzder, selbst Enkelin indischer Einwanderer, findet in einem „kulturellen Konsil“ heraus, dass der Ehemann keineswegs das Problem ist, wohl aber die Schwiegermutter. Weil der Mann nämlich als ältester Sohn die Verantwortung für seine verwitwete Mutter zu tragen hat, lebt sie in der

Familie und terrorisiert die Schwiegertochter. Aus Respekt vor seiner Verpflichtung macht die Ehefrau aber kein Thema daraus. Ihren Psychiatern gegenüber hat die verzweifelte Mutter zudem verschwiegen, dass ihre jüngste Tochter an Krebs erkrankt ist: „In vielen Kulturen Asiens ist es tabu, andere mit Negativem zu belasten“, sagt Jaswant Guzder. „Die Frau war einfach isoliert, dadurch völlig überlastet und mit ihren Kräften am Ende.“

Die besten Antidepressiva, zeigt das Beispiel, helfen nicht, wenn der Ursprung eines Leidens nicht behandelt wird, weil die Übersetzung – nicht nur die der Worte, sondern auch des kulturellen Kontextes – nicht funktioniert hat. Was „ver-rückt“,



Verrückt? In den Anden ist eine Frau verrückt, wenn sie ohne Hut in die Sonne geht

Duncan Pedersen, Psychiater und Südamerika-Experte

also jenseits der Norm ist, wird in unterschiedlichen Kulturen ganz unterschiedlich gesehen: „In den Anden ist eine Frau verrückt, wenn sie ohne Hut auf den Markt geht und sich dort in die Sonne setzt“, sagt Duncan Pedersen, Sozialmediziner und Südamerika-Experte im Kirmayer-Team. „Mit unseren Konzepten einer psychischen Störung können viele Menschen wenig anfangen.“

In Indien werden Männer von geheimnisvoller Schwäche befallen, weil sie glauben, nachts ungewollt Spermien zu verlieren. In Westafrika herrscht die Angst, der Penis, die Brustnippel oder die Zunge könnten sich in den Körper zurückziehen und ihn von innen zerstören. Weltweit gibt es Menschen, die sich vor dem bösen Blick fürchten oder dem Fluch der Ahnen. Alles nur Aberglauben oder Einbildung? In Europa stellen sich junge Mädchen, die nur noch aus Haut und Knochen bestehen, vor den Spiegel und sind felsenfest davon überzeugt, zu dick zu sein – ein Syndrom, das nur in den reichen Ländern des Westens vorkommt. Die Kultur bestimmt darüber, welche Gestalt eine Krankheit annimmt. Die Kultur muss deshalb auch Teil der Therapie sein.

Der nepalesische Gaststudent Ram Prasad Sapkota sitzt in einem kleinen Nebenraum zu Duncan Pedersens Büro an einem Computer und sortiert sein Datentmaterial. Der Psychologe hat in einem Dorf in der Nähe von Kathmandu eine Studie zur „Besessenheit“ durchgeführt. Diese führt in seiner Heimat immer wieder reihenweise zu Ohnmachtsanfällen bei jungen Mädchen. Mitunter sind ganze Schulklassen von der „Besessenheit“ betroffen.

Die Zustände, die zu monatelanger Apathie führen können, werden von westlich ausgebildeten Psychiatern am ehesten als schizoide Persönlichkeitsspaltung diagnostiziert. Für Nepalesen aber liegt die Ursache nicht im Gehirn der Betroffenen, sondern außerhalb, in der Welt der allgegenwärtigen Geister. Die „Besessenheit“ gilt als spirituelle Kommunikation mit einer anderen Ebene des Seins.

„Vielleicht haben alle recht“, sagt Sapkota. Die westliche Deutung ergebe schon

Sinn, gleichzeitig erfülle die Krankheit aber auch einen speziellen kulturellen Zweck. Viele der Mädchen nämlich stünden familiär sehr stark unter Druck und hätten hohe Erwartungen zu erfüllen, was ihre schulischen Leistungen oder Eheversprechen betreffe. „Solche Formen von Stress suchen sich einen Ausweg – und in Nepal sind das eben die Geister. Sie entlasten von der Eigenverantwortung. Im Westen würde man in so einem Fall von ‚Krankheitsgewinn‘ sprechen.“

Sapkotas Studie ist Teil einer Trendwende. Bis vor kurzem wurden kulturspezifische Syndrome wie die „Besessenheit“ von der westlich geprägten Psychiatrie herablassend als eine Art unwissenschaftlichen Aberglaubens gesehen. „Das spiegelte immer noch den ‚fremden Blick‘ der einstigen Kolonialherren wider“, sagt Duncan Pedersen. In der jüngsten Ausgabe des „Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders (DSM-5)“, eine Art Bibel der internationalen Psychiatrie, ist das nun anders. Das Standardwerk fordert jetzt ein neues Bewusstsein der Nervenärzte – nämlich psychische Leiden auch aus einer kulturellen Perspektive zu sehen, selbst die der westlichen Welt.

Diese neue, globalisierte Sicht ist ganz wesentlich von Laurence Kirmayer und seinem internationalen, multiethnischen Team angestoßen worden: „Wir können die Begriffe der westlichen Psychiatrie nicht gedankenlos auf andere übertragen“, sagt der Professor der McGill University. „Eine Depression zum Beispiel beschreiben wir mit Normierungsdruck, Versagensangst und Stress – das sind alles Attribute der individualistischen Leistungsgesellschaft. Viele afrikanische Sprachen hingegen haben nicht einmal ein Wort für das Selbst.“

In vielen Kulturen der Welt steht der Einfluss des Kollektivs – der Familie, der Ahnenreihe, der sozialen Kaste, des Stammes – über dem des Individuums. Das hat zum Beispiel Einfluss auf die Therapie von Menschen, die durch Krieg oder Vergewaltigung traumatisiert wurden und



Würdesäule.

Bildung ermöglicht Menschen, sich selbst zu helfen und aufrechter durchs Leben zu gehen.
brot-fuer-die-welt.de/bildung

Brot für die Welt

Würde für den Menschen.

Mitglied der **actalliance**



In vielen Kulturen Asiens ist es tabu, über eine Krebskrankheit zu sprechen

Jaswant Guzder, Familienpsychiaterin

nun behandelt werden sollen. „Nach westlicher Vorstellung gehen wir von einem individuellen Schockerlebnis aus“, sagt Kirmayer. „Damit aber können Menschen wenig anfangen, die sich an einem vorbestimmten Platz in der Welt sehen und nicht glauben, Einfluss auf ihr Schicksal nehmen zu können.“

„Wir Asiaten sehen uns im Strom der Zeit“, sagt auch die indische Dolmetscherin Rani Dhillon. „Es macht für uns keinen Sinn, auf ein Ereignis zurückzublicken, weil wir in unserem Lebensfluss längst an einem völlig anderen Punkt stehen.“ Mit einem Psychiater zu sprechen, betont sie, helfe deshalb vor allem den anderen, die Einwanderer besser zu verstehen. „Wir selbst haben da nicht so viel davon.“

Ein von Kirmayer und seinem Team entwickelter Erhebungsbogen soll in der

ganzen Welt Psychiatern und Psychologen helfen, bei ihren Patienten kulturell unterschiedliche Perspektiven auf das Leben wahrzunehmen. Da wird zum Beispiel danach gefragt, welche Erklärungsmuster die Betroffenen selbst für ihre Krankheit haben, was sie besonders unter psychischen Druck setzt oder umgekehrt stärken könnte. Die Antworten verweisen auf unterschiedliche Körperbilder, Schamwellen, kulturelle Tabus und spezielle Rollenmuster.

Ein besonders gravierender Einbruch in den Biografien der Migranten sind die Brüche in der Familienhierarchie, wenn die Autorität der Eltern zerrinnt – wie im Fall des muslimischen Mädchens und des Sikh-Jungen. Die Dolmetscherin Rani Dhillon kennt Fälle, wo dieser Riss rund um den Globus reicht. Während Auswan-

derer früher fernab der Heimat ein ganz neues Leben ohne die alten Zwänge beginnen konnten, erreicht im Zeitalter von Skype und Facebook die Nachricht der „Schande“ in Sekundenschnelle auch das kleinste Dorf im Punjab. Angehörige einer Familie, welche die sozialen Regeln gebrochen hat, können dort ganz schnell in Sippenhaft genommen werden.

Viele Immigranten meiden deshalb Stadtviertel, in denen sich ihre Landsleute konzentrieren. Sie schämen sich für ihre Kinder und wollen nicht, dass zu Hause geklatscht wird. Doch dieses Leben zwischen zwei Stühlen verstärkt die Isolation der ersten Einwanderergeneration. „Oft verlassen Eltern gerade deshalb ihre Heimat, damit es ihre Kinder einmal besser haben“, sagt Dhillon. „Doch dann erlebe ich immer wieder, wie die Jugendlichen sich von ihnen entfernen. Ihnen manchmal sogar ganz deutlich ihre Verachtung zeigen.“

Zum Zeitpunkt ihrer Ankunft sind Einwanderer im Schnitt gesünder als die Bewohner ihrer neuen Heimat – weil sie noch nicht unter den typisch westlichen Zivilisationskrankheiten leiden und überhaupt eine Auslese besonders widerstandsfähiger Menschen darstellen. Doch bereits drei Jahre später hat sich das Verhältnis umgekehrt: Viele Migranten werden depressiv und haben dann ein deutlich höheres Selbstmordrisiko. Sie leiden auch häufiger als der Durchschnitt der Bevölkerung unter Psychosen oder Schizophrenien.

Fremd zu sein ist ein Krankheitsrisiko. Besonders fremd aber fühlen sich die mit anderer Hautfarbe: in England die schwarzen Einwanderer aus Afrika mehr als die helleren Farbigen der West Indies, in den Niederlanden die Marokkaner stärker als die Mulatten aus dem südamerikanischen Surinam, das einst niederländisch war. Unter den Israelis leiden allein die dunkelhäutigen äthiopischen Juden verstärkt unter Psychosen. Diskriminierung scheint dabei eine entscheidende Rolle zu spielen – denn wie Studien zeigen, machen umgekehrt Wertschätzung und Selbstachtung Menschen widerstandsfähiger.



Wir müssen uns alle verändern und wir tun das auch, mit jedem Menschen, dem wir neu begegnen

Laurence Kirmayer, Leiter des Zentrums „Transkulturelle Psychiatrie“ in Montreal

Der Umgang mit dem Fremden lässt sich nicht lernen, sondern nur aushandeln

Cécile Rousseau, Direktorin der „Transkulturellen Kinderpsychiatrie“ in Montreal

titelthema ❖

Fremdsein ist also kein objektiver, sondern ein relativer Zustand – oder wie der bayerische Dadaist und Komiker Karl Valentin sagte: „Fremd ist der Fremde nur in der Fremde.“ Der Umgang mit dem Fremden, sagt Cécile Rousseau, lasse sich deshalb nicht lernen, sondern immer nur aushandeln – „in einer Vielfalt kultureller Perspektiven“.

Die Frankokanadierin ist Direktorin der „Transkulturellen Kinderpsychiatrie“ in Montreal und hat ein Interventionsteam aufgebaut, das präventiv in Kindergärten und Schulen tätig ist. Die kleinen Einwanderer sollen dort, wo die Sprache noch fehlt – oder vielleicht auch nie ausreichen wird, das Andersartige zu erklären –, mit der Vielfalt ihrer neuen Gesellschaft umzugehen lernen. Kunsttherapeuten erzählen Geschichten, animieren, hören und schauen zu. Gefragt wird wenig, denn man will keine Tabus verletzen und keine Traumata wecken. „In der Gestaltung äußern sich die Dinge von ganz allein“, sagt Rousseau. Zum Beispiel, wenn ein armenischer Junge ein rotes Feuerwehrauto malt und sich dann herausstellt, dass das Haus seiner Eltern von Soldaten abgepackelt wurde.

Auch wenn eine Gruppe älterer Schüler rund um eine brennende Kerze sitzt und darüber spricht, welche unterschiedlichen Gefühle sie auslöst, steigen automatisch Bilder aus der Vergangenheit auf: „Ich denke an eine Beerdigung“, sagt ein junger Afrikaner. „Das ist romantisch, vielleicht ein Rendezvous“, meldet sich verlegen ein Mädchen aus Mittelamerika. „Es hilft einem, an andere zu denken“, sagt der Koreaner gegenüber. „Wenn man nicht mit seinen Eltern zusammenleben kann.“ Globalisierung, Migration, Flüchtlinge – die Welt erlebt eine neue Völkerwanderung. Mehr als 40 Millionen Menschen jährlich haben seit 2000 ihre Heimat wegen Krieg, Gewalt oder Verfolgung aufgeben müssen. Über hundert Ethnien leben ohne eigenes Land über den ganzen Erdball verstreut.

Rani Dhillon, die Dolmetscherin aus dem Punjab, hat in Montreal eine neue

Heimat gefunden. Sie fühlt sich wohl hier, auch wenn sie in ihrer täglichen Dolmetscherarbeit erlebt, wie schnell die Werte der eigenen Kultur verloren gehen. Noch mehr aber irritiert es sie, wenn junge Asiatinnen, die kaum etwas oder gar nichts von der Heimat mitbekommen haben, einen Schritt zurück in die Vergangenheit machen. „Kürzlich hat mich eine junge Frau begrüßt, die ich nicht erkannt habe“, sagt Dhillon. „Zu Hause war sie hypermodern, in der Öffentlichkeit plötzlich tief verschleiert! Wozu diese Ausgrenzung?“

Es ist nicht leicht, eine Balance zu finden zwischen Kontinuität und Veränderung. Auf dem Bahnsteig der Metrostation „Parc“, mitten im Zentrum der Migrantenszene in Montreal, steht ein arabischer Händler mit einem Tisch voller Billigschmuck. Neben Ohringen mit indianischen Federn und indischem Silber liegen vergoldete Anhänger friedlich nebeneinander: Kruzifix und Marienbildnis, Halbmond, Davidstern und der Zirkel der Freimaurer.

„Es gibt immer wieder politische Initiativen, religiöse Symbole zu verbieten“, kommentiert das Laurence Kirmayer. „Das bringt uns nicht weiter. Aus der Forschung wissen wir, dass Menschen in ihren Kulturen verwurzelt sind und sie nicht einfach aufgeben können. Dass Parallelwelten entstehen, Isolation und Radikalisierung, wenn der Assimilierungsdruck zu stark ist. Dass man Wege zu einem Miteinander finden muss, welches die Andersartigkeit akzeptiert! Nur eine kulturelle Vielfalt, die sich auch zeigen darf, macht eine Gesellschaft widerstandsfähig gegen Fundamentalismus.“

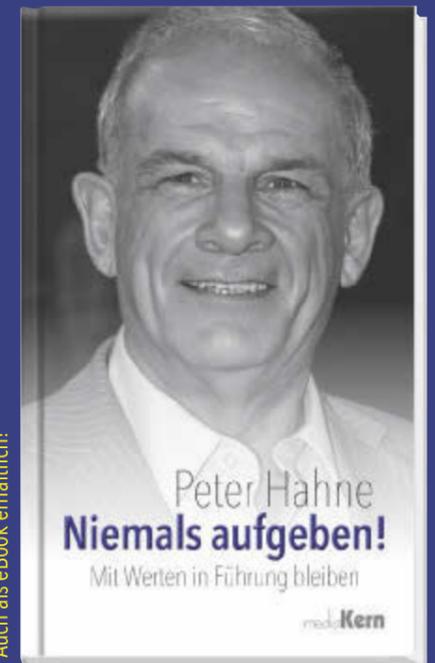


Petra Thorbrietz, Wissenschaftsjournalistin, wurde oft gefragt, wie die Deutschen mit ihrer Identität umgehen.



Richmond Lam, ist selbst aus China nach Kanada eingewandert – und freute sich, die Migrationshelfer zu fotografieren.

Der NEUE Hahne



Auch als eBook erhältlich!

Nr. 5.121.005 · 160 Seiten € 9,95

Seit vielen Wochen

**SPIEGEL
Bestseller**

Top-aktuell, **Klartext** über Gott und die Welt, eine **Streitschrift** gegen Resignation und für eine Gesellschaft mit **christlichen Wurzeln**.

So aktuell ist die Bibel: konsequent und kompromisslos, **Kraftquelle** für den praktischen Alltag.

Das heimliche Thema:

Gehört das Christentum noch zu Deutschland?

Kapitel um Kapitel mit heißem **Herzen** geschrieben.

media**Kern**
im Kawohl Verlag
46485 Wesel · Tel 0281 96299-0
www.kawohl.de



Barbara Abdallah-Steinkopff
behandelt Flüchtlinge und Folteropfer
bei Refugio München – einem
Beratungs- und Therapiezentrum

FREIZEIT HEISST AUF ARABISCH „LEERE ZEIT“

Was bedeutet: Essen kochen? Warum hilft einem Traumatisierten eher ein Job als eine Therapie?

Wieso spielen arabische Mütter nicht mit ihren Kindern? Erfahrungen aus dem Alltag mit Flüchtlingen

chrismon: Menschen, die Züge stürmen, unbegleitete Kinder auf überladenen Schiffen, Umherirrende am Rand der Autobahnen – trotz vieler Gefahren drängen Hunderttausende nach Europa. Viele wollen nach Deutschland. Wie viele Fremde trägt unsere Republik?

Abdallah-Steinkopff: Im Vergleich zu Ländern wie Jordanien, Pakistan und Libanon haben wir prozentual zur eigenen Bevölkerungszahl viel, viel weniger Flüchtlinge. Selbst wenn wie prognostiziert 800 000 in diesem Jahr nach Deutschland kommen, so ist das ein Prozent der Deutschen – und längst nicht alle werden Asyl erhalten. In Jordanien kommt ein Flüchtling auf sieben Einheimische. Von den Zahlen her ist das also immer noch eine Herausforderung, die wir meistern können.

Trotzdem kommt es an Orten, wo Flüchtlinge einquartiert werden, immer wieder zu Ausschreitungen, auch gewalttätigen.

Häufig wird mit den Einheimischen vor Ort nicht gut umgegangen. Man kann die Fremden nicht einfach bei ihnen abladen, man muss sie integrieren. Dafür brauchen wir zuallererst Dolmetscher und Deutschkurse. Und man muss Begegnungen organisieren, um sich gegenseitig kennenzulernen. Häufig sind die Flüchtlinge jedoch in großer Zahl und auf engem Raum untergebracht. Das sind Brutstätten für Konflikte.

Ist es nicht ein zusätzliches Problem, dass viele der Angekommenen schlimme Erfahrungen mitbringen?

Nach dem Krieg war die Zahl der Traumatisierten in Deutschland sicherlich höher. Es gibt eine Studie, die 60- bis 90-jährige Deutsche mit derselben Altersgruppe aus England und Frankreich vergleicht: Bei uns ist der Anteil der posttraumatischen Belastungsstörungen erheblich größer. Das zeigt, dass Menschen trotz einer anhaltenden psychischen Belastung eine neue Existenz aufbauen konnten.

Was hat ihnen dabei geholfen?

Sie hatten eine gute Zukunftsperspektive – durch das Ende der Diktatur, den Marshallplan. Die Kriegsgeneration hat das Wirtschaftswunder geschaffen und Kinder großgezogen. Jetzt erst, im Alter, kommen die alten Traumata wieder zum Vorschein, weil die Zukunftsorientierung fehlt. Das kennt man auch von Holocaust-Überlebenden in Israel.

Wie viele der Menschen, die hierher flüchten, brauchen therapeutische Hilfe?

Unter den Asylbewerbern sind es offiziell 40 Prozent. Der tatsächliche Anteil ist vermutlich noch höher. Aber eine posttraumatische Belastungsstörung ist nicht ununterbrochen präsent. Es gibt immer wieder Phasen der Symptommfreiheit. Außerdem sind die Traumata von außen zugefügt worden, man hat also auch die Chance, sie von außen zu heilen. Gute Lebensbedingungen sind deshalb wichtiger als jede Therapie. Wenn die Betroffenen zur Arbeit oder in die Schule gehen können, dann geht es ihnen sofort besser.

Millionen Menschen mit Migrationshintergrund leben bereits in Deutschland. Unterscheidet sie etwas von den Flüchtlingen, die jetzt kommen?

Migranten konnten selbst die Entscheidung treffen, ihr Land zu verlassen. Flüchtlinge mussten gehen – der Bruch in ihrer Biografie ist ein anderer. Viele von ihnen sind besser gebildet und waren wohlhabend, sonst hätten sie sich die Flucht gar nicht

„KINDER IM GRUNDSCHULALTER FÜHLEN SICH OFT SCHULDIG“

leisten können. Im Ankunftsland haben sie dann alles verloren, sozialen Status, Freunde, Kultur. Ein Kameramann aus Teheran sagte mir: „Ich habe meine Identität an der Grenze hängen gelassen.“

Was bedeutet so ein Identitätsverlust?

Flüchtlinge sind Fremde im neuen Land, darauf haben sie sich eingestellt. Viel drastischer aber ist, dass sie nun nirgendwo mehr zu Hause sind. Ich kenne Iraker, die zum Wählen wieder nach Bagdad gefahren sind, in der schiitischen Einheitskleidung, verhüllt. Trotzdem sagte man ihnen: „An euren Gesichtern sieht man, dass ihr keinen Krieg erlebt habt!“

Afghanen bekommen zu hören, dass sie „so deutsch“ geworden sind, weil sie mehr gestikulieren, seit sie im Ausland sind. Und die Kosovaren nennen den August den „Monat der Dummen“, weil da die Exilanten zu Besuch kommen, die keine Ahnung mehr haben, was dort vorgeht.

Die Hälfte der weltweiten Flüchtlinge sind Kinder. Tun sie sich leichter mit dem Neuanfang?

Kinder im Grundschulalter fühlen sich oft schuldig. Sie denken: „Weil ich mit meiner Mutter gestritten habe, ist sie vergewaltigt worden.“ Ihre Entwicklung ist beeinträchtigt. Ihr Intellekt reift, aber emotional bleiben sie auf dem Stand von sechs Jahren. Das war sicher in der Nachkriegszeit in Deutschland sehr ähnlich.

Anzeige

Rundreisen, Kreuzfahrten & Badeurlaub.
Entdecken Sie mit uns die Welt.

Jetzt Traumreise buchen!

50€ **Gutschein**
für eine Reise von Berge & Meer

Ihr Gutschein-Code*: 62834T7E5QB3MZBP

Einlösbar bis zum 31.03.2016 unter:

www.berge-meer.de oder

Tel. 0 26 34/962 60 01 tägl. 8–22 Uhr

*Nur 1 Gutschein pro Buchung direkt bei Berge & Meer einlösbar. Keine Barauszahlung. Nicht einlösbar auf bestehende Buchungen und auf Kaufgutscheine. Nicht kombinierbar mit weiteren Rabatten. Mindestreisepreis: 450 €

berge & meer
Reisen. Für Entdecker.

Wie gut kann man sie integrieren?

Sehr gut, wenn sie Anschluss finden. Die Schule, ein Ausbildungsplatz, ein Fußballverein schaffen mehr, als ich in einer Therapie geben kann. Kürzlich hatte ich Kontakt mit einem afrikanischen Jugendlichen, der schwer traumatisiert war. Er konnte nicht über Brücken gehen, weil er auf der Flucht mit einem Boot gekentert war. Danach war er noch in Libyen inhaftiert, er hat grauenhafte Dinge erlebt. Heute hat er einen guten Ausbildungsplatz, verdient Geld, ist selbstständig – und schafft es, die Isar zu überqueren.

Wie reagieren Arbeitgeber und Schule auf Flüchtlinge?

Sehr positiv, vor allem die Wirtschaft. Das liegt auch daran, dass die unbegleiteten Minderjährigen unglaublich motiviert sind – denn wenn sie einen Ausbildungsplatz haben, werden sie nicht abgeschoben. In diesem Punkt muss man deutlich die Flüchtlingskinder von den jugendlichen Migranten unterscheiden, die häufig einen schwierigen Bildungsweg haben. Ein Flüchtlingskind fühlt sich außerdem der Familie zu Hause verpflichtet, die erwartet, dass etwas aus ihm wird. Da haben manchmal ganze Dörfer für eine Flucht gesammelt. Verantwortung ist für diese jungen Menschen ein zentraler Begriff.

Was brauchen Flüchtlinge?

Aktivität, Autonomie. Früher durften sie drei lange Jahre nicht arbeiten, das wurde jetzt auf wenige Monate verkürzt. Sich selbst Essen kochen zu können, ist Luxus – lange Zeit bekamen Flüchtlinge kein Geld, nur Sachleistungen. Das dreht sich allerdings gerade wieder.

Was bedeutet eine Flucht für eine Familie?

Wenn alle Mitglieder zusammenbleiben, ist die Familie ein starker Schutzfaktor. Eine besondere Belastung ist das Asyl jedoch für die Kinder: Sie werden „parentifiziert“. Das bedeutet, sie müssen viele Aufgaben von Erwachsenen übernehmen, weil die noch nicht Deutsch sprechen, schlechter Anschluss finden, ihre Autorität als Familienvorstand verlieren. Ich kenne ein sechsjähriges Mädchen, dessen Mutter bereits zweimal versucht hat, sich das Leben zu nehmen. Das Kind geht als Erstes zu Hause an die Schublade mit den Tabletten und kontrolliert, ob welche fehlen.

Die ältere Generation tut sich schwerer mit dem Neuanfang?

Die Eltern leben häufig nur noch für die Kinder, sie haben keine andere Chance. Ein arabischer Lehrer putzt jetzt in einem Großmarkt die Böden, seine Frau, ebenfalls Lehrerin, putzt die Toiletten. Ihre Tochter arbeitet dagegen in der öffentlichen Verwaltung. Sie hat es geschafft, die Ehre der Eltern zu retten – indem sie Höchstleistungen erbracht hat.

Refugio veranstaltet Kurse, die Flüchtlingseltern die Integration erleichtern sollen.

Wir können die Nachfrage kaum befriedigen. Der Ursprung waren Frauen, die in meine Therapie kamen und sagten: „Danke für die Trauma-Arbeit, aber können Sie mir nicht auch helfen, wieder eine gute Mutter zu sein?“ Seit 2005 gibt es deshalb ein muttersprachliches Elterntaining.

Was sind die Themen?

Wir vermitteln Integrationswissen – zum Beispiel: Wann sind wir gute Eltern? Einen Elternabend zu besuchen würde zum Bei-

spiel im Kosovo als Misstrauen gegenüber der Schule gedeutet. Der Lehrer ist eine Respektsperson, man mischt sich nicht ein. Warum ist das in Deutschland wichtig? Die größte Umstellung ist jedoch der Wechsel von der Groß- zur Kleinfamilie. Zu Hause sorgt die Mutter für den Haushalt, der Vater verdient das Geld, die Oma erzählt Geschichten, der Onkel übernimmt vielleicht die moralische Erziehung. Für die Erziehung eines Kindes braucht man ein ganzes Dorf, heißt es in Afrika. In der Fremde passt das alles nicht mehr.

Welche Konflikte entstehen dabei?

Wenn Eltern nicht mit ihren Kindern spielen, gilt das beim Jugendamt als Vernachlässigung. Aber so etwas kennen viele Kulturen gar nicht – Freizeit heißt „leere Zeit“ im Arabischen. Außerdem gab es dort, wo man herkam, immer viele andere Kinder. Spielen ist zum Überleben nicht wichtig. Die Mütter sagen: Ich will nicht, dass mein Kind zeichnet; ich will, dass es Ärztin wird.

Man kann nur dann für Aktivitäten, die Kreativität fördern, Interesse wecken, wenn man klarmacht, dass sie auch die Schulleistung verbessern.

Wie ist das mit der Autorität der Eltern?

Eine wichtige Frage ist: Wie geht man mit Konflikten um? Zwei Drittel der Flüchtlinge schlagen ihre Kinder, nicht unbedingt mit brachialer Gewalt, aber doch. Sie halten das für notwendig, um ihre Kinder auf einen guten Weg zu bringen. Da ist es sehr wichtig zu erklären, warum das bei uns verboten ist. Traumatisierte Menschen schlagen nicht selten auch im Affekt, weil sie zum Beispiel Kindergeschrei an etwas Schlimmes erinnert. Mit ihnen erarbeiten wir Methoden, wie sie sich in der Situation beruhigen können. Wenn man den Kindern zu früh sagt, sie sollten sich zur Wehr setzen, kommen sie in einen Loyalitätskonflikt. Es geht um einen pragmatischen Kompromiss: Ideal ist, wenn der familiäre Zusammenhalt bleibt, einzelne Freiheiten aber Schritt für Schritt zunehmen.

Sind muslimische Familien besonders schwierig oder ist das ein Vorurteil?

Toleranz hängt mehr von der Bildung ab als vom Glauben. Aber Frauen sind im Islam schon stärker unter Beobachtung, in einigen Ländern zumindest. Eine Afghanin, Wirtschaftswissenschaftlerin, hatte riesige Probleme in der Unterkunft, weil sie kein Kopftuch trug. Die soziale Kontrolle wird durch die digitalen Medien verstärkt: Junge Mädchen in moderner Kleidung werden fotografiert und das Bild nach Hause geschickt. Wir reden deshalb mit den Eltern auch viel darüber, wie sie ihr neues Umfeld der Verwandtschaft erklären können.

Der Anti-Islamismus, wird der unter muslimischen Flüchtlingen wahrgenommen?

Selbstverständlich. Der Krieg zu Hause war schon schlimm genug, nun aber mit denen in einen Topf geworfen zu werden, vor denen man fliehen musste, das verstehen viele nicht. Aber wir müssen auch realistisch sein: Natürlich sind unter den Neuankommen auch IS-Kämpfer oder andere Fundamentalisten. Wir müssen uns immer wieder über unsere eigenen Werte klarwerden, um sie anderen verständlich machen zu können.

Fragen: Petra Thorbrietz

„DIE MUTTER WILL NICHT, DASS IHRE TOCHTER MALT. SIE SOLL ÄRZTIN WERDEN“



Kanada – Banff Nationalpark

Kanada-Rundreise & Alaska-Kreuzfahrt.

Lernen Sie zuerst die traumhafte Landschaft Kanadas während einer Rundreise kennen und erleben Sie anschließend an Bord der Norwegian Sun die eisige Schönheit Alaskas.

Ihr Reiseverlauf

- 1. Tag – Flug nach Calgary und Hoteltransfer.
- 2. Tag – Calgary – Banff Nationalpark (ca. 130 km).
- 3. Tag – Banff Nationalpark. 4. Tag – Banff Nationalpark – Glacier Nationalpark – Mount Revelstoke Nationalpark – Kamloops (ca. 490 km).
- 5. Tag – Kamloops – Vancouver (ca. 352 km).
- 6. Tag – Vancouver. 7. – 14. Tag – Kreuzfahrt von Vancouver bis nach Anchorage oder zurück nach Vancouver.
- 15. Tag – Ankunft Deutschland.

Ihr Premium-Schiff: Norwegian Sun

Die modernisierte Norwegian Sun bietet eine Urlaubswelt der Extraklasse. Kulinarisch werden Sie in 15 Restaurants, 15 Bars und Lounges nicht zu kurz kommen. Sport und Entspannung finden Sie auf dem großzügigen Pooldeck mit 2 Swimmingpools, 5 Whirlpools, im Spa mit Sauna oder Dampfbad, im Fitnesscenter, auf der Joggingbahn oder beim Basketball, Volleyball sowie Tischtennis. Weitere Einrichtungen auf Ihrem Schiff sind: Theater, Diskothek, Internet-Café, Casino und Bibliothek. Alle Kabinen verfügen über 2 untere Betten, die sich teils zu einem Doppelbett zusammenstellen lassen, Dusche/WC, Kühlschrank, Klimaanlage, TV, Telefon, Safe und Föhn.

Hinweise: Hotel-, Schiffs- und Freizeiteinrichtungen teilweise gegen Gebühr. Zuschlag Alleinbelegung ab 699 € p. P. auf Anfrage buchbar. Sie sind sicherlich gerne bereit, die Leistung der Servicecrew an Bord durch ein Trinkgeld zu honorieren. Um eine faire Verteilung der Trinkgelder zu gewährleisten, bucht Ihnen die Reederei auf Ihrem Bordkonto pro Person und an Bord verbrachter Nacht ein pauschales Trinkgeld in Höhe von 13.50 US\$ p. P. ab. Dieses Trinkgeld können Sie an der Rezeption individuell kürzen, streichen oder erhöhen.

Einreisebestimmungen für deutsche Staatsangehörige

Bei Ausreise noch min. 6 Monate gültiger, maschinenlesbarer Reisepass. Online-Registrierung eTa für Kanada (7 CAD\$ pro Person) und ESTA für die USA (14 US\$ pro Person) Pflicht. Staatsangehörige anderer Länder wenden sich bitte an die zuständige Botschaft.



TERMINE UND PREISE 2016 pro Person

Abflughafen	Frankfurt			
Termine	10.05.* 17.05.*	13.09.*	24.05.	21.06.
Kabinenkategorie	Preise			
2er Innenkabine	2.399 €	2.499 €	2.899 €	3.099 €
2er Außenkabine	2.499 €	2.649 €	3.049 €	3.249 €
Bullauge				
2er Außenkabine Fenster	2.599 €	2.749 €	3.149 €	3.349 €
2er Balkonkabine	2.899 €	3.099 €	3.499 €	3.699 €
2er Minisuite	3.399 €	3.599 €	3.999 €	4.199 €

*Schiffsrouten ab/an Vancouver. Weitere Termine im Juli (19.07.) und August (16.08., 30.08.) ab 3.299 € pro Person buchbar.

REISE-CODE: K8A033 KENNZIFFER: 103/216



Premium-Schiff Norwegian Sun

Buchung & mehr Informationen

- 15-tägig inkl. Flug
 - Norwegian Sun inkl. Vollpension
 - Mittelklassehotels inkl. Frühstück
- ab 2.399€** pro Person in der 2er Innenkabine

Direktlink: www.berge-meer.de/K8A033

Inklusivleistungen

- Flug mit Zwischenstopps mit Air Canada (oder gleichwertig) von Frankfurt nach Calgary und mit Icelandair von Anchorage oder Vancouver zurück in der Economy Class
- Flughafensteuern und Sicherheitsgebühren
- Transfers gemäß Reiseverlauf im modernen Reisebus
- 6 Übernachtungen vor der Kreuzfahrt in Mittelklassehotels
- Unterbringung im Doppelzimmer inkl. Frühstück
- Stadtrundfahrten in Calgary und Vancouver
- Örtliche deutschsprachige Reiseleitung während der Rundreise
- Kreuzfahrt gemäß Reiseverlauf
- 7 Übernachtungen an Bord des Premium-Schiffs Norwegian Sun
- Unterbringung in der gebuchten Kabinenkategorie
- 7 x Vollpension an Bord (Mit „Freestyle Dining“ können Sie zwischen 15 Restaurants, einige gegen Aufpreis, sowie 15 Bars und Lounges frei auswählen, wann und wie Sie essen oder trinken möchten)
- Teilnahme an den Bordveranstaltungen (teilweise gegen Gebühr)
- Deutschsprachiger Gästeservice an Bord
- Ein- und Ausschiffungsgebühren in allen Häfen

Ihr Vorteil

- Zug zum Flug 2. Klasse inklusive ICE-Nutzung



Frohe Botschaft heißt: Menschen abholen, wo sie sind

Arnd Brummer ist Chefredakteur von *chrismon*

Die Intellektuellen des frühen 16. Jahrhunderts haben die Nase gerümpft, wenn sie jemand auf Martin Luthers Übersetzung der Bibel ins Deutsche ansprach. Manche, wie Erasmus von Rotterdam, hielten es für höchst gefährlich, einfachen Leuten ohne theologische Vorbildung die Lektüre der Heiligen Schrift zu ermöglichen. Die Bibeltexte müssten ihnen wie bisher in homöopathischen Dosen von gebildeten Theologen präsentiert und erklärt werden. Dass Luther die hehren Worte in ein brachiales Volksdeutsch für jedermann, in eine „Kuhstallsprache“ übersetzt habe, fanden die klugen Gelehrten geradezu widerlich.

Ganz ähnlich äußert sich der große Denker Navid Kermani derzeit in Interviews zur Präsentation seines neuen Buches „Ungläubiges Staunen“ über den Protestantismus der Gegenwart. Das Buch, ein Lobgesang auf die christliche Bildkunst, beschreibt Religion als sinnliche Erfahrung, die nur dann funktioniert, wenn sie geheimnisvoll, welfern, mystisch bleibt.

Ins Visier nimmt Kermani dabei Kirchentage oder auch Medien wie *chrismon*. Sein Vorwurf: Die wollten „den Menschen dort abholen, wo er ist... ein grauslicher, anbieternder Gedanke, der zu einer ästhetischen Verarmung und auch theologischen Verharmlosung sondergleichen geführt hat“.

» Lieber Navid Kermani, das ist nicht grauslich. Das ist protestantisch

Und dann lobt der Autor die Lutherbibel und Bachs Kantaten, die ihn überwältigen könnten. Na dann. Martin Luther hatte seine Bibelübersetzung im „Sendbrief vom Dolmetschen“ 1530 erklärt und seine intellektuellen Kritiker attackiert. Er nennt sie „Esel“, die „keinen Gack“ von dem verstehen, was er gemacht habe. Und er schreibt: „Denn man muss nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man soll deutsch reden, wie die Esel es tun. Sondern man muss die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markt drum fragen und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden, und darnach dolmetschen; so verstehen sie es denn und merken, dass man deutsch mit ihnen redet.“

Grauslich, anbiedernd, lieber Navid Kermani? Zum Glück aber schon fast 500 Jahre her. Und Luthers Wortschöpfungen und Redewendungen – Machtwort, Schandfleck, Lückenbüßer, Lästermaul, die Zähne zusammenbeißen, Perlen vor die Säue werfen, etwas ausposaunen, im Dunkeln tappen, auf Sand bauen – sind nicht aus mystischer Intellektualität geboren, sondern aus dem protestantischen Ur-Interesse: die Leute abholen, wo sie sind.

Auch Luthers Lieder, wie sie noch heute in den Kirchen gesungen werden, „Ein feste Burg“ zum Beispiel, folgten diesem Ziel. Ein „Priestertum aller Glaubenden“ sollte die Gemeinde im Gottesdienst demonstrieren. Frauen und Männer sollten nicht den entrückten lateinischen Klängen einer Knabenschola lauschen, nicht Publikum des Priesters am Altar sein, sondern mitmachen. Und wenn die Gemeinde nicht ordentlich sang, brüllte Luther durchs Kirchenschiff – wie am 7. Juni 1545: „Wozu kommt ihr eigentlich in die Kirche? Um zu blöken? ... Wenn ihr brüllen, brummen und grunzen wollt, dann geht raus zu den Kühen und Schweinen, die werden euch antworten!“ Die Leute verstanden ihn. So ähnlich sah im Übrigen auch Johann Sebastian Bach seine Werke, weshalb ihn katholische Bischöfe zu seiner Zeit als eine Art Popmusiker abqualifizierten.

Nun ist Navid Kermani kein „Wolf im Schafspelz“ und kein „Bluthund“ (noch mal O-Ton Doktor Luther). Deswegen wird ihn dieser Widerspruch kaum treffen. Es muss nur mal gesagt werden: Für Evangelische heißt der Kern ihres Tuns „frohe Botschaft“ und nicht „anspruchsvolle Holschuld“. Hin zu den Leuten! Sie in ihrer Lebenswirklichkeit erreichen! Daran hat sich nichts geändert. Mag sein, dass es Predigten, Gebete und andere Texte gibt, die den Kermanis zu platt sind, zu wenig intellektuell. Pech! Schade! Aber nicht schlimm. PS: „Sie gehen mir auf den Sack!“ Wie Til Schweiger CSU-Generalsekretär Andreas Scheuer in einem TV-Talk anraunzte, würden wir Navid Kermani nie entgegenen. Martin Luther, siehe oben, hätte die Reaktion des Schauspielers schenkelklöpfend erfreut: Grober Keil auf groben Klotz!

„Im Himmel sind die Allerletzten!“ Das neue Kolumnenbuch von Arnd Brummer. Bei der edition *chrismon* erhältlich (über die Hotline 0800 / 2474766 oder unter www.chrismonshop.de).

Einmalige Hochseekreuzfahrt für Sie als *Chrismon*-Leser!



OSTSEE Eine Kreuzfahrt mit Tiefgang ... und eine Reise durch Kultur, Musik & Literatur!

Exklusive Vorträge & Lesungen
- Lektorin für Sie an Bord -

CHRISMON REISETERMIN: 27.06. – 09.07.2016

Freuen Sie sich auf eine einmalige und exklusive Kreuzfahrt für Sie als *Chrismon*-Leser und ergründen Sie die Glanzpunkte der Ostsee. Ihre besondere Reise wird exklusiv von einer renommierten Lektorin begleitet, die Ihnen einen tiefen Einblick in die Kultur, zu Land & Leuten und deren Lebensweisen gibt. Die deutschsprachige ARTANIA, bekannt aus der Serie „Verrückt nach Meer“ nimmt Sie mit auf eine spannende Reise.

Erleben Sie Riga, die kulturelle Hauptstadt Lettlands und die mittelalterliche, zum UNESCO-Weltkulturerbe zählende Stadt Tallinn. Die schwedische Königsstadt Stockholm und Helsinki am Finnischen Meerbusen gehören ebenfalls zu einer gelungenen Ostseekreuzfahrt. Bei Ihrem zweitägigen Aufenthalt in St. Petersburg, können Sie die einzigartige Zarenstadt ausgiebig erkunden. Binz, das Seebad auf Deutschlands beliebtester Urlaubsinsel Rügen sowie die finnischen Åland Inseln werden Sie ebenfalls begeistern. Erleben Sie eine einmalige Kreuzfahrt mit Tiefgang zu einem exklusiven Sonderpreis!



Ihr deutschsprachiges Schiff: MS ARTANIA

MS ARTANIA, ein Premiumschiff, bekannt aus der ARD-Serie „Verrückt nach Meer“, verfügt nur über Außenkabinen und wurde zuletzt 2014 renoviert. An Bord erwarten Sie höchster Komfort und klassische Kreuzfahrttradition mit einer angenehmen, persönlichen Atmosphäre! Das elegante Kreuzfahrtschiff mit deutscher Bordsprache & Organisation bietet Ihnen eine geschmackvolle Ausstattung, viele Freizeiteinrichtungen und ein Wellness-Bereich.

Ihre Reiseroute (mit langen Liegezeiten)

Tag	Hafen	An	Ab
1	Optional buchbare Anreise (Bus/Bahn) zum Sonderpreis & Einschiffung Kiel	-	20.00
2	Erholung auf See	-	-
3	Mariehamn/Åland Inseln (Finnland)	12.00	22.00
4	Stockholm (Schweden)	08.00	20.00
5	Turku (Finnland)	12.00	18.00
6	Helsinki (Finnland)	08.00	16.00
7	St. Petersburg (Russland) ^o	08.00	-
8	St. Petersburg (Russland) ^o	-	17.30
9	Tallinn (Estland)	07.30	13.30
10	Riga (Lettland)	09.00	17.00
11	Gdynia/Gdansk (Polen)	13.00	20.00
12	Binz (Insel Rügen) [^]	12.00	20.00
13	Kiel	09.00	-
Ausschiffung & optional buchbare Rückreise (Bus/Bahn) zum Sonderpreis			

^oLandgang nur in Verbindung mit dem Ausflugsprogramm
[^]Schiff auf Reede, Ausbooten wetterabhängig

Einmaliges *Chrismon*-Vorteilsangebot (p.P. in Euro)

- ✓ Busan- & abreise zum Sonderpreis von nur € 49,- p.P. ODER Ausflugs Guthaben i.H.v. € 50,- p.P.
- ✓ Renommierte Lektorin für Sie an Bord!

Kategorie	Preis
2-Bett Außen (div. Decks) ^o	2.299,-
2-Bett Außen Glück*	2.499,-
2-Bett Außen (Neptun)	2.549,-
2-Bett Außen (Saturn)	2.599,-
2-Bett Außen Superior mit Balkon ^o	2.799,-
2-Bett Außen Superior mit Balkon Glück*	2.899,-
2-Bett Außen Superior mit Balkon (Orion)	2.999,-

Weitere Kategorien auf Anfrage buchbar.
Bequeme An- & Abreise: im modernen Fernreisebus ab vielen deutschen Städten zum Sonderpreis für nur € 49,- p.P. oder deutschlandweit mit der Deutschen Bahn ab € 85,- p.P.

*Sie erhalten Ihre Kabinennummer bei Einschiffung an Bord / *mit Sichtbehinderung. REISEDOKUMENTE: Deutsche Staatsbürger benötigen einen noch mindestens 6 Monate nach Reiseende gültigen Reisepass. Ein Landgang in St. Petersburg ist nur bei gebuchtem Ausflugsprogramm möglich, ansonsten Einzelvisum erforderlich.

Änderungen vorbehalten. Es gelten die Reisebestätigung, die Sie nach Buchung erhalten und die AGB der RIW Touristik GmbH sowie unsere Datenschutzhinweise (abrufbar unter www.riw-touristik.de; auf Wunsch Zusendung der AGB vor Buchungsabschluss). Mit Auslieferung des Versicherungsscheines ist eine Anzahlung in Höhe von 20% des Reisepreises fällig. Restzahlung 30 Tage vor Reiseantritt, anschließend erhalten Sie Ihre Reiseunterlagen. Verfügbarkeit, Druck- und Satzfehler vorbehalten.

JETZT ANRUFEN & Vorzugsangebot sichern oder kostenlosen Sonderprospekt anfordern!

Beratung & Buchung: **06128 / 740 810**

Bitte geben Sie Ihren Vorteilscode an: **CHRIS-OSTSEE**
Gerne können Sie uns auch per E-Mail kontaktieren: team@riw-touristik.de

Infos & Buchung auch im Internet: www.riw-direkt.de/chris-ostsee



Der neue Katalog ist da!

Fordern Sie auch kostenlos unseren neuen Katalog 2016 mit vielen weiteren traumhaften Hochseekreuzfahrten, Flusskreuzfahrten sowie Rundreisen an!



Reiseveranstalter:
RIW Touristik GmbH
Georg-Ohm-Str. 17
65232 Taunusstein

13 Tage / 12 Nächte
Komfort-Außenkabine
schon ab **2.299,-**
p.P. in der 2-Bett Außenkabine (Sichtbehinderung)

Ihre *Chrismon*-Leser Vorteile:

- + Deutschlandweite An- & Abreise im modernen Fernreisebus zum Sonderpreis von € 49,- p.P. ODER Ausflugs Guthaben i.H.v. € 50,- p.P.
- + Exklusive Vorträge & Lesungen unserer renommierten Lektorin!

- o Beliebtes ARD-Fernsehschiff, bekannt aus „Verrückt nach Meer“
- o Inkl. Vollpension an Bord mit Tischwein & Saft des Tages zu den Hauptmahlzeiten
- o Inkl. qualifiziertes, deutschsprachiges Reiseleiter-Team
- o Inkl. Captain's Dinner mit festlichem Menü u.v.m



IHRE LEKTORIN: Ob Geschichte, Kultur, Musik oder Literatur – unsere erfahrene Expertin wird Sie mit interessanten und inspirierenden Vorträgen bereichern. Auf spannende und unterhaltsame Weise lernen Sie unterschiedliche Themen zu den verschiedensten Regionen der Ostsee aus einer ganz anderen Perspektive kennen. Mit Leidenschaft und Begeisterung bringt sie Ihnen Ihre Reiseziele näher!



Der Tod zum Einnehmen

Die **Politikerin** und der **Palliativarzt** sagen: Über das Ende des Lebens muss man sprechen dürfen. Auch über seine Beendigung

Renate Künast, 59, Grünen-Politikerin und Vorsitzende des Rechtsausschusses im Bundestag. Sie vertritt in der Frage „assistierter Suizid“ eine liberale Position. Beihilfe zur Selbsttötung ist derzeit nicht verboten. „Sterbehilfvereine“ sind es auch nicht; dem Bundestag liegen verschiedene Gesetzesentwürfe vor, abgestimmt wird voraussichtlich im November.

Matthias Gockel, 45, ist Internist und leitet seit 2009 die Palliativstation im Helios-Klinikum Berlin-Buch. Zuvor hatte er die Palliativstation am Klinikum Großhadern in München mit aufgebaut. Auf Palliativstationen werden Patienten behandelt, die an weit vorgeschrittenen, nicht mehr heilbaren Erkrankungen leiden und deren Lebenserwartung begrenzt ist.

chrismon: Angenommen, jemand würde Sie bitten, ihm oder ihr dabei zu helfen, sich das Leben zu nehmen, was würden Sie tun?

Renate Künast: Ich habe drei gute Freundinnen beziehungsweise Freunde an Krebs verloren. Und ich war froh, dass mich niemand darum gebeten hat. Aber wenn die Frage da ist, muss ich akzeptieren, dass es nicht um mein Leben geht, sondern um das Recht des anderen. Ich weiß, dass ich als Erstes sagen würde: Da muss ein Profi her. Jemand, der dafür ausgebildet ist, so ein Gespräch zu führen – und im Zweifelsfall auch professionell zu helfen.

Matthias Gockel: Ich bin natürlich schon gefragt worden. Aber ich musste noch nie entscheiden, ob ich es jetzt mache oder nicht – weil vorher der Tod eintrat. Die meisten sagen: „Gibt es nicht eine Spritze, dass alles vorbei ist?“ Selten wird gefragt: „Können Sie mir eine Tablette geben?“

Spritze heißt, jemand anders übernimmt das für mich. Tablette heißt: Ich selbst nehme mir das Leben.

Gockel: Genau, das ist der Unterschied zwischen der verbotenen „Tötung auf Verlangen“ und dem erlaubten „assistierten Suizid“. Ich habe Menschen auch gefragt, warum sie eine Spritze wollen und keine Tablette, die sie selber einnehmen können. Nicht wenige haben geantwortet: „Weil ich selber nicht den Mut dazu habe.“

Künast: Dann geht es auch nicht.

Gockel: Ja. Deshalb bin ich auch ein vehementer Gegner von aktiver Sterbehilfe. Denn wer sich selbst nicht traut, den halten auch noch andere Dinge zurück.

Sich selbst das Leben zu nehmen ist nicht verboten – auch nicht die Hilfe dazu. Seit 1871. Warum muss man das ändern?

Künast: Muss man nicht! Ich würde auch gar nichts regeln wollen. Das Problem ist, dass einzelne Landesärztekammern Suizidbeihilfe verbieten, andere nicht. Und dass einzelne Menschen es nicht richtig finden, dass der Suizid und die Hilfe dazu straffrei sind. Während ich frage: Habe ich als Bundestagsabgeordnete das Recht, die Menschen in ihren Entscheidungen einzuschränken?

Viele, auch in der evangelischen Kirche, wollen Roger Kusch das Handwerk legen. Über seine Organisation „Sterbehilfe Deutschland“ nehmen sich an die 50 Menschen jedes Jahr das Leben, etwa 100 Menschen fahren in die Schweiz zu „Dignitas“.

Künast: Gegen Kusch käme man mit dem jetzigen Recht aus. Die meisten, die für ein Verbot des assistierten Suizids sind, sagen: Wenn es immer mehr ältere Menschen gibt, dann könnte doch irgendwann die Frage nach dem Wert ihres Lebens auftauchen. Aber das Strafrecht zu verschärfen, weil man annimmt, dass in Zukunft etwas schlimmer wird, was seit 1871 schon fünfmal hätte schlimmer werden können – das geht nicht.

Warum sind in Umfragen so viele Deutsche für die ärztliche Hilfe beim Suizid? Es gibt doch Palliativstationen und Hospize!

Gockel: Ich habe Tausende Sterbende betreut. Dabei bin ich vielleicht zehn Menschen begegnet, die sich auch nach Ausschöpfen aller palliativmedizinischen Möglichkeiten das Leben nehmen wollten. Das ist wirklich eine Minderheit. Bestimmt 95 Prozent des Leidens – Schmerzen und Luftnot – können wir so reduzieren, dass Menschen wegen dieser Leiden nicht mehr sterben wollen.

Auf Palliativstationen erfahren Sterbensranke Linderung. Aber viele Menschen, die nicht mehr leben wollen, sind noch nicht sterbenskrank, sondern haben eine Vielzahl sehr belastender Krankheiten. Herz- und Nierenprobleme, Osteoporose ...

Gockel: Ja, Krebspatienten sind bisher die Hauptzielgruppe der Palliativmedizin. Aber das ändert sich. Wir wissen ja, dass schwer Herzkranke, schwer Nierenkranke, schwer Lungenkranke genau die gleichen Symptome wie Krebspatienten haben – und auch die gleichen Ängste. Sie werden derzeit vom Palliativsystem noch nicht so versorgt, wie sie es müssten.

Einer der Anträge im Bundestag sieht vor, die Beihilfe nur Angehörigen zu erlauben – aber nicht Ärzten.

Künast: Die Angehörigen können das doch am wenigsten! Sie sind womöglich emotional blockiert. Oder sie haben sogar finanzielle Interessen. Eine Zumutung für alle Beteiligten.

FOTOS: THOMAS MEYER/OSTKREUZ



Matthias Gockel

Renate Künast



» Habe ich das Recht, Menschen in ihren Entscheidungen einzuschränken?

Renate Künast

» Ich habe Tausende Sterbende betreut. Den allermeisten hilft die Palliativmedizin

Matthias Gockel

Gockel: Genau! Wenn in so einem Gesetzesentwurf steht, Beihilfe zum Suizid sei keine ärztliche Aufgabe, dann frage ich: Wer sonst weiß denn, was funktioniert und was nicht? Ich habe noch nie jemandem beim Suizid helfen müssen, aber ich habe oft Gespräche darüber geführt. Ich frage zumindest: Wenn Sie's machen würden, wie hätten Sie es denn vor? Und da sind Vorschläge gekommen, Abführmittel sogar, wo es sicher meine ärztliche Aufgabe ist zu sagen: Um Gottes willen, so bitte nicht! Dabei würde man nämlich nicht sterben, sondern als Schwerstpflegefall herauskommen.

Künast: Und was soll zum Beispiel ein hoch Querschnittsgelähmter tun, ein Tetraplegiker? Der sich nicht rühren kann, der oft in Intensivpflege war, die Lunge arbeitet nicht mehr richtig, er hat sich wundgessen und -gelegen und merkt, dass sein Körper abgebaut – da ist der Tod noch gar nicht absehbar, aber dieser Mensch will nicht mehr. Er muss doch mit Ärzten offen reden können! Vielleicht verhindert das am Ende sogar einen Suizid.

Gockel: Das ist ein Punkt. Als Arzt kann ich fragen: Wovor hast du Angst? Wenn ich zum Beispiel höre, dass jemand diese unerträglichen Schmerzen am Lebensende, die er bei seinem Vater gesehen hat, nicht aushalten möchte – dann können wir darüber reden, was es heute für Möglichkeiten gibt. Das zu wissen hilft schon. Ich hatte auch mal einen Patienten, bei dem einmal die Woche der Notarzt kommen musste, weil er einen Ersticken-Anfall hatte. Der wollte nicht mehr ins Krankenhaus. Wir haben ihm zu Hause alles hingelegt, Opiate gegen die Luftnot, er hatte Benzodiazepine, die ihn in eine Kurznarkose legen, wir haben seine Frau geschult. Der Patient wusste: Ich habe alles da für so eine Krise, eventuell sterbe ich dran, aber es ist unwahrscheinlich. Dieser Mann hat noch drei Wochen gelebt, ohne Luftnotattacke. Meistens können wir helfen. Aber natürlich nicht immer!

Wie viele Menschen in Deutschland bringen sich eigentlich wirklich um?

Gockel: Ungefähr 10000 im Jahr. Die Hälfte erhängt sich, ein nicht unerheblicher Teil wirft sich vor Züge, ertränkt sich, erschießt sich, etwa acht Prozent sind Suizide mit Hilfe von Medikamenten. Acht Prozent erreichen also das berühmte friedliche Einschlafen. Der Rest ist laut und hässlich. Das möchte ich verhindern.

Wer sich an Sterbehilfevereine wendet, ist oft dem Tod nicht nah, sondern alt und mit mehreren Malaisen geschlagen. Viele wollen sich das Leben nehmen, um nicht ins Heim zu müssen.

Künast: Das ist erstaunlich. Altersheime haben offenbar eine abschreckende Wirkung. Würdevoll alt und krank sein, würdevoll sterben, dafür müssen wir nicht das Strafrecht ändern, sondern andere Dinge tun. Wir brauchen bessere Pflege, besser bezahltes Personal, mehr Beratungszeit. Die Ärzte haben ja gar keine Zeit, um mit den Patienten richtig zu reden! Wir müssen mit Hammer und Meißel an unser Pflegesystem gehen. Das fängt bei den Preisen für Medikamente an. Wer bezahlt eigentlich die Forschung – und wer behauptet das nur? Da geht es um vierstellige Millionenbeträge, die könnte man für ganz andere Sachen ausgeben.

Gockel: In der Onkologie hatte ich mal einen Patienten, der sagte: Wenn ich das richtig sehe, dann lebe ich jetzt vielleicht noch vier, fünf Wochen mit meiner Erkrankung. Aber ich könnte eine dieser neuen Antikörpertherapien kriegen, die mich mit ein bisschen Glück noch ein halbes Jahr leben lässt, die kostet 50000 Euro. Können wir nicht einen Deal machen – ich verzichte auf das halbe Jahr, ich kriege 25000 Euro und fahre mit meiner Familie noch mal ans Meer... Tja, das geht nun mal nicht!

Was können Patienten selber tun, wenn sie sich ganz am Ende ihres Lebens fühlen, sterbenskrank?

Gockel: Sie können aufhören zu essen und zu trinken. Das machen sterbewillige Menschen seit 10000 Jahren. Und sie können Nein sagen zu einer Behandlung. Wir müssen ja eine Lungenentzündung nicht behandeln – wir können auch nur die Luftnot behandeln. Wir müssen Nierenversagen nicht behandeln – wenn der Patient weniger trinkt, schläft er irgendwann ein. Manche Leute sagen dann: Ehrlich, das darf man? Ist mein Arzt dann nicht enttäuscht?

Künast: Nehmen wir mal an, Sie kommen ins Krankenhaus, weil man Ihnen die Mandeln rausnehmen will, da müssen Sie unterschreiben, dass Sie einverstanden sind. Weil jeder Eingriff in Ihren Körper eine Körperverletzung ist. Erst wenn Sie Ja gesagt haben, ist er nicht rechtswidrig.

Gockel: Genau! Die Luftnot behandeln – das ist ja trotzdem Therapie. Nur eben mit einem anderen Ziel. Es ist keine ursächliche Behandlung der Grunderkrankung. Da fällt dann oft dieser Satz, der mich wütend macht: „Sie sind austherapiert, wir können nichts mehr für Sie tun.“

Der wird tatsächlich noch ausgesprochen?

Gockel: Aber hallo. Stattdessen sollte man den Patienten wissen lassen, dass man seine Grunderkrankung zwar nicht heilen, aber ihn mit allen Problemen, die er hat, natürlich behandeln wird. Ihm erklären, was alles möglich ist, bis hin zur terminalen Sedierung, eines tiefen Dämmerzustand durch Narkose am Lebensende, das gibt ihm Sicherheit.

Warum ist vielen nicht bewusst, dass man Behandlungen abbrechen kann?

Gockel: Vermutlich eine Mischung aus Angst und unglücklicher Kommunikation auf beiden Seiten. Der Tod ist eben ein großes Angstthema. Auch für Ärzte! In einem Seminar habe ich mal den Studenten gesagt: Der Tod macht mir Angst, er macht mich unsicher, weil ich da nichts mehr ausrichten kann, mich nicht mehr in Technik flüchten kann. Viele erzählten später, sie hätten dort zum ersten Mal über diese Angst sprechen können. Wir Ärzte sind so darauf trainiert worden, cool und kompetent zu sein – wir denken auch, wir sind enorm gut, wenn wir distanziert und professionell auftreten. Aber wir haben Angst vor dem Tod! Und dann ist da noch die Angst, dass man irgendetwas falsch macht, dass man zur Verantwortung gezogen wird, seine Zulassung verliert.

Künast: Das gehört doch viel stärker in die Ausbildung. Ärztinnen und Ärzte müssen lernen, solche Fragen zu bearbeiten und mit ihren Patienten zu besprechen.

Gockel: Das muss ja dann nicht jeder Arzt können. Ein begnadeter Thorax-Chirurg ist vielleicht deshalb so gut, weil er den Tod als seinen persönlichen Feind betrachtet, er muss nicht mit seinen Patienten darüber reden. Aber ich verlange, dass er jemanden kennt, der das kann und dass er den dazuholt, wenn er merkt, das wird ein Thema. Nur fällt vielen Ärzten ein Zacken aus der Krone, wenn sie zugeben müssen: Ich kann das nicht...

Sie haben beide Menschen am Ende des Lebens begleitet. Fällt das Sterben leichter, wenn man an ein Leben danach glaubt?

Gockel: Ich habe Menschen erlebt, die daran unerschütterlich glaubten und mit dieser Hilfe alles ertragen haben. Was ich deutlich häufiger erlebe, sind Fragen wie: Hinterlasse ich Spuren in dieser Welt? War ich ein guter Mensch? Hat mein Leben Sinn gehabt? Ich glaube, das Sterben fällt leichter, wenn man diese Fragen für sich gut beantworten kann.

Künast: Ich weiß es nicht. Wirklich. Ich glaube aber, es gehört auch dazu, sich zu verabschieden und dass Menschen, die mir wichtig sind, meine Hand halten und mich gehen lassen. In Frieden.

Wie kann sich der Mensch überhaupt auf diese Phase seines Lebens vorbereiten? Eine Patientenverfügung schreiben...

Gockel: Noch wichtiger ist es, einen Vorsorgebevollmächtigten zu bestimmen. Einen Arzt seines Vertrauens finden, mit dem man reden kann, und, ganz banal: sich über die Tatsache, dass man sterblich ist, frühzeitig Gedanken machen. Ich weiß, dass das ein großer Schritt ist. Ich bin Arzt, Palliativmediziner und habe trotzdem fünf Jahre für meine Patientenverfügung gebraucht.

Künast: Es ist gar nicht leicht, sterben zu lernen – in Zeiten, wo die Medizin Dinge kann, die vor 50 Jahren undenkbar waren. Das müssen wir uns alle klarmachen. Ein Freund von mir ist zu seinem Arzt gegangen, um die aktuelle Diagnose zu besprechen. Der hat ihm gesagt, dass er, wenn er noch irgendwohin fahren wolle, das jetzt tun solle und nicht in zwei Wochen. Er ist nirgendwohin gefahren, sondern hat die Menschen angerufen, die er sehen wollte, und sie kamen. Er lebte noch eine Woche. Das war hart. Aber es wäre auch brutal gewesen, ihm nichts zu sagen. Wir müssen lernen, dass es Wege gibt, die zu gehen sind, und dass wir uns da begleiten lassen können. Wenn es irgend geht, ohne Schmerzen, ohne Suizid.

Gockel: Und als Außenstehender muss ich mir darüber im Klaren sein, dass meine eigene Angst vor dem Tod keine Rechtfertigung dafür ist, dem anderen seinen Umgang damit vorschreiben zu wollen. Mir werden solche Gespräche so häufig an-

getragen! Wenn man sich darüber berät, welche Medikamente eher nicht für einen Suizid geeignet sind – ist das schon eine Beihilfe, wenn ich darüber spreche? Bin ich dann schon mit einem Bein im Gefängnis? Man kann sich nicht vorstellen, wie viel Angst vor juristischen Konsequenzen im Medizinbetrieb besteht.

Künast: Natürlich dürfen Sie solche Gespräche führen, und daran darf man bloß nichts ändern. Wir haben für unseren Antrag überlegt, die Ängste aufzunehmen und festzulegen, wie ein gutes Beratungsverfahren sein muss, statt zu kriminalisieren. Unser Credo ist: mehr Fürsorge und nicht mehr Strafrecht. Wir müssen Sicherheit für die Ärzte schaffen – und die Patienten nicht mit Strafrecht so zubauen, dass sie kaum noch Gesprächsmöglichkeiten haben. Der Betroffene soll selbstbestimmt den letzten Weg gehen können.

Herr Gockel, was wäre für Sie das Dringendste?

Gockel: Eine andere Kommunikationskultur in der Medizin. Das würde einen Großteil der Ängste beseitigen, die überhaupt erst dazu führen, dass die Menschen darüber nachdenken, wie sie ihr Leben beenden können. Denn das meiste lässt sich ja ausräumen. Mit solchen Gesprächen bringe ich aber jemanden aktiv in eine emotionale Ausnahmesituation – und mich gleich mit. Dafür brauchen wir Zeit, honorierte Zeit, eine Ausbildung, Supervision. Eine andere Kultur eben.

Moderation: Anne Buhrfeind und Christine Holch

Anzeige

THE PROBLEM OF GOD

26.09.2015 – 24.01.2016

im Programm von: **FREUDE TRAUER ANGST HOFFNUNG** Das Kunstprojekt der Katholischen Kirche | 2015

gefördert durch die: **KULTURSTIFTUNG DES BUNDES**

Verein Ausstellungshaus für christliche Kunst e.V.

Unternehmenspartner: **Düsseldorf www.kunstsammlung.de**

Gefördert von Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen

Medienpartner: **breuninger** **Die Landesregierung Nordrhein-Westfalen** **Handelsblatt**

MICHAEL BOBERGANS, The Blood, 2012, 460 x 380 cm, gezeichnet 18 Zelle CD-Buchheim, HD Video (fortlaufender Loop), ca. 4
Courtesy: Zero X Gallery, Antwerpen, Venedig; Zero X Gallery, Antwerpen, © Michael Bobergans

Wie steht die evangelische Kirche zur Sterbehilfe?

Respekt vor dem Leben – und zugleich vor der Gewissensentscheidung des Einzelnen: In diesem Zielkonflikt gilt es, den richtigen Weg zu finden



✦ Der Deutsche Bundestag berät gegenwärtig über mehrere fraktionsübergreifende Gesetzentwürfe zum Thema Sterbehilfe. In Deutschland ist es nicht verboten, sich das Leben zu nehmen, folglich auch nicht, jemand anderem dabei zu helfen, im Fachbegriff: der assistierte Suizid. Anders verhält es sich bei der aktiven Sterbehilfe, also der Tötung auf Verlangen: Sie ist und bleibt eine Straftat. Eine Giftspritze zu verabreichen ist also strafbar (eben eine aktive Sterbehilfe). Ein tödliches Medikament zu besorgen, das der Patient dann selbst einnimmt, ist straffrei (weil es eben „nur“ Beihilfe zur Selbsttötung ist).

Ein neues Gesetz soll helfen, Ärzten, Angehörigen und professionellen Sterbehelfern Klarheit zu verschaffen. Bis zur zweiten und dritten Lesung im Deutschen Bundestag im November 2015 kann sich an den Gesetzentwürfen noch einiges ändern. Einer von ihnen (verfasst unter anderem von dem Protestanten und früheren Pfarrer Peter Hintze) will Ärzten die Sterbehilfe ausdrücklich erlauben, ein anderer (von Renate Künast, siehe Seite 26) den Sterbehilfeorganisationen engere Regeln auferlegen. Dazwischen ist ein Entwurf angesiedelt (unter anderem aus der Feder der evangelischen Sozialpolitikerin Kerstin Griese), nach dem nur „gewerbsmäßige“ und „geschäftsmäßige“ Hilfe bestraft werden soll, also jedes auf Wiederholung angelegte Angebot. Nahe Angehörige wären davon nicht betroffen. Und es gibt den Gesetzesvorschlag, Sterbehilfe grundsätzlich zu verbieten.

Bis Jahresende soll nach dem Wunsch der Regierungsfractionen eine breite gesellschaftliche Debatte über das Lebensende und „die Grundwerte unserer Gesellschaft“ stattfinden. Da sind auch die Kirchen gefragt. Aber wofür machen sie sich stark? Die Namen und Gesetzentwürfe zeigen: Es gibt keine in allen Details übereinstimmende evangelische Haltung. Protestanten kämpfen mit guten Argumenten für unterschiedliche Ziele. Aber: In wesentlichen Grundwerten stimmen sie überein.

Erstens: Der Respekt vor dem menschlichen Leben ist das Allerwichtigste. Christen sagen zudem: Der Mensch ist Gottes Ebenbild und deshalb gilt es, seine Würde und sein Leben zu schützen, so gut es immer geht. Das Leben ist ein hohes Gut. Gerade professionelle Helfer sollen nicht die Gelegenheit erhalten, ihre Suizidbeihilfe

nach allzu pragmatischen oder gar finanziellen Regeln zu praktizieren. Bei allem, was geschieht, muss trotz der Verzweigung der Kranken und ihrer Angehörigen jeder Schritt sorgfältig bedacht werden.

Zweitens: Freiheit, so wie sie Christen verstehen, ist keine uneingeschränkte Selbstverfügung. „Sie ist untrennbar mit der Verantwortung für das eigene Leben vor sich selbst, vor anderen und letztlich vor Gott verbunden.“ So formuliert es zum Beispiel Heinrich Bedford-Strohm, der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, in seinem Buch „Leben dürfen – Leben müssen“. Es geht also um mehr als um eine rein private Entscheidung.

Demnach muss ein Sterbewilliger auch berücksichtigen, welche Wirkung sein Verhalten auf andere Menschen hat. Und er soll seine Entscheidung vor Gott tragen. Das setzt allerdings voraus, dass er angesichts seiner schlimmen Situation überhaupt in der Lage ist, dies alles zu tun. Die „Verantwortung für das eigene Leben vor anderen“ ist übrigens keine Maxime allein der Kirchen. Gerade ein Aufklärer forderte sie, Immanuel Kant: Menschen sollen ihr Verhalten so wählen, dass es zum Maßstab auch für andere taugt.

Die Frage der Autonomie ist für die evangelische Kirche von größter Bedeutung – weil eine ethische Entscheidung so der konkreten Lebenssituation am ehesten gerecht wird. Es geht um einen Ausgleich zwischen allgemeinen Prinzipien und den eigenen Bedürfnissen. Weil sich jede Situation von einer anderen unterscheidet, sind evangelische Ethiker besonders vorsichtig, all- und endgültige Maßregeln zu verkünden. Protestanten werden darauf achten, dass ein neues Gesetz Spielraum lässt für Gewissensentscheidungen. Das gilt für Ärzte wie für die Kranken. ◀

Eduard Kopp

Haben Sie religiöse Fragen? Schreiben Sie (bitte mit vollständiger Anschrift) an: chrismon, Stichwort: Religion für Einsteiger, Postfach 50 05 50, 60394 Frankfurt am Main, oder per E-Mail: religion-fuer-einsteiger@chrismon.de.



Scannen und hören:
Pastor Henning Kiene erläutert
das aktuelle Thema.

Auch auf chrismon.de/religion-fuer-einsteiger



Ambivalenzen der digitalen Welt

Selten in der Geschichte der Menschheit hat eine Technologie das Leben so rasant und tiefgreifend verändert wie die digitale Revolution. Mitte der 80er Jahre standen ganze Bürogemeinschaften staunend vor dem Technikwunder der ersten Faxgeräte. Niemand konnte sich vorstellen, in welcher Weise unsere Lebenswelt heute von den sich rasant entwickelnden Datenübertragungs- und Speicherungstechnologien geprägt, gesteuert und bestimmt wird, welche ungeahnten Gestaltungs- und Handlungsräume sich eröffnen würden. Dies gilt z. B. für die Entfaltung partizipativer Strukturen in der Arbeitswelt ebenso wie für die Entgleisungen des politisch-gesellschaftlichen Diskurses, wie sie gegenwärtig in der Auseinandersetzung um die Flüchtlings- und Asylpolitik zu konstatieren sind. Neue Räume eröffnen sich auch in der Glaubenskommunikation: Können Gottesdienste, Gebets- oder Trauerportale in der digitalen Welt neue Gemeinden bilden? Die Evangelischen Akademien laden ein zur Bestandsaufnahme.

Aufbruch in eine neue Führungskultur

Digitale und partizipative Arbeitswelt der Zukunft
5. – 6. November 2015
Evangelische Akademie Bad Boll
Akademieweg 11, 73087 Bad Boll
www.ev-akademie-boll.de

„Das wird man ja wohl noch posten dürfen?!“

Alltagsrassismus und Demokratiefreundlichkeit im Netz
13. – 14. November 2015
Evangelische Akademie Thüringen
Zinzendorfplatz 3, 99192 Neudietendorf
www.ev-akademie-thueringen.de

Mache den Raum deines Zeltens weit

Formen der Glaubenskommunikation im Social Web
13. – 15. November 2015
Evangelische Akademie Loccum
Münchehäger Straße 6, 31547 Rehburg-Loccum
www.loccum.de

Die Evangelischen Akademien in Deutschland



Luther I



Ein **Pop-Oratorium** zu Ehren des Reformators, komponiert von Dieter Falk und Michael Kunze: opulent mit Symphonieorchester, Musicaldarstellern, Band – und Riesenchor. Und wenn diese 3000 Leute L-U-T-H-E-R, L-U-T-H-E-R singen, dann hat das was! Uraufführung am 31. Oktober in der Dortmunder Westfalenhalle.

Mehr zum Thema unter luther-oratorium.de

Luther II

Ein Mönch in Schutzhaft schafft etwas, das vor ihm keinem gelang: eine verständliche Bibelübersetzung. Um dieses Meisterwerk des Martin Luther geht es nun im Frankfurter Bibelhaus. Es zeigt die Entstehungs- und Wirkungsgeschichte, zu sehen sind die original Lutherbibel von 1534, dazu zahlreiche Manuskripte und Drucke, unter ihnen auch die Gutenbergbibel. Eine wichtige Ausstellung, ergänzt um Führungen, Vorträge, Lesungen und Mitmach-Aktivitäten für Kinder und Jugendliche.

Luthers Meisterwerk bis 31. Dezember 2015, Bibelhaus Frankfurt

Mehr zum Thema unter chrismon.de/luther-bibel

Kino

Alles steht kopf



Animationsfilme sind längst nicht mehr nur Unterhaltung für die ganz Kleinen. Die Pixar-Studios, bekannt für Tiefgang, haben sich diesmal des menschlichen Gehirns angenommen. Genauer: Es geht um das Gehirn der elfjährigen Riley, die mit ihren Eltern von Minnesota nach San Francisco umzieht. Und wie in ihrem „wirklichen“ Leben läuft es auch in ihrem Kopf nicht gut. In der Kommandozone steuern die Gefühle Freude, Angst, Wut, Ekel und Kummer Rileys Befinden, und wenn zwei von ihnen aus der Zentrale entfernt werden, ist Chaos programmiert. Erinnerungen abgespeichert in Kugeln, Träume inszeniert wie Soaps – „Alles steht kopf“ ist voller verrückter Einfälle, pointierter Dialoge und origineller visueller Gags. Im Kino seit dem 1. Oktober

Scannen und anschauen: [mehr Filmtipps.](http://chrismon.de/filmtipps) Auch auf chrismon.de/filmtipps

Romane Vergessen und jetzt wiederentdeckt

Es geht oft ungerecht zu im Literaturbetrieb. Manche Bücher finden nie die Beachtung, die sie verdienen. Es sei denn, glückliche Umstände führen zu ihrer Wiederentdeckung, wie im Fall von John Williams (1922–94), dessen Roman über den Universitätslehrer Stoner 2013 mit großem Erfolg ausgegraben wurde. Auch „Butcher’s Crossing“, im Original 1960 erschienen, zeigt alle Qualitäten dieses Autors. Ein junger Mann bricht sein Studium ab und macht sich mit einem Trupp von Eigenbröttern in die Berge Colorados auf, um



John Williams: Butcher’s Crossing. Übersetzung von Bernhard Robben. dtv, 21,90 Euro



Jane Gardam: Ein untadeliger Mann. Übersetzung von Isabel Bogdan. Hanser Berlin, 22,90 Euro

eine Herde Büffel aufzuspüren, die von der Ausrottung bedroht sind. Ein bewegendes Buch, das um die Suche nach Freiheit und Identität kreist und um die Lust am Töten – gespiegelt in sinnlich dichten Bildern einer grandiosen (Seelen-)Landschaft. Nicht minder lohnend ist es, das hierzulande fast unbekanntes Werk der 1928 geborenen Engländerin Jane Gardam kennenzulernen. „Ein untadeliger Mann“ ist die Geschichte des erfolgreichen Kronanwalts Sir Edward Feathers, Filth genannt. Das Leben auf seinem Landsitz in Dorset

gerät aus den Fugen, als seine Frau beim Blumenpflanzen stirbt und Filth mit einem Mal beginnt, alles infrage zu stellen. Er will der Welt nicht mehr vorspielen, ein „vollständiger, erfolgreicher Mann“ zu sein, und macht eine Reise in seine dunkle, verschwiegene Vergangenheit. Ein meisterhaft komponierter Roman, der Melancholie und (britischen) Witz bestens vereint.

Rainer Moritz, Leiter des Hamburger Literaturhauses



Klassik

Aida und Radamès, große Liebe, große Oper. Diese Aufnahme entstand im römischen Parco della Musica, dort konnten Chor und Trompeten hinter der Bühne stehen – für eine Akustik wie zu Verdis Zeiten. Wunderbar, dass dieses Werk neu eingespielt wurde – mit so großen Solisten wie Jonas Kaufmann, Anja Harteros und Erwin Schrott.



Verdi: Aida Musikalische Leitung: Antonio Pappano, Warner Classics

Pop

„Hauptberuflich bin ich Flausenleger“ textet Enno Bunger und beschreibt damit sehr charmant, was den Reiz seiner Lieder ausmacht: Sie schrauben sich ganz unaufdringlich in die Gehirnwindungen, setzen sich dort aber umso dauerhafter fest. Und: So schön hat schon lange niemand mehr übers Scheitern gesungen!



Enno Bunger: Flüssiges Glück Pias

„Aggressivität macht Ärger, aber sie hat mich auch vorwärtsgetrieben“

Burghart Klaußner, Schauspieler

In welchen Momenten fühlen Sie sich lebendig?

Beim Singen, das setzt alle Energien der Seele frei. Und beim Theaterspielen, wo die meisten Möglichkeiten zur Entfesselung in unserem Beruf bestehen. Bei Kino oder Fernsehen zählen dafür Konzentration und Vergrößerung. Hier fehlen das Publikum und die dritte Dimension: der Raum. Wie auch immer diese Interaktion funktioniert – es ist klar, da gibt es eine Energie, die zwischen Publikum und Akteuren hin- und herfließt.

Haben Sie eine Vorstellung von Gott?

Als Kind, als Konfirmand, war ich sehr religiös und hatte einen guten Pfarrer in der evangelischen Kirche in Lochham bei München, Pfarrer Anton aus Königsberg. Ich wollte sogar selbst Pfarrer werden. Meine Religiosität wurde allerdings immer wieder von mir selbst dergestalt auf den Prüfstand gesetzt, dass ich Gott herausgefordert und um einen gefälligen Beweis seiner Existenz gebeten habe – der aber nicht eintrat. Daraufhin habe ich angenommen, dass es ihn nicht gibt und bin aus der Kirche ausgetreten, als ich Student wurde. Ob es Momente gibt, in denen ich dennoch so etwas wie die Nähe Gottes spüre? Nein, diese Zeiten sind für mich zum Glück vorbei. Meiner Meinung nach haben die Religionen zu viel Gewalt über die Welt gebracht. Die Kunst ersetzt mir die Religion. Kirchen sind ja ohnehin die reinsten Kunstkammern. Im Übrigen habe ich es ungern mit Unwägbarkeiten zu tun. Mir ist es lieber, statt konfrontiert und überwältigt zu werden, selber der Suchende, Findende und Gebende zu sein.

Wie gehen Sie um mit der eigenen Wut?

Das Cholerische ist ein Lustprinzip, ganz klar – manchmal auf Kosten anderer. Und zu allen, die dies lesen und irgendwann mal von mir in die Ecke gedrängt worden sind, kann ich nur sagen: Es tut mir leid. Manchmal war Aggressivität freilich auch nützlich. Sie hat mir Ärger bereitet, aber sie hat mich auch vorwärtsgetrieben. Man macht sich den Weg frei, kann sich wehren, man lässt sich nichts gefallen. Danach kommt unter Umständen die Reue, aber Leidenschaftlichkeit in unserem Beruf, wie auch in der Politik, ist unverzichtbar. Diese ständige Moderation ist langweilig.

Wie gehen Sie mit Schuldgefühlen um?

Ich versuche, möglichst rational den Anteil der tatsächlichen Schuld zu erkunden und erkenne immer öfter, dass es Schuld nicht gibt. Dass man zwar für sein Handeln Verantwortung zu übernehmen hat, die Kategorie Schuld meist jedoch erpresserisch eingesetzt wird. Neulich habe ich mit einer Psychoanalytikerin darüber gesprochen, und sie hat mir bestätigt, dass ein Großteil

der Arbeit mit Patienten darin besteht, ihnen diese Kategorien abzugewöhnen. Es gibt natürlich ein sittliches Gesetz, an das ich mich absolut gebunden fühle: das Gesetz der Nächstenliebe. Und an das, was überraschenderweise im internationalen Seerecht verankert ist: das Recht des Schwächeren. Bis in kleinste Verästelungen ist dies dort festgesetzt. Alles Schwache, Kleine ist schützenswert. Als Credo einer Gesellschaft scheint dieser Satz freilich vergessen, wenn neonazistische Primitivbanden wieder ungestraft der Gewalt frönen können.

Was bedeutet Ihnen Ihr Beruf?

Das Verlassen der eigenen Existenz ist ein Jungbrunnen und erfrischend, es ist der ideale Beruf für mich. Ich kann es einfach nicht fassen, dass es keine zwei Menschen gibt, die gleich sind. Das ist ein Fundus des größten Glücks und der größten Möglichkeiten für mich als Schauspieler. Ich kann – wie sagte meine Mutter immer: besoffen vor Glück – Stunde um Stunde darüber philosophieren.

In Ihrem neuen Film spielen Sie Fritz Bauer, der die ersten Auschwitz-Prozesse ermöglicht hat.

Er war ein sehr mutiger Mann, und für mich ist er einer der wenigen Helden der Nachkriegsgeschichte. Als ich ein Kind war, sprach man nicht über die Nazizeit, selbst in der eigenen Familie nicht. Es war ein Tabu. Während der Dreharbeiten in Israel hatte ich endlich Gelegenheit, die Gedenkstätte Yad Vashem zu besuchen und dort die Ausstellung zu sehen, unter anderem mit einem Turm voller Akten aller bekannten Ermordeten. Dort wieder, nach all den Jahren, überfielen mich Trauer und Scham und ich war froh, mit der Erinnerung an Fritz Bauer eine Art Abbitte leisten zu können. <

Burghart Klaußner, geboren 1949, zählt zu den profiliertesten Schauspielern Deutschlands. Bekannt wurde er mit Rollen in „Good Bye, Lenin“, „Die fetten Jahre sind vorbei“ und „Das weiße Band“. Der gebürtige Berliner erhielt zweimal den Deutschen Filmpreis, außerdem den Goldenen Leoparden (Locarno) und den Deutschen Theaterpreis. Klaußner tourt auch als Sänger mit einer Swing-Band. Jetzt spielt er im Kinofilm „Der Staat gegen Fritz Bauer“ den Frankfurter Generalstaatsanwalt, der dem israelischen Geheimdienst half, Adolf Eichmann zu fassen. Burghart Klaußner hat zwei erwachsene Söhne und lebt mit seiner Frau in Hamburg und Berlin.

Fragen und Foto: Dirk von Nayhauf





Die Karnickel-Invasion

Er wollte 14 Kaninchen retten, jetzt hat er fast 1000 auf seinem Schloss.

Matthias Breitenbach, Oldtimer-Sammler und Veganer, kümmert sich um alle. Wie soll das gehen?

Die Geschichte eines Dilemmas ❖ Text und Fotos: Sabine Oberpriller

An den Lüftungsschacht hat er seit Tagen nicht gedacht. Jetzt findet er ihn nicht. Matthias Breitenbach tastet die weiße Schlossmauer entlang. Dann hat er ihn. Ziegelsteine haben ihn verdeckt. Breitenbach fällt auf die Knie und hebt sie weg. „Das waren bestimmt die Dorfkinder“, sagt er, „ich habe ihnen doch gesagt, dass sie nicht hierher sollen.“ Er streckt den Arm tief in das Schlupfloch, in das sich seine Kaninchen gern verkriechen. Wenn sich darin eines seiner Tiere versteckt hat, kommt es nie wieder heraus; es scheint keines drin zu sein. Breitenbach steht auf, klopft sich die Erde von der Hose, er trägt Bermudas mit Hemd. Jetzt blickt er misstrauisch zur Hecke, als könne er die Bengel noch entdecken. Aber da ist niemand. Nur Klaviermusik ist zu hören. Chopin.

Ob seine Tierliebe übertrieben ist, weiß Matthias Breitenbach manchmal nicht so genau. Dieses Jahr hat sie ihm vor allem Kopfzerbrechen bereitet. Der 43-jährige Zweimetermann handelt mit Schlössern und Oldtimern. Er ist Graf, stammt aus altem Württemberger Adel, doch seine zwei Titel verwendet er nicht. Ein Mann von Gewicht, keine Frage. Aber die Aufgabe, die ihm seine Kaninchen stellen, zermürbt ihn. Knapp 1000 leben mittlerweile auf dem Gelände seines Schlosses Unterlind in Sonneberg, Thüringen. Sie bestimmen

seinen Tagesablauf und den seiner Angestellten. Verursacht haben die Misere Einbrecher, oder, wenn man so will, Breitenbachs eigene Ethik. Die Kaninchen führen sie ad absurdum.

Die Geschichte beginnt mit 14 Stallkaninchen. Matthias Breitenbach hat sie der Nachbarin abgekauft, die ihre Zucht nach einem Unfall auflösen musste. Es musste schnell gehen, die Kaninchen waren zu haben, tot oder lebendig. Breitenbach ist ein Helfertyp. Als Kind fing er bei den Rettungsschwimmern der Lebensrettung an, mit zwölf ging er zur Jugendfeuerwehr seines Heimatortes. Beides, obwohl er zwei linke Hände hat, wie er sagt. „Ich will helfen können“, sagt er, „und dabei alles richtig machen.“ Aber die Rettung der Kaninchen ist eine Kurzschlusshandlung. In dem Moment sieht er sich nur als den Veganer, aus dessen Haltung sich notwendigerweise ergibt, dass er Tiere schützen muss. Er handelt entschlossen, das Geld legt er bar auf den Tisch. Die Familie der Bäuerin will zwei Tiere behalten und schlachten. Da fährt er los, kommt mit feinstem Rinderfilet zurück – und löst so auch diese beiden Kaninchen aus.

Von Kaninchen hat er keine Ahnung. Er bringt sie im alten Schafstall unter. Rammler und Häsinnen getrennt. Aber er irrt sich bei der Geschlechtsbestimmung. Aus 14 Kaninchen werden 40. Ärgerlich, aber zu stemmen. Er holt sich Hilfe vom

Leiter eines Kaninchenvereins. So etwas soll nicht noch mal passieren.

Doch dann – der Einbruch Ende Mai: Irgendjemand, vielleicht mehrere, vielleicht Jungs, vielleicht Betrunkene, schleichen sich in den Park. Das Gelände des Schlosses ist ungefähr so groß wie drei Fußballfelder. Der Stall verbirgt sich hinter einer Allee. In die Holzhütte hineinzukommen, ist einfach. Die Unbekannten öffnen alle Türen, drücken Zigarettenskippen aus, erleichtern sich, verschwinden im Dunkel. Genau wie die Kaninchen. Breitenbach, seinen Angestellten und den alarmierten Polizisten gelingt es nur, einen kleinen Teil zu fangen.

Und in den Stunden der Freiheit haben die Tiere längst vollbracht, wofür Kaninchen bekannt sind. Ein Weibchen trägt etwa einen Monat, es wirft bis zu zehn Junge auf einmal. Schon wenige Tage nach der Geburt kann es wieder gedeckt werden. Die Jungen werden nach etwa drei Monaten geschlechtsreif. Eine Invasion.

Aber Breitenbach kann nicht zurück. Seine Eltern haben ihn traditionsbewusst erzogen, sagt er. Pflichtgefühl spielt in seiner Welt eine große Rolle. Und für diese Kaninchen und ihre Nachfahren hat er nun mal die Verantwortung übernommen.

Jeden Morgen macht Breitenbach als Erstes einen Kontrollgang. Er schaut nach den Höhlen in der Baumgruppe, im Reisighaufen und dem Erdaushub. Dann inspiziert er die Oldtimer-Halle, die Garagen, den alten Vorratskeller, den Geräteraum – vielleicht kann er ja noch eins einfangen. Zuletzt besucht Breitenbach den alten Schafstall. Hunderte weiche Langohren recken sich ihm entgegen, in allen Farben. Braun, grau, weiß, braun-weiß gescheckt. Vorne wohnen die Mütter mit ihren Jungen, hinten die Rammler. Inmitten der Tiere wird er ganz sacht. Vorsichtig tritt er mit seinen riesigen Sportschuhen durchs Stroh, um ja kein Nest zu zerstören. Mit den Kaninchen redet er wie mit Neugeborenen. „Ihr Kückis“, lockt er. Im Eck sitzt Tante Gretel, eine wildfarbene Kaninchendame. „Sie kümmert sich um alle“, sagt er. „Sie hat eine Brut übernommen, nachdem die Mutter gestorben ist.“ Diese Momente, sagt er, entschädigten ihn für allen Aufwand.

Die freilaufenden Kaninchen lassen sich im Park nicht blicken, solange Breitenbachs





„Warum lässt du deine Karnickel nicht einfach frei“, fragt Häfner trocken. Aber die seien doch unter seiner Obhut und wegen ihrer Unschuld schützenswert! „Draußen haben sie eine geringe Restlebenserwartung“, Breitenbach sagt das distanziert, je emotionaler ihn ein Thema trifft, desto technischer drückt er sich aus. Fünf Prozent der Jungtiere habe er verloren, berichtet er, der vorher noch über die Kosten geklagt hat. Laut Tierarzt sei das in Stallhaltung eine hervorragende Quote. Aber für ihn sind schon diese fünf Prozent zu viel.



Etwa 300 Tiere hat Matthias Breitenbach nach dem Einbruch wieder eingefangen. Einige Hundert Kaninchen laufen noch frei herum

Er ist nicht blind. Längst wütet um ihn her die Natur. Breitenbach kann sie nicht aufhalten. Regen und bald Frost. Neuerdings nisten Eulen im Park, dazu gibt es Füchse, Marder, Raubvögel – und die Hunde Kira und Sissy, die auch Kaninchen jagen und töten.

„Ich habe“, sagt er und wieder spricht er so förmlich, „ein Problem mit der Institution Tod.“ Das erzählt er zurück im Schlosspark. Gäste empfängt er bei gutem Wetter in einer weißen Sitzgruppe zwischen Schloss und Apfelbaum. Er ist evangelisch getauft, aber er betet lieber abends allein in der katholischen Kirche. Für den Tod hat er im Glauben keinen Trost gefunden. Er hinterlässt blinde Flecken, er reißt Lücken, die Breitenbach meistens mit Schuldgefühlen auffüllt. Sein Pferd, das starb, habe er vielleicht nicht richtig behandelt, sagt er, seinen Vater habe er zu oft allein gelassen. An den Kaninchen will er ein Exempel statuieren. Diesmal will er es richtig machen. Er krallt sich an jedem einzelnen Tier fest.

Da stapft Marcel heran. Hausmeister, Kaninchenpfleger, Kumpel. Unterlind ist ein Männerhaushalt. Gemeinsam renovieren sie das Schloss. Breitenbach wollte es längst schon verkaufen. Die Kaninchen halten alles auf. Marcel hört die letzten Worte. „Was erzählst du denn wieder für traurige Geschichten“, sagt er. Er hat das Ausmisten übernommen, jeden Tag:

Doggen Kira und Sissy unterwegs sind. Die beiden sind groß wie Ponys und heiß darauf, Kaninchen zu finden. Erst nachts, wenn die Hunde schlafen und Breitenbach auf dem Balkon sitzt, gleiten ihre Schatten lautlos wie ein Schwarm Waldfeen auf den Vorplatz des Schlosses.

Im Supermarkt kennen sie Matthias Breitenbach gut. Er kauft jeden Tag mehrere Steigen Karotten, Radieschen, Salat. „Sie wissen doch, dass jeder Wirsingkopf in eine Tüte soll“, sagt die Kassiererin und legt die abgefallenen Blätter auf die Waage. Breitenbach nickt, zählt und wuchtet die Kisten in den Kofferraum seines BMW. „Pro Tag kosten mich die Kaninchen 70 Euro“, sagt er. Im Monat 2100 Euro. Das ist viel, selbst für einen Grafen. Dabei ignoriert er, dass ihm im Moment für den Beruf wegen der Kaninchen kaum Zeit bleibt.

„Ein Weichei sind Sie, dass Sie die nicht einfach weggeben“, seufzt die Tierhändlerin kopfschüttelnd. Alle zwei Tage verkauft sie ihm drei Säcke Trockenfutter. Breitenbach lacht verlegen – aber Genugtuung spürt man auch. Bevor er den Laden verlässt, studiert er die Anzeigen an der Pinnwand. Niemand sucht Kaninchen.

Es ist ja nicht so, dass keiner ihm Hilfe angeboten hätte. Familien kamen und wollten ein paar holen, Kuscheltiere für die Kinder. Falkner haben vorgeschlagen, ihre Jagdübungen auf dem Schlossgelände abzuhalten. Aber Breitenbach will keine Kompromisse. Er will eine Gesamtlösung, zum Beispiel, dass jemand einen Streichelzoo eröffnet mit seinen Kaninchen.



Mittagspause unter den ausladenden Sonnenschirmen eines Restaurants am Ort. Breitenbach trifft Thomas Häfner, den Besitzer des zweiten Schlosses von Sonneberg. Ein Freund. Den Sonnebergern gebe er keine Kaninchen, erklärt er Häfner. Er traue ihnen nicht. Erst am Morgen habe er in der Nähe wieder einen Schuss gehört. „Die essen die!“, ruft er. „Die schießen sich ihren Mittagsbraten im eigenen Garten.“

Die Kellnerin bringt Häfner eine Salamipizza, Breitenbach einen Hirtensalat. „Wie viele haste denn jetzt“, fragt Häfner. Er ist zwei Köpfe kleiner als Breitenbach und zwei Jahre älter. Die beiden rauchen um die Wette.

„Im Gehege etwa 300. Im Park noch viele mehr. Wir versuchen, sie zu fangen.“

Häfner pfeift durch die Zähne. Er schwankt zwischen Anerkennung und Ratlosigkeit. Anerkennung, weil Breitenbach konsequent seinem Prinzip folgt: Leben wertschätzen. „Ich wäre gar nicht auf die Idee gekommen, sie zu retten“, sagt Häfner. Er, geborener Sonneberger, sei anders aufgewachsen.

Die Weibchen, die jungen Rammler, die Senioren. Trotz Heuschnupfens. Breitenbach sei fair, fürsorglich, ein guter Chef und Freund, sagt er. Auf die Kaninchen blickt er stoisch. Es ist sein Job.

Im Wirtshaus, das sich auf der anderen Straßenseite in den Schatten des Schlosses duckt, sitzen Einheimische rund um die dunklen Holztische und reden nicht so nachsichtig vom Grafen. Die Beschimpfungen, mit denen manche von ihnen Breitenbach bedenken, lassen

darauf schließen, dass sie den Kaninchenboom persönlich nehmen: Tausenden Kaninchen das Gnadenbrot geben! Ein Luxusproblem sei das. Keiner der Nachbarn verfügt über die Mittel, so etwas auch nur in Erwägung zu ziehen.

Hätte er, Breitenbach, die 14 nicht gerettet, hat ihm einer vorgehalten, wären Hunderte ihrer Nachkommen nicht gestorben. Das Argument trifft ihn. Er hat versagt. „Manchmal frage ich mich, was ich mir eigentlich anmaße“, sagt er. „Ich

weiß nicht, was richtig und was falsch ist. Wo endet Liebe und wo beginnt Egoismus?“ Und gibt sich selbst die Antwort: „Wenn es nur um mich geht, weil ich gebraucht werden will.“



Sabine Oberpriller, 26, besaß selbst zwei bis fünf Kaninchen. Sie hatte bei der Auswahl dem Vorbesitzer vertraut, einem Biologielehrer.

Anzeige

Liifta, der Treppenlift



Pflegestärkungsgesetz 2015:
Ab sofort bis zu
€ 4.000,-
Zuschuss möglich!
Jetzt ausführlich bei unseren
Experten über die Voraussetzungen
informieren.

Rufen Sie uns einfach gebührenfrei an.
0800-20 33 128
Auch Samstag und Sonntag!
www.liifta.de

Deutschlandweit
persönlich für Sie da

- Passt praktisch auf jede Treppe
- Auch zur Miete
- Liifta Kundendienst, 365 Tage im Jahr
- Über 100.000 verkaufte Liiftas
- Persönliche Beratung
- Freiwillig geprüfte Beratungs- und Servicequalität



GUTSCHEIN

Ja, schicken Sie mir meinen Prospekt – kostenlos und unverbindlich.

Name/Vorname _____
 Straße/Nr. _____
 PLZ/Ort _____ Tel.-Nr. _____
Liifta GmbH, Abt. CH, Horbeller Straße 33, 50858 Köln

Papa muss was gucken!

Smartphones lockern den Alltag mit Kindern auf – leider so sehr, dass **Nils Husmann** findet: Eltern sollten ihre Handys öfter mal weglegen



Als ich wusste, dass ich Vater werde, fragte ich mich: Welche erste Erinnerung wird das Kind später an mich haben? Wäre doch toll, dachte ich, wenn es Freunden später einmal erzählen würde: „Papa? Der hat immer gelesen!“ Der Junge ist heute fast sechs Jahre alt und hat eine Schwester, zweieinhalb. Neulich kam sie auf mich zu, als wollte sie mir einen Schatz bringen. „Hier, Papa, dein Handy.“

Mein Wunsch ist in Erfüllung gegangen, die Kinder sehen mich oft lesen. Aber das Medium ist mir irgendwie unangenehm. Sie werden mich nicht in Erinnerung haben als einen Vater, der um eine ruhige halbe Stunde bittet, für ein paar Seiten in einem dicken Roman. Sie sehen mich selten in Magazinen blättern – wie ich als Kind meinen großen Bruder, der mir das Weltgeschehen zu erklären versuchte; in seinem Zimmer stapelte er jede Ausgabe des „Spiegels“. Meine Kinder werden sich wohl nur daran erinnern, wie sich das Display des Smartphones in meinen Brillengläsern spiegelt. Wie ich über ein kleines Gerät wische. Wie ich sage: „Papa muss nur kurz was gucken.“ Wie ich nicht ganz bei der Sache bin. Oder besser gesagt: bei ihnen, den Kindern. Das geht nicht nur mir so. Neulich kam ein Vater auf den Spielplatz. Seine Töchter rannten zur Rutsche, er setzte sich etwas abseits auf eine Bank und zückte sein Smartphone. Meines lag in der Wickeltasche, und so muss er wohl beschlossen haben, dass ich auf seine Kinder aufpassen könnte, während er in die virtuelle Parallelwelt entschwand. Schnell machten sich meine Kinder mit den beiden Mädchen auf den Brombeerhang davon, ich hinterher.

2007 brachte der Apple-Konzern das „iPhone“ auf den Markt, nicht einmal zehn Jahre ist das her. Andere Anbieter, andere Modelle folgten, mittlerweile sind die meisten verkauften Handys Smartphones. 2009 wurde unser Sohn geboren. Seitdem haben diese Geräte die Welt verändert. Die analoge Zeit kommt nicht mehr zurück. Unsere Kinder werden sie nur aus Erzählungen kennen. Über 45 Millionen Menschen in Deutschland haben ein Smartphone, mit

dem sie ins Netz gehen können, immer und fast überall. Das ist extrem nützlich – gerade für Eltern, die arbeiten. Schon oft habe ich abends schnell noch ein paar E-Mails vom Sofa aus verschickt und konnte mir deshalb am nächsten Morgen im Kindergarten mehr Zeit lassen. Aber trotzdem fange ich an, die Smartphones zu hassen. Oder meinen Umgang damit. Wir versauen unseren Kindern die Kindheit und merken es nicht einmal.

Ich habe zwei Mal sieben Monate mit meinen Kindern zu Hause verbracht, als sie noch Babys waren. Elternzeit. Heute teilen meine Frau und ich uns die Nachmittage auf, jeden zweiten Arbeitstag hole ich die Kinder aus der Kita ab, gegen 16 Uhr, dann sind es noch zwei Stunden bis zum Abendbrot. Es kann sterbenslangweilig sein, Zeit mit Kindern zu verbringen. Sie brauchen einen Rhythmus. Wenn das Essen eine halbe Stunde zu spät auf den Tisch kommt, haben sie üble Laune. Wenn ich den Großen überredet habe, ein Hörspiel in den CD-Spieler zu legen, sehe ich mich einem kleinen Mädchen gegenüber, das darauf besteht, ein Buch anzuschauen. Derzeit ist es ein Wimmelbuch. „Ob Tim sich wohl traut, das Krokodil mit ins Schwimmbaden zu nehmen?“ Wer zig Mal solche Sätze vorliest, bringt Kindern nicht immer die Aufmerksamkeit entgegen, die sie verdienen.

Genau diese Eintönigkeit macht das Smartphone zu einer perfiden Erfindung für Eltern, weil in der virtuellen Welt immer etwas passiert. Ich fragte eine befreundete Familie – natürlich per Nachricht über unsere Threema-Gruppe: „Bitte mal ehrlich antworten: Guckt ihr oft aufs Smartphone, wenn ihr mit den Kindern unterwegs seid?“ Lise antwortete sofort: „Ich mache das. Ich fühle mich sonst zu sehr von der Gesellschaft und dem Tagesgeschehen ausgeschlossen.“ Es geht mir wie Lise. Wie ausgeschlossen müssen sich Eltern in analogen Zeitalter gefühlt haben? Hatten die immer ein Buch mit auf dem Spielplatz?

Bei mir sind es Nachrichtenseiten, die mich immer wieder aufs Display schauen lassen, Mails, dienstlich und privat. Und

die Neuigkeiten zu meinem Lieblingsverein auf Twitter. Selbst die Hiobsbotschaft über den Trainingsunfall reißt mich aus dem Kindertrott. Manchmal kriege ich schlechte Laune, wenn Twitter nichts Neues vermeldet, so banal es auch sein mag. Aber dann gibt es ja noch die diversen Chats und Messengers. Vielleicht kommen die Nachbarn ja auch gleich noch raus? Schnell mal per Nachricht nachgefragt! Auf die Idee, einfach mal bei ihnen zu klingeln oder – total verrückt – anzurufen, komme ich gar nicht mehr. Dabei fingere ich die ganze Zeit an einem Gerät rum, das auch telefonieren kann. Aber da geht es mir nicht anders als anderen Nutzern. Viele sind dreieinhalb Stunden am Tag mit ihrem Smartphone zugange. Um online zu sein, um einzukaufen, um Nachrichten zu verschicken – aber kaum mehr zum Telefonieren.

Als Vater kleiner Kinder finde ich besonders die Morgenstunden und die Abende fies. Morgens ist immer Stress, damit wir pünktlich loskommen. Abends schleichen wir uns aus dem Kinderzimmer ins Chaos. Der Esstisch ist mit Butter verschmiert, der Käse schwitzt schon, und unter den Füßen knirscht der Sand, weil die Kinder wieder mit Schuhen reingerannt sind. Bis alles wieder bewohnbar ist, ist es schnell 21 Uhr geworden. Und dann? Erst mal am Smartphone was lesen, runterkommen, entspannen.

So ein Stress! Aber woher kommt diese Hektik? Was kann ich ändern? Ich grübelte. Kinder sind toll, auch wenn sie mitunter nerven! Aber gehört das Handy auch zur Familie? Nein! Und wenn ich mich immer wieder vom Smartphone ablenken lasse, statt schon mal die Gläser in die Spülmaschine zu räumen, fehlen mir am Tagesende ein paar Momente, die ich für mich haben könnte. Ich erklärte die Samstage für mich zum „smartphone-freien Tag“. Es war hart! Immer wieder schlich ich an der Schublade vorbei, in der das ausgeschaltete Telefon lag. Wenn die Kinder im Spiel versunken waren, ertappte ich mich dabei, das Handy zu suchen. Aber nach einer Weile gewöhnte ich mich daran – und beobachtete Dinge, die mir sonst entgangen wären. Ich sah, wie

schön der Große mit seiner Schwester spielt. Ich guckte zu, wie er sie fürsorglich auf dem Spielplatz von einem Absatz herunterhob. Ich registrierte, dass die Kleine lustig-schöne Sätze bildete. Meine Frau sagte, ich sei ruhiger gewesen, ausgeglichener, gut gelaunt.

Niemand muss das nachmachen, aber mir geht es besser damit. Und natürlich erliege ich auf dem Spielplatz der Verlockung und gehe eine Twittererei ein. Das macht Spaß. Vielleicht waren Eltern auch nie aufmerksamer und sensibler für die Bedürfnisse ihrer Kinder als heute. Vielleicht sind wir wirklich die „Generation Helikoptereltern“, die alles richtig machen will und die sich ihre kleinen Tagesfluchten redlich verdient hat. Vielleicht muss man den Smartphone-Anbietern dankbar für ihre Erfindung sein, weil die Dinger uns Eltern davon abhalten, den Kindern auch noch auf den letzten Baum hinterherzuklettern, damit sie sich ja nicht verletzen. Trotzdem lohnt es sich zu fragen: Haben wir Eltern das Handy im Griff, oder haben die Smartphones uns in der Hand? Wir sollten sie weglegen, wenigstens ab und zu. Unsere Kinder werden

die Dinger sonst noch für Körperteile halten und sich wundern, warum der liebe Gott ihnen keines hat aus den Fingern wachsen lassen. Und wir dürfen uns nicht wundern, wenn sie in zehn Jahren im Dauersurfmodus leben. Wir haben es ihnen ja vorgelebt.

So weit sollten wir es nicht kommen lassen. Sonst bliebe nur die Hoffnung, dass die Jugend ja gelegentlich gegen die Eltern rebelliert. Ich würde mir jetzt schon wünschen, dass mein Sohn zu mir sagt: „Leg doch dein Handy endlich mal weg, ich will mit dir reden!“ Meine Frau hat die Vorstufe schon erlebt. Sie kochte, das Rezept war im Smartphone aufgerufen, und unser Sohn fragte sie: „Erklärst du Leuten auch Rezepte übers Handy?“ – „Nein!“ – „Warum denn nicht, du wohnst doch im Handy!“

Und was macht das Handy mit Ihnen?
Diskutieren Sie mit unter [#smartphoneeltern](#) auf Twitter und www.chrismon.de/smartphone-eltern im Netz



Nils Husmann, 39, ist chrismon-Redakteur und Vater von zwei Kindern, zwei und fünf Jahre alt. Das Telefon ganz zu Hause lassen? Geht auch nicht – es könnte ja was passieren.

ILLUSTRATION: HENRIK ABRAHAMSSON

Anzeige

Ein Zuhause schenken.



„Ein Pfauenauge“, ruft Greta. Tim und Lea eilen zum Haselnussstrauch. Lea streckt ihren Finger vor und lacht. Der Schmetterling flattert in die Luft und setzt sich auf ihre Hand. Könnte Thea Jühe die Szene sehen, sie würde sich freuen, so wie „ihre kleinen Waldgeister“.

Ein Zuhause, Geborgenheit und das Wissen, dass Menschen für einen da sind, all das durfte Thea Jühe erfahren. In ihrem Mann Paul Otto traf sie die Liebe ihres Lebens. „Die Erfahrung von Liebe und Nestwärme wollte Thea Jühe weitergeben“, erinnert sich Jörgen Schneider, Rechts-

anwalt und Testamentsvollstrecker. Als Paul Jühe stirbt, hinterlässt er ihr ein beträchtliches Vermögen. „Thea Jühe wollte bereits zu Lebzeiten helfen. Sie erkundigte sich nach einer Organisation, die sich für benachteiligte Kinder engagiert“, erzählt Jörgen Schneider.

Von der SOS-Kinderdorf-Idee – ein Kind braucht eine Mutter, Geschwister, ein Haus und ein Dorf – ist Thea Jühe begeistert. Die herzliche Atmosphäre in den Kinderdorffamilien im SOS-Kinderdorf Pfalz überzeugt sie. „Thea Jühe erlebte, dass sie mit ihrer Spende etwas positiv verändert“,

betont Jörgen Schneider. Die Begegnungen mit den Menschen im SOS-Kinderdorf berührten sie so sehr, dass sie den Verein zum Alleinerben ernannte. Mit ihrem Erbe wurde der Ausbau der Kindertagesstätte im SOS-Kinderdorf Brandenburg finanziert. Eine Gedenktafel erinnert daran. So kommt auch 15 Jahre nach ihrem Tod ihre Hilfe dort an, wo sie am dringendsten gebraucht wird: bei den Kindern.



Sie haben noch Fragen zum Thema Erbschaft, Schenkung oder Stiftung zugunsten von SOS-Kinderdorf?

Frau Dr. Späth und Kolleginnen SOS-Kinderdorf e.V.
Telefon 089 12606-123 Renatastraße 77, 80639 München
erbehilft@sos-kinderdorf.de www.sos-kinderdorf.de/testament

„Herbstzeit ist Lesezeit“

Neues aus der edition chrismon - zum Selberlesen und Verschenken



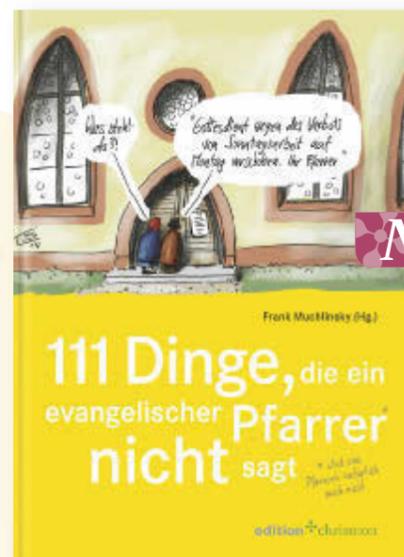
Neu

Arnd Brummer
Im Himmel sind die Allerletzten!
Notizen aus dem Leben

Wagt man mit Arnd Brummer den Blick hinter die Oberfläche, erschließen sich tiefe Einsichten in die großen Themen des Lebens. Nach dem großen Erfolg der beiden Bände „Der Fluch des Taxifahrers“ und „Alles sauber, alles neu“ legt Arnd Brummer eine neue Auswahl seiner besten Kolumnen, ergänzt um weitere Essays, als Buch vor.

168 Seiten, Klappenbroschur, 12 x 19 cm

Bestellnr. 2288
12,90 €



Neu

Frank Muchlinsky (Hg.)
111 Dinge, die ein evangelischer Pfarrer nicht sagt
(Und eine Pfarrerin natürlich auch nicht)

Frank Muchlinsky hat auf der gleichnamigen Facebook-Seite solche „Dinge, die ein evangelischer Pfarrer nicht sagt“ gesammelt und aus den Stilblüten, Pannen und Peinlichkeiten rund ums Pfarramt ein humorvolles Buch gemacht.

Mit Cartoons von Klaus Stuttmann,
116 Seiten, geb., 13 x 18 cm

Bestellnr. 2289
9,90 €



Neu

Auf der Arche ist der Jaguar Vegetarier
Und andere biblische Geschichten

So mitreißend charmant, wunderbar skurril, melancholisch und komisch, weise und heiter hat man die biblischen Geschichten noch selten gelesen: neu erzählt von Sibylle Berg, Alina Bronsky, Thomas Brussig, Arno Geiger, Wladimir Kaminer, Margot Käßmann, Claudia Kleinert, Roger Willemsen.

144 Seiten, geb., 12 x 19 cm

Bestellnr. 2290
12,90 €



Neu

Siegfried Eckert
Demut
Was uns gelassener leben lässt

Worin gründet eine Gelassenheit, die auch existenziellen Fragen standhalten und unserem Leben einen tragfähigen Boden geben kann? Siegfried Eckert entdeckt die Demut als eine Lebenshaltung – zu wissen, was es heißt, dass man sich nicht selbst gehört. Ein Plädoyer für eine Tugend, die sich als überraschend zeitgemäß erweist.

144 Seiten, geb., 12 x 19 cm

Bestellnr. 2287
14,90 €

Außerdem von Siegfried Eckert erhältlich:



Siegfried Eckert
Gott in den Ohren liegen
GEBETE

100 Seiten, geb., 12 x 19 cm

Bestellnr. 2212
14,90 €

Matthias Claudius
Der Mond ist aufgegangen

Wer kennt es nicht? Das wunderbare Abendlied hat Generationen von Kindern in den Schlaf begleitet. Katja Gehrman hat das Pappbilderbuch für Kleinkinder ab einem Jahr liebevoll illustriert. Junge Eltern freuen sich darüber zur Geburt, zur Taufe oder zum ersten Geburtstag.

20 Seiten, Pappe, 20 x 20 cm

Bestellnr. 2293
8,90 €



Luther in allen Facetten

- sein Werk, seine Musik und seine Liebe zu Katharina von Bora



Fabian Vogt

Wenn Engel lachen

Die unverhoffte Liebesgeschichte der Katharina von Bora

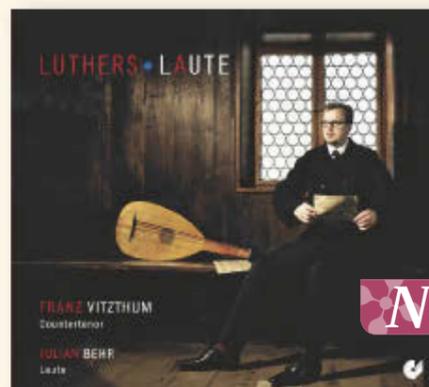
Weder die eigenwillige Katharina von Bora noch der ehrenwerte Professor Martin Luther hätten gedacht, dass aus ihnen ein Paar werden würde. Fabian Vogt erzählt höchst unterhaltsam, wie aus einer Abmachung im Atelier von Lukas Cranach eines der berühmtesten Paare unserer Geschichte zusammenkommt. Eine Liebe, in der sich die ganze Dynamik der Reformation widerspiegelt.

136 Seiten, geb., 12 x 19 cm

Bestellnr. 2291
12,90 €

Luthers Laute

Franz Vitzthum, Countertenor
Julian Behr, Laute



Neu

Lange vor seiner Hochzeit mit Katharina von Bora pflegte Martin Luther eine enge Beziehung zu einer anderen Frau – „Frau Musica“. Zu hören sind Werke von Martin Luther und Komponisten, die er besonders geschätzt hat, z. B. Ludwig Senfl, Hans Neusidler und Josquin des Prés.

1 CD, Spieldauer 59 Min.,
Booklet: 26 Seiten, Deutsch/Englisch

Bestellnr. 5967
19,90 €



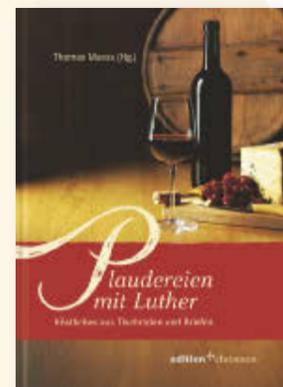
Bestellnr. 5745
9,95 €

Fabian Vogt

Luther für Neugierige

Fabian Vogt vermittelt unterhaltend und fundiert Grundwissen zum Glauben und zur Geschichte der evangelischen Kirchen sowie den kulturellen Erscheinungsformen des Protestantismus.

192 Seiten, geb., 13,5 x 19 cm



Thomas Maess (Hg.)

Plaudereien mit Luther

Köstliches aus Tischreden und Briefen

Treffsicher und voller Wortwitz, manchmal durchaus deftig und immer unterhaltsam: Thomas Maess präsentiert Kostbarkeiten aus Luthers Tischreden und Briefen, in diesem Band aufs Feinste angeordnet. Ein köstlicher Lesegenuss!

144 Seiten, geb., 13 x 18 cm

Bestellnr. 2292
14,90 €



Neu

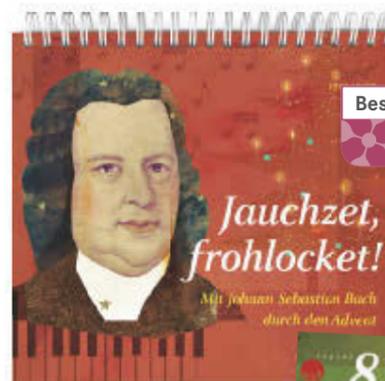
Arnd Brummer (Hg.)

Das chrismon Weihnachtslesebuch

Die Geschichten von Zsuzsa Bánk, Thommie Bayer, Arnd Brummer, Wiglaf Droste, Tanja Dückers, Matthias Kamann und anderen erzählen komisch und ernst, heiter und besinnlich von vielerlei Weihnachtserfahrungen und regen zum Nachdenken darüber an, was Weihnachten für einen selbst bedeutet.

144 Seiten, geb., 12 x 19 cm

Bestellnr. 2286
12,00 €



Bestellnr. 2285
9,90 €

Irene Leicht

Jauchzet, frohlocket!

Adventskalender zum Aufstellen

Johann Sebastian Bach prägt mit seiner Musik wie kaum ein anderer die Advents- und Weihnachtszeit. Für diesen festlichen Adventskalender hat Irene Leicht die schönsten Verse aus seinen adventlichen Werken ausgesucht und um kurze und inspirierende Texte ergänzt.

26 Kalenderblätter, Spiralbindung, 18 x 16 cm

Weitere
Kalender
finden Sie unter
chrismonshop.de

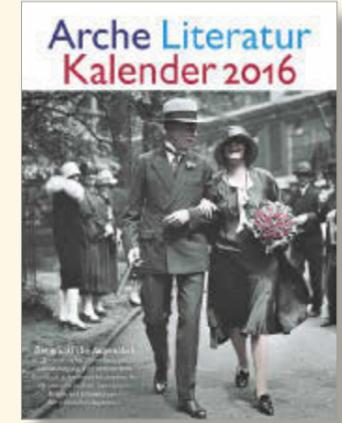


Der literarische Katzenkalender

Vielen Katzenfreunden ist er zum unverzichtbaren Begleiter durch das Jahr geworden. Mal frech, mal nachdenklich, mal komisch, mal lyrisch, eben genau so, wie wir unsere beliebtesten Freunde im täglichen Umgang erleben.

56 Blatt, zweifarbig,
Spiralbindung, 24 x 32 cm

Bestellnr. 5942
21,95 €



Arche Literatur Kalender

Der glückliche Augenblick

Woche für Woche hält der Arche Literatur Kalender in Text und Bild Momente des Glückseins fest, die Schreibende in Tagebüchern, Briefen und Erinnerungen beschworen haben.

60 Blätter, 53 Fotos, farbig,
Spiralbindung, 31,5 x 24 cm

Bestellnr. 5945
22,00 €

Die Vorfreude kann beginnen

Besondere Leuchter und Kalender begleiten Sie durch den Advent und das neue Jahr



Bestellnr. 5791
45,90 €

Adventsleuchter 4 Steps

Die kreative und unvergängliche Alternative zum Adventskranz: Vier stilvolle Leuchter aus edlem geölten Nussbaum erhellen stimmungsvoll die Tage bis zum Heiligen Abend. Die Zahlen sind dezent eingelassert. Vier Teelichter werden mitgeliefert.

Hergestellt in einer Werkstatt für behinderte Menschen, 11,5 x 5,5 x 9 cm

Bestellnr. 5733
14,90 €

Bestellnr. 5732
14,90 €

Bestellnr. 5731
14,90 €

Beleuchtung
Bestellnr. 5734
10,90 €

Bald leuchten die ersten Sterne in den Fenstern

und stimmen uns auf die
gemütliche Jahreszeit ein

Erzgebirgischer Fensterstern

Erfüllen Sie Ihre Fenster mit festlichem Leuchten – mit den traditionellen Fenstersternen aus dem Erzgebirge. Jeder Stern wird in Handarbeit hergestellt, in stilvoller Verpackung verschickt und lässt sich in nur wenigen Sekunden aufhängen. Die passende Beleuchtung können Sie gleich mitbestellen.

Durchmesser 54 cm, Tiefe 12 cm



Ihr Bestellschein

Versandkostenfrei ab 20 € Bestellwert.

Menge	Artikel	Bestellnr.	Seite	Preis
	Buch „Im Himmel sind die Allerletzten!“	2288	42	12,90 €
	Buch „111 Dinge, die ein...“	2289	42	9,90 €
	Buch „Auf der Arche...“	2290	43	12,90 €
	Buch „Demut“	2287	43	14,90 €
	Buch „Gott in den Ohren liegen“	2212	43	14,90 €
	Buch „Der Mond ist aufgegangen“	2293	43	8,90 €
	Buch „Wenn Engel lachen“	2291	44	12,90 €
	Buch „Luther für Neugierige“	5745	44	9,95 €
	Buch „Plaudereien mit Luther“	2292	44	14,90 €
	CD „Luthers Laute“	5967	44	19,90 €
	„Das chrismon Weihnachtslesebuch“	2286	45	12,00 €
	Der literarische Katzenkalender 2016	5942	45	21,95 €
	Arche Literatur Kalender 2016	5945	45	22,00 €
	Adventskalender „Jauchzet, frohlocket!“	2285	45	9,90 €
	Adventsleuchter 4 Steps	5791	45	45,90 €
	Fensterstern, weiß	5733	46	14,90 €
	Fensterstern, gelb	5732	46	14,90 €
	Fensterstern, rot	5731	46	14,90 €
	Beleuchtung	5734	46	10,90 €

Bestellen Sie jetzt:

Telefon: 0800/247 47 66 (gebührenfrei)
Fax: 069/580 98-226
E-Mail: bestellung@chrismonshop.de
Post: Bestellschein an: chrismonshop,
 Postfach 50 05 50, 60394 Frankfurt
Internet: www.chrismonshop.de

Name | Vorname

Straße | Hausnummer

PLZ | Ort

Telefon | Fax

Datum | Unterschrift

Liegt der Bestellwert unter 20 Euro, fällt eine Versandkostenpauschale in Höhe von 3 Euro an. Die Lieferung erfolgt bis zum Bestellwert von 149 Euro auf Rechnung, ab 150 Euro gegen Vorkasse. Bei Bestellungen aus dem Ausland wird unabhängig vom Bestellwert das Auslandspostporto gesondert berechnet, die Bezahlung erfolgt gegen Rechnung, der Warenversand erfolgt nach Zahlungseingang. Dieses Angebot gilt, solange der Vorrat reicht. Sie haben das Recht, die Ware innerhalb von zwei Wochen nach Lieferung ohne Begründung an das Hansische Druck- und Verlagshaus GmbH, c/o Leipziger Kommissions- u. Großbuchhandels-gesellschaft mbH, Verlag 219/Remissionsabteilung, An der Südspitze 1-12, 04579 Espenhain, zurückzusenden, wobei die rechtzeitige Absendung genügt. Die Gefahr der Rücksendung trägt der Empfänger. Vom Käufer entsiegelte CDs können nicht zurückgegeben werden. Bitte beachten Sie: Versand und Rechnungsstellung erfolgen über unseren Dienstleister Leipziger Kommissions- und Großbuchhandels-gesellschaft mbH · An der Südspitze 1-12 · 04579 Espenhain



Ja, schicken Sie mir bitte den chrismonshop Newsletter

Das Einverständnis kann ich jederzeit widerrufen.

E-Mail-Adresse

Datum | Unterschrift

Eine Person des Vertrauens

Ein Arbeiterkind setzt sich an die Spitze der sozialdemokratischen Frauenbewegung: **Ottilie Baader**, eine mitreißende Rednerin

Kriegsjahr 1870. Die wirtschaftlich schlechte Lage bekommen auch die Näherinnen in den Berliner Wäschefabriken zu spüren. Die Aufträge bleiben aus. Da schlägt einer der Direktoren seinen Arbeiterinnen einen Deal vor. Trotz des großen Risikos, die produzierte Wäsche nicht verkaufen zu können, will er sie weiter beschäftigen. Allerdings für den halben Lohn. Besser als nichts, oder?

Doch nicht mit Ottilie Baader. Die 23-Jährige droht mit Streik und reißt andere mit, auch wenn sie ihre Kündigung riskieren. „Wir beschlossen, lieber zu feiern, als für einen solchen Schundlohn zu arbeiten, von dem zu existieren nicht möglich war“, schreibt sie später. Der Unternehmer rückt schließlich von seinen Plänen ab.

Verantwortung zu übernehmen hat Ottilie Baader früh gelernt. 1847 kommt sie im polnischen Raków auf die Welt. Die Mutter stirbt früh an Tuberkulose. Ottilie übernimmt den Haushalt und die Erziehung der jüngeren Geschwister. Bald kann der Vater die fünfköpfige Familie nicht mehr allein ernähren, Ottilie muss mithelfen: Sie ist 13, hat vier Schuljahre hinter sich, als sie Näherin wird. Zwölf Stunden Arbeit täglich, drei Taler Monatslohn.

In den Jahren nach dem Arbeitskampf arbeitet Ottilie Baader, um Schikanen in der Fabrik zu entgehen, als Heimnäherin, auch das eine mühsame Arbeit. „Ich habe manchmal das Leben so satt gehabt, immer nur Kragen und Manschetten vor sich, man war nur eine Arbeitsmaschine und hatte keine Zukunftsaussichten“, schreibt sie. Kleine Lichtblicke: Der Vater liest ihr während des Nähens aus dem verbotenen „Kapital“ von Karl Marx vor, und sie beschäftigen sich mit den Schriften August Bebels.

Während seit 1878 das Sozialistengesetz, korrekt überschrieben „Gesetz gegen



Ottilie Baader (1847–1925), Kämpferin für das Frauenwahlrecht

die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“, für Entsetzen sorgt, die Löhne sinken, Mieten steigen, die Arbeiterschaft zusehends verarmt und Frauen in die Prostitution getrieben werden, entwickelt sich Ottilie Baaders politisches Engagement. 1897 spricht sie das erste Mal in der Öffentlichkeit und widersetzt sich dem Vater, der – zwar selbst sozialdemokratisch engagiert – die politischen Aktivitäten seiner Tochter zunächst nicht gutheißt. Ottilie Baader setzt sich für die Gleichstellung mit den Männern ein, für das Frauenwahlrecht und verbesserte Arbeitsbedingungen, die Organisation und vor allem die Rechte der Arbeiterinnen.

1890 fällt das Sozialistengesetz. Offiziell Mitglied einer Partei zu sein, bleibt Frauen

allerdings bis 1908 verboten. Ottilie Baader beantragt erfolgreich, den für Funktionäre geltenden Begriff „Vertrauensmann“ durch „Vertrauensperson“ zu ersetzen und es somit auch Frauen zu ermöglichen, Funktionen innerhalb der Partei auszuüben. Im Jahr 1899 wird sie von der Berliner Ortsgruppe zu einer solchen Vertrauensperson gewählt, ein Jahr später zur „zentralen Vertrauensperson der Genossinnen Deutschlands“. Sie richtet das Frauenbüro der SPD mit ein – der Höhepunkt ihrer politischen Arbeit.

Sie arbeitet ehrenamtlich, erst nach vier Jahren zahlt ihr die Partei ein Gehalt, zwei Jahre später bekommt sie ein Büro mit Sekretärin. Ottilie Baader ist eine der ersten hauptamtlichen Parteifunktionärinnen sowie Begründerin der ersten Frauenabteilung einer politischen Partei. Sie spricht auf über 500 Veranstaltungen in ganz Deutschland, nimmt mehrere Prozesse sowie Geldstrafen dafür in Kauf. Besonders mit der radikalen Sozialistin und späteren Kommunistin Clara Zetkin arbeitet sie eng zusammen. Sie bezeichnete Ottilie Baader später als „Kampfgenie“.

Neben diesem unermüdlichen politischen Einsatz kümmert sie sich um ihren kranken Vater und, seitdem ihr Bruder gestorben ist, um ihre Neffen. Eigene Kinder hat Ottilie Baader nicht. 1911 heiratet sie, doch stirbt ihr Mann nach wenigen Jahren.

„Mein Leben ist von klein auf Arbeit gewesen. Es ist kein besonderes Leben; so wie ich lebte und schaffte, haben Tausende von Arbeitermädchen meiner Zeit gelebt und geschafft“, schreibt sie in ihren Lebenserinnerungen. Ottilie Baader stirbt im Jahr 1925. Sie zählt zu den wichtigsten Persönlichkeiten der sozialdemokratischen Frauenbewegung um die Jahrhundertwende.

Juliane Ziegler

Wahrheit, hübsch verkleidet

Wer sich ironisch ausdrückt, fällt nicht mit der Tür ins Haus. Wie geistreich! Aber manchmal sagt man besser schlicht, was Sache ist



Lieber deutlich: Die Theologin **Susanne Breit-Keßler** antwortet auf Fragen, die uns bewegen

„So früh schon auf?“, sagt Eric zu seinem Sohn, der sich mittags um zwölf ins Bad schleppt. „Mann, ey, es war spät gestern“, grumelt er. – Elke geht in ihr Lieblingsgeschäft und sagt, weil sie ausnahmsweise nicht anstehen muss: „Hui, heute ist es aber voll!“ „Nein, nein“, meint der Besitzer leicht verwundert, „Sie haben heute Glück, der Ansturm kommt noch.“ – Die Angestellten drehen ihren Kopf nach der umstrittenen Chefin um. „Eins muss man ihr lassen“, sagt eine spitz, „topschick ist sie.“

Wer ironisch ist, nimmt von den Dingen der Welt Abstand. Er verkehrt die Tatbestände ins Gegenteil, versucht, mit einer gewissen Leichtigkeit zu interpretieren, was er sieht. Natürlich ist Eric's Sohn spät dran – das könnte ihm der Vater direkt sagen. Aber er kleidet sein Missvergnügen lieber in einen Satz, der ihm Distanz ermöglicht. Ironie hilft, nicht in unmittelbaren Gefühlen unterzugehen, sondern Herr oder Frau der Lage zu bleiben.

Wer zur Ironie fähig ist, schafft sich Luft, befreit sich von dem Druck, zu emotional zu reagieren. Er fällt nicht mit der

Tür ins Haus. Trotzdem kann nicht jeder solche sprachlichen Kapriolen nachvollziehen. Eric hat Glück: Sein Sohn versteht ihn und ist froh, dass er nicht mehr Tadel abkriegt. Deshalb reagiert er – und erklärt sich kurz, aber deutlich. Ironie funktioniert, wenn alle Beteiligten wissen, was eigentlich gemeint ist. Das denkt Elke auch – und irrt.

Der Besitzer des Geschäftes ist so erleichtert, dass seine Stammkundin mal nicht warten muss, dass er ihre Ironie irritiert zur Kenntnis nimmt. Klüger wäre gewesen, Elke hätte auf betont lockere Anspielungen verzichtet und ganz einfach gesagt: „Wie schön, dass ich heute gleich dran bin!“ Unverschlüsselte Botschaften kommen bei manchen Menschen bestens an. Sie mögen es nicht um die Ecke, sondern denken lieber geradeaus. Das ist eine hohe Qualität.

Bei der eleganten Chefin muss man genau hinschauen oder hinhören. Denn der Satz könnte pure Anerkennung ausdrücken. Tolle Frau! Er tut es nicht, wenn ein Unterton mitschwingt, eine hochgezogene Augenbraue oder eine wegwerfende Handbewegung das Gesagte konterkariert. Man ahnt: Die Chefin ist attraktiv – aber nach Meinung ihrer Angestellten macht sie Fehler. Sachliche, konstruktive Kritik wäre hier besser als bloße Ironie – dann würde nicht getuschelt, sondern gehandelt.

Wer Ironie verstehen will, muss zwischen den Zeilen lesen, muss Mimik und Gestik deuten können. Ironie, und deswegen tun sich vor allem Kinder damit schwer, verkleidet die Wahrheit. Entscheidend ist, dass alle Bescheid wissen. Ein Mädchen, das seine Kleidung verdreht und zu hören bekommt, „Wir haben es ja!“, muss wissen, dass sich die Familie mit Ausgaben schwertut. Sonst kann es mit so einem Satz nichts anfangen und ist verstört.

Verstört ist es sicher zu hören: „Schön, dass dir unsere Freundschaft so wichtig ist“ – nur, weil man ausnahmsweise eine Verabredung verpasst hat. Ironisch zu sein macht schon Freude, aber es ist nur dann richtig geistreich, wenn man sich dabei nicht verstellt. Und andere nicht gemein vorführt.

Ironie ist die hohe Kunst, der oft bitteren Wirklichkeit ein Lächeln abzutrotzen. Aber man muss vorsichtig mit dieser Kunst umgehen. Manchmal ist es schlicht und einfach besser, unverblümt und unverstellt die Wahrheit zu sagen. Oder Gefühl zu zeigen. Echt jetzt. <



Scannen und hören:
Susanne Breit-Keßler im Gespräch. Auch auf:
chrison.de/im-vertrauen

Erleben Sie ein Märchen aus 1001 Nacht!



ISTANBUL & WESTTÜRKEI

Troja • Kusadasi • Ephesus • Antalya • u.v.m.

Ihr Reiseprogramm

1. Tag: Ankunft in Istanbul

Nach der Ankunft begrüßt Sie Ihre Reiseleitung und begleitet Sie auf dem Weg zum Hotel. Übernachtung in Istanbul.

2. Tag: Istanbul - unvergesslich zauberhafte Metropole

Nach dem Frühstück fahren Sie zu dem ehemaligen **Hippodromplatz**, ursprünglich ein Versammlungsort für das Volk und besichtigen die drei Ehrenmonumente der Spätantike. Anschließend geht es weiter zur **Blauen Moschee**, die einzige der Welt mit sechs Minaretten. Danach werden Sie den Topkapi Palast besichtigen, der in Istanbul, das als Hauptstadt des Osmanischen Imperiums gilt, als Residenzpalast und Wohnsitz der Dynastie diente. Der **Topkapi Palast** liegt auf der Serail Spitze, einer der sieben Hügel von Istanbul zwischen dem Goldenen Horn, dem Bosphorus und dem Marmarameer. Zum Abschluss des Tages unternehmen Sie einen Bummel durch den **Ägyptischen Basar** (auch Gewürz-Basar genannt) mit seinen orientalischen Düften und Farben, der sich im Stadtteil nördlich befindet.

3. Tag: Istanbul - Faszinierende Schifffahrt auf dem Bosphorus - Troja

Nach dem Frühstück erwarten Sie eine **faszinierende Schifffahrt** auf dem Bosphorus (**fakultativ vor Ort für 25 € buchbar**). Auf der Fahrt zwischen den beiden Ufern, die Europa und Asien voneinander trennt, herrscht ein harmonisches Nebeneinander von Vergangenheit und Gegenwart, von Glanz und schlichter Schönheit. Anschließend fahren Sie nach **Canakkale**, dem Schauplatz von Homers „Ilias“. Kompetent begleitet erleben Sie diesen mystischen Ort, an dem Homer sein Epos vom Trojanischen Krieg angesiedelt hat und die sagenumwobenen Helden der „Odyssee“ und der „Ilias“ auftreten lässt. **Troja** galt lange Zeit als fiktiver Ort vieler Sagen, bis Heinrich Schliemann im 19. Jahrhundert mit seinen Ausgrabungen begann. So können wir heute die Stadtmauer mit ihren Toranlagen, die Türme, Tempel und Heiligtümer bestaunen, die der Menschheit über Jahrhunderte verborgen blieben. Weiterfahrt und Übernachtung in **Ayvalik**.

4. Tag: Pergamon - Kusadasi

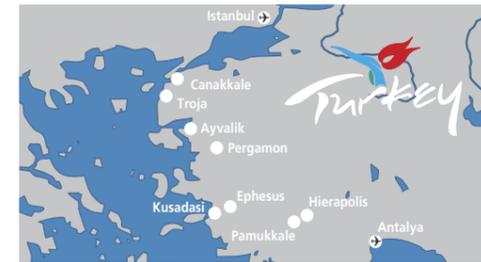
Heute fahren Sie entlang der Küste nach Pergamon. Dort werden Sie u.a. die **Akropolis** und das steilste Theater der Antike sowie die Fundamente des Zeusaltars, Stadtanlagen, Tempel und Reste der einst weltberühmten Bibliothek sehen. Sie war neben Alexandria die größte ihrer Zeit. Übrigens wurde dort das „Pergament“ erfunden! Anschließend Weiterfahrt und Übernachtung in Kusadasi.

5. Tag: Ephesus - Pamukkale

Der heutige Ausflug führt Sie nach **Ephesus**. Eine der größten und besterhaltenen Ausgrabungsstätten der Welt. Der Artemistemple aus hellenistischer Zeit gehört zu den sieben Weltwundern.



Faszinierende Schifffahrt auf dem Bosphorus



Das 24.000 Besucher fassende Theater und die Celsus-Bibliothek geben Zeugnis vom hohen Entwicklungsstand der Stadt. Weiterfahrt durch das fruchtbare Tal des großen Maeander in das Landesinnere nach Pamukkale, der auf einem Hügel gelegenen Baumwollburg aus Kalkterrassen. Nach der Ankunft haben Sie Gelegenheit zu einem Thermalbad in Ihrem Hotel. Übernachtung in Pamukkale.

6. Tag: Hierapolis - Antalya

Heute besichtigen Sie die Ruinen der prächtigen Stadt **Hierapolis**, die in der römischen Kaiserzeit ihre Blüte erlebte. Sie fahren weiter durch das landschaftlich reizvolle Taurusgebirge nach Antalya, unterwegs Besuch einer Teppichknüpferei, in der Sie den gesamten Prozess der Teppichherstellung (von der Rohstoffgewinnung; Seide, Baumwolle- und Wolle bis zum fertig geknüpften Produkt) kennenlernen. Übernachtung in Antalya.

7. Tag: Antalya - Karpuzkaldran Wasserfall

Heute besuchen Sie **Antalya**, eine der schönsten Städte der türkischen Riviera. Sie sehen unter anderem das Wahrzeichen der Stadt, das Yivli Minare, das „gerillte“ Minarett. Außerdem bieten wir Ihnen an diesem Tag Einkaufsmöglichkeiten, insbesondere von Schmuck- und Lederwaren. Zum Abschluss des Tages Besichtigung des Karpuzkaldran Wasserfalls. Übernachtung in Antalya.

8. Tag: Heimreise

Je nach Abflugzeit bringt Sie der Bus zum Flughafen und Sie treten die Heimreise an.

Programmänderungen vorbehalten.



Zimmerbeispiel im Hotel Günes

Direkt buchen!

Tel. 0521 96768-0

Festnetztarif der deutschen Telekom

www.verlagsreisen.de

kostenfrei ausführlich informieren und buchen

■ **Kulturelle Höhepunkte:** Istanbul, Bosphorus, Troja, Pergamon, Kusadasi, Ephesus, Pamukkale, Hierapolis und Antalya

■ **Anreise mit Linienflug:** Turkish Airlines ist Partner der Lufthansa (Star-Allianz)

■ **Sie reisen in einer spannenden Gemeinschaft** interessierter Menschen

Sonderpreis!
für Chrismon-Leser

8 Tage
statt € 399,- ab **€ 299,-**

Alles inklusive: Übernachtung, Halbpension, Eintrittsgebühren mit Führung, Linienflug mit Türkisch Airlines

Ihre Inklusivleistungen

- **Linienflug** mit Turkish Airlines von Deutschland nach Istanbul und von Antalya zurück inkl. 20 kg Freigepäck, Bordimbiss sowie allen Steuern und Gebühren
- **7 Übernachtungen** in Hotels der guten bis gehobenen Mittelklasse (Landeskategorie)
- **Halbpension** (Frühstücksbuffet und Abendessen)
- **Flughafentransfers und Rundreise** in klimatisierten Deluxe-Reisebussen
- **Qualifizierte deutschsprachige Reiseleitung**
- **Empfangsservice** am Flughafen
- **Willkommensgetränk** im Hotel
- **Eintrittsgelder und Ausflüge gemäß Programm**
- **Insolvenzversicherung** nach Reiserecht

Ihr Reisepreis

Abzüglich Ihres Leser-Rabatts von EUR 100,- zahlen Sie nur im Doppelzimmer pro Person ab EUR 299,- Einzelzimmerzuschlag EUR 140,-

Wunschleistungen

Zug zum Flug (2. Klasse):	75,- € p. P.
RRV bei einem Reisepreis bis 400,- € p. P.:	18,- € p. P.
RRV bei einem Reisepreis bis 600,- € p. P.:	28,- € p. P.
RRV bei einem Reisepreis bis 800,- € p. P.:	34,- € p. P.
5-Sterne Premium Schutz bei einem Reisepreis (inkl. RRV) bis 400,- € p. P.:	29,- € p. P.
5-Sterne Premium Schutz bei einem Reisepreis (inkl. RRV) bis 600,- € p. P.:	38,- € p. P.
5-Sterne Premium Schutz bei einem Reisepreis (inkl. RRV) bis 800,- € p. P.:	49,- € p. P.

Ihre Reisettermine 2015/2016

Dienstags* ab Berlin-Tegel, Frankfurt, München, Hannover, Stuttgart					
Preise pro Person im Doppelzimmer					
Ihre Reisettermine 2015					
Nov.	03	349,- €	Nov.	10	299,- €
Ihre Reisettermine 2016					
Feb.	02	299,- €			
März	01	349,- €	März	22	399,- €
April	05	449,- €	April	19	499,- €
Mai	10	499,- €			
Sept.	13	499,- €	Sept.	20	499,- €
Okt.	4	449,- €	Okt.	25	399,- €

Bitte beachten Sie ...

Mit Erhalt der Reisebestätigung und des Versicherungsscheins wird eine Anzahlung von 10% des Reisepreises fällig. Die Restzahlung ist 30 Tage vor Abreise zu leisten. Die Reisebedingungen finden Sie unter www.verlagsreisen.de im Bereich „Buchung“. Bei Nichterreichen der Mindestteilnehmerzahl von 10 Personen kann die Reise bis 21 Tage vor Reisebeginn abgesagt werden. Deutsche Staatsangehörige benötigen einen gültigen Personalausweis oder Reisepass. Veranstalter: tsjmedialog GmbH, Detmolder Str. 78, 33604 Bielefeld.



Eine Perspektive zu Haus

Stipendien für Jugendliche in Mittelamerika

Auf dem amerikanischen Kontinent ist es ähnlich wie in Europa: Menschen aus dem Süden versuchen, in den reicheren Norden zu gelangen. Der schottet sich zunehmend ab. Zwischen den USA und Mexiko verläuft ein über 3000 Kilometer langer Grenzzaun, den Zehntausende Menschen jährlich überwinden wollen. Darunter viele Minderjährige aus zentralamerikanischen Ländern wie Honduras, El Salvador und Guatemala. „Den jungen Leuten fehlt die Perspektive“, sagt Wolfgang Döbrich, ehemaliger Lateinamerika-Beauftragter der bayerischen Landeskirche. In den Partnergemeinden Zentralamerikas traf er auf viele Jugendliche und hörte immer wieder das Gleiche: „Ich würde gerne weiter zur Schule gehen. Studieren. Einen Beruf lernen. Aber das ist einfach nicht drin.“ Der Grundschulbesuch ist in der Regel kostenfrei, aber die meisten weiterführenden Bildungseinrichtungen sind privat und kosten Geld. Wer das nicht aufbringen kann, bleibt bei schlecht bezahlten Gelegenheitsjobs hängen und rutscht im schlimmsten Fall ab in Drogengeschäfte oder auch Prostitution, berichtet Döbrich. Auswandern sei da oft der letzte Ausweg. Er gründete 2004 eine Stiftung, um jungen Leuten mit Hilfe von Stipendien zu ermöglichen, weiter zur Schule zu gehen und einen Beruf zu erlernen.



Bringt Farbe ins Leben: Maria Magdalena bastelt mit Kindern. Sie will Ärztin werden

Fragen an Wolfgang Döbrich, Gründer der Döbrich-Stiftung

chrismon: Sie unterstützen zurzeit 29 Stipendiaten. Wen zum Beispiel?

Döbrich: Ganz neu dabei ist etwa Maria Magdalena, 17, aus El Salvador. Ihre Mutter arbeitet als Sekretärin, der Vater ist meist arbeitslos und findet nur gelegentlich Jobs. Maria hat zwei Brüder. Mit unserer Hilfe will sie das Abitur machen und später Medizin studieren. Ohne Förderung ginge das nicht.

Wie wurde sie ausgewählt?

Der Pastor ihrer Gemeinde hat sie uns vermittelt, sie arbeitet dort mit Kindern und Jugendlichen. Das ist der typische Weg: Unsere Partnergemeinden schlagen uns Jugendliche vor, die sich bei ihnen engagieren.

Ist das die Voraussetzung?

Ja. Wir glauben: Wer das tut, wird auch später helfen, die eigene Gesellschaft weiterzuentwickeln. Und das brauchen diese Länder, damit ihnen nicht die Leute weglaufen.

Mehr über chrismon-Projekte und was aus ihnen wurde: chrismon.de/projekt

Impressum

chrismon,

das evangelische Magazin, erscheint monatlich als Beilage in „Die Welt“, „Die Zeit“, „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, „Leipziger Volkszeitung“, „Süddeutsche Zeitung“ und „Welt am Sonntag“. Herausgeber: Dr. Heinrich Bedford-Strohm, Dr. Margot Käbmann, Annette Kurschus, Dr. Irmgard Schwaetzer, Arnd Brummer (geschäftsführend). Redaktionsleitung: Arnd Brummer, Ursula Ott (Chefredakteure), Anne Buhrfeind (stellv. Chefredakteurin). Art-Direktor: Dirk Artes. Weiterer leitender Redakteur: Eduard Kopp (Theologie). Chefredakteur: Christine Holch. Chef vom Dienst: Andreas Fritzsche. chrismon plus: Burkhard Weitz. Redaktion: Mareike Fallet, Dorothea Heintze (chrismon.de), Nils Husmann. Ständige Autorin: Susanne Breit-Keßler. Grafik: Elisabeth Fernges, Lena Gerlach (chrismon App), Kerstin Ruhl. Produktion: Sabine Wendt. Bildredaktion: Michael Apel, Dorothee Hörstgen, Caterina Pohl-Heuser (chrismon.de). Dokumentation: Reinhold Schardt (Leitung), Dr. Andrea Wicke. Kontakt: Redaktion, Postfach 5005 50, 60394 Frankfurt am Main, Telefon 069/580 98-0, Fax 069/580 98-286, E-Mail: redaktion@chrismon.de. Verlag: Hansisches Druck- und Verlagshaus GmbH, Adresse wie Redaktion, E-Mail: hdv@chrismon.de. Besucheradresse: Emil-von-Behring-Straße 3, 60439 Frankfurt am Main (Sitz der Gesellschaft: Frankfurt am Main, HRB-Nr. 79330), Geschäftsführer: Jörg Bollmann. Verlagsleitung: Bert Wegener. Anzeigen: m-public Medien Services GmbH, Zimmerstraße 90, 10117 Berlin. Internet: www.m-public.de. Anzeigenleitung: Yvonne Christoph, Telefon 030/32 53 21-433, Fax 030/32 53 21-444. E-Mail: anzeigen@chrismon.de. Informationen zu chrismon plus im Anbeneder erhalten Sie bei unserem Leserservice unter 0800/758 75 37. Druck: PRINOVIS Ahrensburg GmbH & Co. KG, Alter Postweg 6, 22926 Ahrensburg.

Das für die Zeitschrift verwendete Papier ist chlorfrei gebleicht und wird überwiegend aus Schwach- und Durchforstungsholz nachhaltig bewirtschafteter Wälder gewonnen. Die veröffentlichten Anzeigen und Beilagen stellen weder ein Leistungsangebot noch die Meinung oder eine Empfehlung der Redaktion oder des Hansischen Druck- und Verlagshaus dar. Der Verlag übernimmt für unverlangt eingesandte Unterlagen keine Haftung. Bei Nichterscheinen durch höhere Gewalt oder Streik kein Entschädigungsanspruch. Eine Verwertung der urheberrechtlich geschützten Zeitschrift und aller in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen, insbesondere durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar, soweit sich aus dem Urheberrechtsgesetz nichts anderes ergibt. Insbesondere ist eine Einspeicherung oder Verarbeitung der auch in elektronischer Form vertriebenen Zeitschrift in Datensystemen ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Anfragen richten Sie bitte an lizenzen@chrismon.de.



Die Welt macht sich auf den Weg nach Paris. Klimagerechtigkeit jetzt.

Ein Appell der EKD

Deutschland ist das Land der Energiewende. Ob sie gelingt und damit ein Vorbild für nachhaltigen Klimaschutz sichtbar wird, wird weltweit genau beobachtet. Deutschland hat die Chance, Schwellen- und Entwicklungsländern glaubwürdig zu vermitteln, dass Klimaschutz sich lohnt. Die G7 hat sich unter der deutschen Präsidentschaft darauf geeinigt, bis Mitte dieses Jahrhunderts aus der Nutzung von Kohle, Öl und Gas auszusteigen. Dies ist ein hoffnungsvolles Signal.

„Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist, der Erdkreis und die darauf wohnen.“

(Psalm 24, Vers 1)

Der Mensch ist in eine Lebensgemeinschaft mit allen Geschöpfen eingebunden. Der globale Klimawandel stellt die wohl umfassendste Gefährdung der Lebensgrundlage der heutigen und in noch viel stärkerem Maße der kommenden Generationen dar. Kurzfristige nationalstaatliche, regionale und ökonomische Interessen dürfen die Vorsorge und die Verantwortung für die mittel- und langfristige Sicherung der Lebensgrundlagen aller nicht dominieren.

„Wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick mit uns seufzt und sich ängstet.“

(Römerbrief, Kapitel 8, Vers 22)

Die armen Länder sind schon heute vom Klimawandel besonders stark betroffen – und die ärmsten Bevölkerungsgruppen sind besonders verletzlich, weil sie nicht die finanziellen Mittel haben, um sich vor den negativen Folgewirkungen zu schützen. Sie leiden unter häufiger auftretenden Dürren, Stürmen, dem Anstieg des Meeresspiegels und der Gletscherschmelze. Ihre Lebensgrundlagen und ihre Ernährungssicherheit sind akut bedroht. Die Kluft zwischen Arm und Reich wird dadurch größer, der Klimawandel ist darum eine Gerechtigkeitsfrage und Klimaschutz – auch im Sinne der im September von der Generalversammlung der UNO verabschiedeten globalen Agenda für nachhaltige Entwicklung – ein wichtiger Beitrag zur Armutsbekämpfung.

Deshalb rufen wir als Evangelische Kirche in Deutschland anlässlich der letzten Vorbereitungs-konferenz in Bonn zum Pariser Klimagipfel die Bundesregierung und die Staatengemeinschaft eindringlich auf, darauf hinzuwirken,

- dass der Pariser Klimagipfel sich auf ein überprüfbares und für alle verbindliches Klimaabkommen festlegt, welches die Erderwärmung auf deutlich unter 2 °C begrenzt;
- dass verbindliche Schritte für ein neues Energieszenario festgelegt werden, die ein postfossiles Zeitalter ab Mitte dieses Jahrhunderts weltweit einleiten;
- dass ein transparentes Regelsystem zur Überprüfung der Klimaschutzziele für alle beteiligten Staaten beschlossen wird;
- dass Maßnahmen zum Schutz und zur Steigerung von Anpassung und Resilienz derjenigen Länder und Bevölkerungen beschlossen werden, die von den Folgen des Klimawandels schon jetzt am stärksten betroffen sind;
- dass die ärmsten und verletzlichsten Menschen bei der Bewältigung von klimabedingten Schäden und Verlusten Unterstützung erfahren.

Es geht um das Überleben vieler und um ein würdiges Leben aller heute lebenden Menschen und der künftigen Generationen. Darum hat der Weltkirchenrat zu einem „Pilgerweg für Gerechtigkeit und Frieden“ aufgerufen. Als Reaktion auf diesen Aufruf beteiligen sich Evangelische Kirchen aus ganz Europa an einem Ökumenischen Klimapilgerweg von Skandinavien nach Paris, um die Menschen und besonders die Verantwortlichen in Politik und Gesellschaft aufzurütteln. Ein Stopp des Klimawandels braucht eine engagierte und ambitionierte Abkehr von klimaschädigenden Verhaltens- und Produktionsmustern. Jede/r Einzelne, die Kirchen und Kommunen, die Wirtschaft, die Politik und viele andere mehr müssen dazu ihren Beitrag leisten.

Der christliche Glaube versteht die Erde als Schöpfung Gottes. Sie ist uns geschenkt und anvertraut und mit uns allen Generationen, die uns folgen werden. Jetzt ist ein Handeln gefragt, das der damit verbundenen Verantwortung gerecht wird.

Landesbischof
Dr. Heinrich Bedford-Strohm
Vorsitzender des Rates der EKD

Cornelia Füllkrug-Weitzel
Präsidentin Brot für die Welt

Präses
Manfred Rekowski
Evangelische Kirche im Rheinland

Dr. Irmgard Schwaetzer
Präses der Synode der EKD



„Das macht auch Mut“

Chrismon im September 2015

EIN VERSTÄNDNISVOLLER CHEF UND EIN NOTEBOOK

Begegnung. Haben wir uns in die Tasche gelogen mit der Vereinbarkeit von Beruf und Familie? Eine TV-Journalistin und zwei Juristinnen im Streitgespräch
Chrismon Nr. 9/2015

Der Artikel war sehr interessant und macht in gewisser Weise auch Mut. Aber: Ich bin ebenfalls berufstätig, habe allerdings nur ein Kind. Und das ist auch gut so: Bei uns gibt es nämlich keinen Vater, der im Alltag hilft. Ich bin alleinerziehend. Kindermädchen? Babysitter? Haushaltshilfe? Die wenigsten alleinerziehenden Mütter können sich das leisten. Aber was auch uns zum Beispiel wirklich hilft: ein verständnisvoller Arbeitgeber und ein Notebook. So muss man weder das kranke Kind noch das Projekt im Stich lassen.
Birgit Prectel (E-Mail)

Alles andere kann die Privatwirtschaft besser, unter der Voraussetzung, dass der Wettbewerb gewährleistet ist, das heißt der Bürger ein echtes Wahlrecht hat, und der Staat seine Aufsichtspflicht ernst nimmt.
Uwe Faust, Kelkheim

KARL-MARX-JÜNGER Zum Chrismon-Heft allgemein

Chrismon Nr. 9/2015
Ich halte mit Freude das neue Heft in Händen. Was Sie schreiben, bewegt meine Seele und meinen Geist. Ihr Magazin bietet Information, Unterhaltung, Inspiration, geistige Anregung – eben geistige Nahrung, wie Papst Franziskus dazu sagt. Von den „Karl-Marx-Jüngern“ bin ich endgültig kuriert.
Martin Linz (E-Mail)

WER KANN ES BESSER?

Erledigt. Frau Otts endgültige Ablage, diesmal: Alles privatisieren
Chrismon Nr. 9/2015

Der Beitrag suggeriert, dass Serviceleistungen unter staatlicher Obhut doch wohl das Beste für uns Bürger seien und Privatisierungen im Wesentlichen zu Lohndumping und Unfreundlichkeit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter führten. Schade! Allgemeine Infrastrukturleistungen, auf die jeder Bürger angewiesen ist, wie zum Beispiel die Strom- und Wasserversorgung, der Bahnverkehr und Kita-Betrieb, sind am besten beim Staat aufgehoben, und zwar vor allem wegen der Versorgungssicherheit. Allerdings sollte es hier auch kein Streikrecht geben, sondern soziale Auseinandersetzungen letztinstanzlich von Schlichtern geklärt werden können.

KONTROVERS DISKUTIEREN

Auf ein Wort. Staatliche Zuschüsse für kirchliche Großveranstaltungen? Warum denn nicht? Die ganze Gesellschaft hat etwas davon, schrieb Chrismon-Herausgeberin Annette Kurschus
Chrismon Nr. 9/2015

Hat sie? Sie begrüßen, dass auf dem Kirchentag viel diskutiert wird. Was haben Sie denn dagegen, dass der Zuschuss zu den Kirchentagen nicht ähnlich kontrovers diskutiert wird? Die Städte sind heute fast alle überschuldet. Münster, Dortmund und andere Städte bekommen ihre Ausgaben kaum gedeckt. Münster hat jetzt 1,2 Millionen Euro eingespart, weil der Rat entschieden hat, keine Zuschüsse für den Katholikentag 2018 zu zahlen.
Otto Norda, Münster

QUIZAUFLÖSUNG

„Wachstum und Gedeihen ...“?

Richtig: D

„... steht in des Himmels Hand“, dichtete Matthias Claudius. Das Lied erschien 1783 in seiner Erzählung „Paul Erdmanns Fest“ über eine Erntefeier. Darin singt ein Vorsänger die Strophen, Bauern stimmen beim Refrain ein. Den Refrain kennt man heute so: „Alle gute Gabe kommt her von Gott dem Herrn, drum dankt ihm, dankt ... und hofft auf ihn.“

Was wird nicht geerntet?

Richtig: B

Granatäpfel wachsen an Bäumen. Gummiharze gewinnt man aus der Rinde des Kautschukbaums. Bei der Weinlese schneiden die Herbster die Trauben. Nur Pergament kann man nicht ernten. Es ist Tierhaut.

Welcher Brauch gehört zu Sukkot?

Richtig: D

Sukkot ist das jüdische Laubhüttenfest zur Erntezeit. Es erinnert an die biblische Zeit der Wüstenwanderung. Juden bauen Laubhütten, in denen sie auch essen und schlafen. Einen Sündenbock schickte man einst an Jom Kippur, dem Versöhnungstag, in die Wüste. Vor Pessach reinigt man das Haus von Gesäuertem. Und an Purim lärmen Kinder, wenn man ihnen vom Bösewicht Haman vorliest, der die Juden umbringen wollte.

Schreiben Sie uns

Chrismon – Briefkasten, Leserbriefredaktion, Postfach 50 05 50, 60394 Frankfurt am Main, E-Mail: leserbriefe@chrismon.de. Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Wir behalten uns vor, Zuschriften zu kürzen und sie ganz oder teilweise im Internet zu veröffentlichen. Bitte geben Sie Ihren Namen und Ihre vollständige Adresse an.

Mehr Leserbriefe

➔ chrismon.de/lesermeinungen

Diskutieren Sie mit: Auf Facebook:

chrismon.evangelisch und

auf Twitter: [@chrismon_de](https://twitter.com/chrismon_de)

Weiter geht's ...

auf chrismon.de: Mehr Texte, mehr Fotos

Klimapilgern



„Mitwandern!“ zur UN-Klimakonferenz nach Paris – das rät Bischöfin Petra Bosse-Huber von der EKD ➔ chrismon.de/klimapilgern

„Erledigt“ macht Schule



„To-do-Liste“, „mittelprächtigt“, „Alter vor Schönheit“: Der Leistungskurs Deutsch des Gymnasiums Nieder-Olm hat Sprachungetüme „erledigt“ ➔ chrismon.de/erledigt-macht-schule

Sterbehilfe-Debatte



Lebensende in Würde: Die Debatte um Moral und Menschlichkeit beleuchten Reportagen und Kommentare auf unserer Themenseite ➔ chrismon.de/sterbehilfe

Das Wort

Worüber predigen die Pfarrer im Oktober? Fulbert Steffensky mit einer aktuellen Bibelauslegung ➔ chrismon.de/das-wort

Fotos vom Kaninchen-Grafen ➔ chrismon.de/kaninchen



Der dritte Band der erfolgreichen Denkanstöße von Heribert Prantl.



EXKLUSIV FÜR
NUR
12,60 €
SZ-ABONNENTEN

Der Leitartikler der Süddeutschen Zeitung beschäftigt sich in seinem neuen Buch, abseits der Tagespolitik, mit den existentiellen Fragen.

Er fragt, wie eine glückliche Kindheit aussieht. Er fragt, was eine gute Familie ausmacht und welche Schule jungen Menschen Kraft gibt für ihr Leben. Er fragt nach dem guten Beginn des Lebens und schließlich, ob und wie es ein gutes Leben auch im Sterben gibt.

Kindheit. Erste Heimat
176 Seiten / 14,90 €

Jetzt bestellen:

sz-shop.de 089 / 21 83 18 10

Seien Sie anspruchsvoll.

Süddeutsche Zeitung



In Deutschland fühlt sich **Adi Shapira**, 44, frei. In Israel war ihr alles zu eng – das Land, aber auch die Beziehungen

Heimisch werden im Land der Täter

Ihr Vater entrann dem Holocaust nur knapp. Und dann zieht die Tochter nach Deutschland...

Ich dachte an meinen Vater, als wir vor drei Jahren in Deutschland ankamen, mein Mann, die Kinder und ich. 1947 war mein Vater auf einem Schiff nach Israel gekommen, mit 200 anderen jüdischen Waisenkindern. Er hatte den Holocaust überlebt, hatte nichts und niemanden mehr. Und nun zogen mein Mann und ich in das Land, das für meinen Vater das Land der Täter war.

Und wir freuten uns darauf. Wir wollten unseren Horizont erweitern, und wir suchten ein neues Zuhause. In Israel ist alles eng, nicht nur geografisch. Das gilt auch für Familienbande und Beziehungen zu Freunden. Einerseits ist das schön. Andererseits hat man nie Ruhe, nie Zeit allein.

Als Kind habe ich mich immer gefürchtet vor dem jährlichen Gedenktag für die Opfer der Shoa, an dem das ganze Land trauert.

Wir gingen zu den Trauerfeiern, nur mit unserer Mutter. Mein Vater schloss sich in seinem Zimmer ein, meist für eine ganze Woche. Wir Kinder schlichen durchs Haus, nie hätten wir anzuklopfen gewagt. Ich hätte ihn gerne getröstet, aber ich traute mich nicht. Ich hatte Angst vor seinem Schweigen, seinem Schmerz. Mein Vater wollte über seine Vergangenheit nie mit uns sprechen. Er wusste selbst kaum etwas. Wollte auch nichts wissen.

Als Kind war ich von zwei Dingen überzeugt – dass die Kriege in Israel vorbei sein würden, wenn ich erwachsen bin, und dass ich nie, niemals nach Deutschland will. Aber dann verliebte ich mich in meinen Mann, und der liebte Deutschland. Er hatte in München Elektrotechnik studiert, es hat ihm gut gefallen. Als er das Angebot bekam, als Unternehmensberater in Europa für israelische Firmen zu arbeiten, ergriffen wir die Chance.

Meinem Vater habe ich als Letztem von unserer Entscheidung erzählt, ein paar Monate vor unserer Abreise. Wir beide waren uns immer sehr nah. Und jetzt wollte ich nicht nur weit weg, sondern ausgerechnet nach Deutschland! Ein paar Tage war Funkstille. Aber dann rief er an und sagte, dass er unsere Entscheidung akzeptiert. Er versprach sogar, uns zu besuchen.

Und plötzlich begann er, nach seinen Wurzeln zu suchen. Er ist in Brüssel geboren, als Sohn polnischer Juden. Er hatte acht Geschwister. Außer einer Schwester, seinem Großvater und ihm hat niemand den Holocaust überlebt. Die anderen sind in Auschwitz gestorben. Seine Mutter musste im Durchgangslager Mechelen in Belgien Naziuniformen nähen. Irgendwie schaffte sie es, ihn direkt nach der Geburt zu einer nichtjüdischen Familie zu geben, deren Kind tot geboren worden war. So hatte er Papiere und war sicher. Seine ältere Schwester Liliane hatte man bei einer anderen Familie versteckt, auch sie überlebte. Die beiden sind sich das erste Mal auf dem Schiff nach Israel begegnet. Er war fünf, seine Schwester sieben. Der Großvater blieb in Belgien und starb bald.

Unser Anfang in Deutschland war dann doch schwerer als erwartet. Mein Sohn sagte in der Schule monatelang kein Wort. Mittlerweile sprechen beide Kinder akzentfrei Deutsch. Nur ich kämpfe immer noch mit der Sprache. Ich bin eigentlich Krankenschwester und Heilpraktikerin, aber jetzt habe ich mein Hobby zum Beruf gemacht: Kochen. Ich gebe vegane Kochkurse und beliebere Kunden mit Torten und Kuchen für Feste.

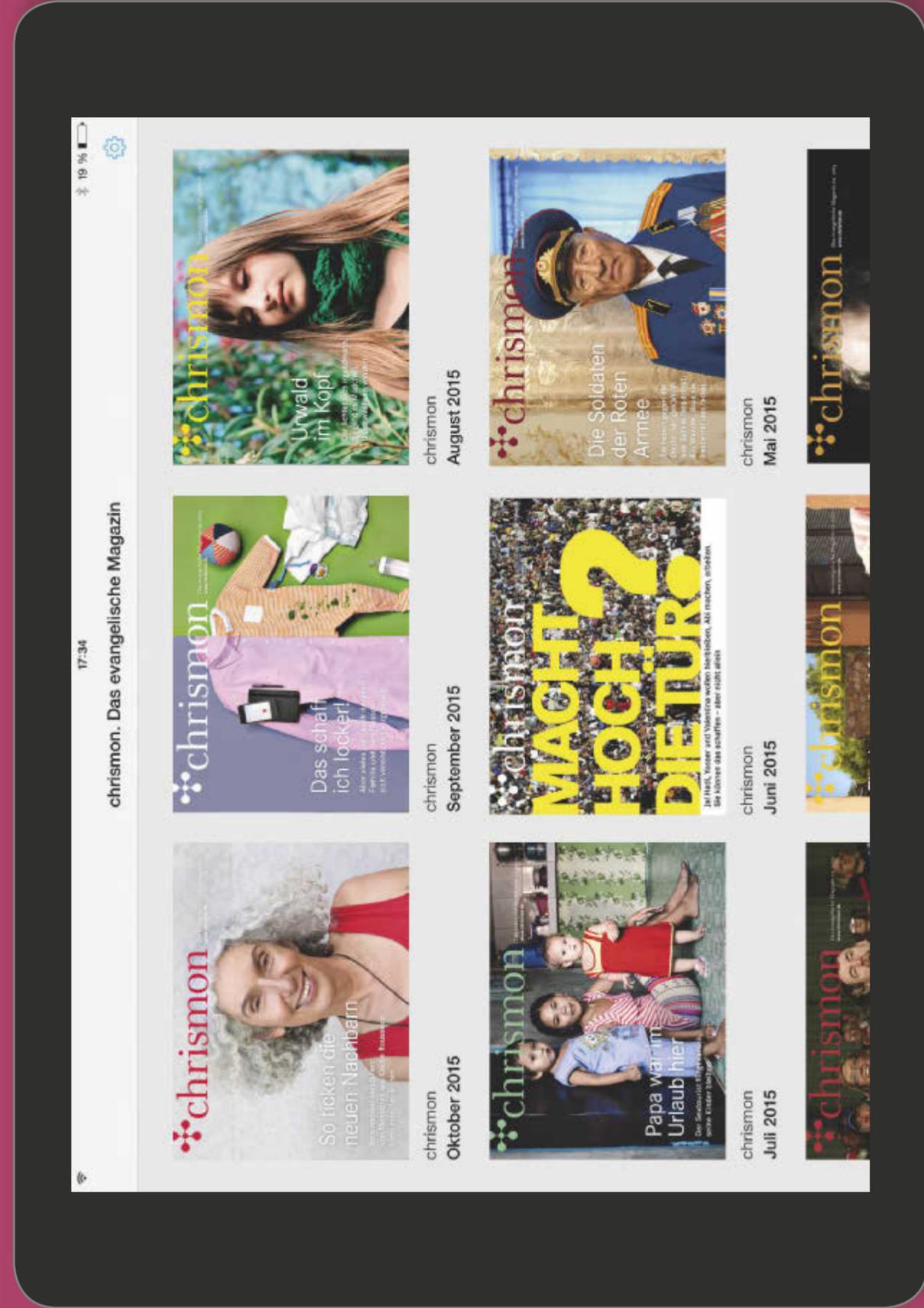
In Deutschland fühle ich mich freier als in Israel. Ich suche mir aus, welche Kontakte ich pflege, wie und ob ich ein jüdisches Fest feiere. Zu israelischen Feiertagen treffen wir oft israelische Freunde und feiern gemeinsam. Aber gerade durch die Kinder lernen wir auch viel über deutsche Bräuche und Feste, das gefällt uns. Unser Sohn ist mittlerweile 13 und hat jetzt seine Bar-Mizwa gefeiert. Auf die Synagoge verzichteten wir ganz, stattdessen fuhren wir nach Israel und verbrachten ein paar Tage mit der Familie in der Wüste. Das hatte mein Sohn sich so gewünscht.

Mein Vater ist inzwischen sehr krank geworden und bettlägerig, aber er redet immer noch davon, dass er uns besuchen kommen will. Und er spricht mit meinem Sohn heute über das, was er mir früher nicht erzählen konnte.

Ich bin froh, dass es uns allen hier so gut gefällt. Für mich ist das hier der Ort, wo Vergangenheit und Zukunft verschmelzen und der zu meinem Zuhause geworden ist. Und für meine Kinder wird es vielleicht sogar einmal die Heimat sein.

Protokoll: **Kristin Holighaus**

FOTO: SEBASTIAN ARLT



Immer dabei

chrismon als App: Reportagen, Begegnungen, Bildstreifen in brillanter Optik, userfreundlich aufbereitet. Und viele Multimedia-Features: Videos, Animationen, Podcasts, Interaktives. Für Android und iOS. Jetzt kostenlos downloaden.





HAWESKO.DE
HANSEATISCHES WEIN & SEKT KONTOR

Sparen Sie
46%

GENIALER SANGIOVESE!



»Goldmedaille«

Berliner Wine Trophy 2014

2013
Gran Sasso
Sangiovese
Terre di Chieti IGT
Italien

Ein reinsortiger Sangiovese aus der ursprünglichen Gebirgsregion Abruzzen. Sein Duft nach Kirschen und Frühlingsblüten ist sortentypisch. Am Gaumen überraschen die durch sechs Monate Barrique geschmeidig gewordenen Tannine und der harmonische Schluss. Ein erstklassiger Wein aus einer Region, von der wir in den nächsten Jahren noch viel Gutes hören werden. Für Italien-Entdecker!

Einzelpreis pro Flasche € 6,70 (1L € 8,93)



Zusammen mit **10** Flaschen Gran Sasso Sangiovese erhalten Sie vier Gläser von Zwiesel Kristallglas, Deutschlands renommiertem Glashersteller, im Wert von € 24,90.

ICH BESTELLE JETZT OHNE RISIKO

Ja, bitte senden Sie mir versandkostenfrei:
(innerhalb Deutschlands und nur solange der Vorrat reicht!)

Anzahl Vorteilspaket(e) mit **10 Flaschen**
inkl. **4er-Set Gläser**
Art.Nr. 168 454 statt € ~~91,90~~ nur € **49,90**

Gratis! Bitte senden Sie mir den aktuellsten großen Wein-Katalog gratis!



VORNAME/NAME

STRASSE/HAUS-NR.

PLZ

ORT

GEB.-DATUM

TELEFON (FÜR RÜCKFRAGEN)

**IHRE PERSÖNLICHE
VORTEILSNUMMER**

1053440

Ausführliche Hinweise zu den Bestellbedingungen siehe unten. Es handelt sich um Flaschen von 0,75 Liter Inhalt. Bitte ausfüllen und senden an: Hanseatisches Wein- und Sekt-Kontor Hawesko GmbH • Hamburger Straße 14-20 • 25436 Tornesch. **Maximal 3 Pakete pro Kunde.**

10 Flaschen + 4er-Set Gläser **49⁹⁰** **JETZT BESTELLEN:**
zum Jubiläumspreis statt € ~~91,90~~ nur € **49,90** **TEL 04122 50 44 33**
FAX 04122 50 44 77

Widerrufsbelehrung: Widerrufsrecht: Sie haben das Recht, binnen 12 Wochen ohne Angabe von Gründen diesen Vertrag zu widerrufen. Die Widerrufsfrist beträgt 12 Wochen ab dem Tag, an dem Sie oder ein von Ihnen benannter Dritter, der nicht der Beförderer ist, die Waren in Besitz genommen haben bzw. hat. Um Ihr Widerrufsrecht auszuüben, müssen Sie uns (Hanseatisches Wein- und Sekt-Kontor Hawesko GmbH, Hamburger Str. 14-20, 25436 Tornesch, Fax: 04122 504477, Tel: 04122 504433) mittels einer eindeutigen Erklärung (z. B. ein mit der Post versandter Brief, Telefax oder E-Mail) über Ihren Entschluss, diesen Vertrag zu widerrufen, informieren. Sie können dafür das unter www.hawesko.de/widerruf abrufbare Muster-Widerrufsformular verwenden, das jedoch nicht vorgeschrieben ist. Zur Wahrung der Widerrufsfrist reicht es aus, dass Sie die Mitteilung über die Ausübung des Widerrufsrechts vor Ablauf der Widerrufsfrist absenden. **Folgen des Widerrufs:** Wenn Sie diesen Vertrag widerrufen, haben wir Ihnen alle Zahlungen, die wir von Ihnen erhalten haben, einschließlich der Lieferkosten (mit Ausnahme der zusätzlichen Kosten, die sich daraus ergeben, dass Sie eine andere Art der Lieferung als die von uns angebotene günstigste Standardlieferung gewählt haben), unverzüglich und spätestens binnen vierzehn Tagen ab dem Tag zurückzahlen, an dem die Mitteilung über Ihren Widerruf dieses Vertrags bei uns eingegangen ist. Für diese Rückzahlung verwenden wir dasselbe Zahlungsmittel, das Sie bei der ursprünglichen Transaktion eingesetzt haben, es sei denn, mit Ihnen wurde ausdrücklich etwas anderes vereinbart; in keinem Fall werden Ihnen wegen dieser Rückzahlung Entgelte berechnet. Wir holen die Ware ab. Wir tragen die Kosten der Rücksendung der Waren. Sie müssen für einen etwaigen Wertverlust der Waren nur aufkommen, wenn dieser Wertverlust auf einen zur Prüfung der Beschaffenheit, Eigenschaften und Funktionsweise der Waren nicht notwendigen Umgang mit ihnen zurückzuführen ist. Ihr Hanseatisches Wein- und Sekt-Kontor Hawesko GmbH, Geschäftsführer: Nikolas von Haugwitz, Gerd Stemmann, Anschrift: Hamburger Straße 14-20, 25436 Tornesch, Tel. 04122 50 44 33, Handelsregistereintrag: HRB 99024 Amtsgericht Hamburg, Ust-Identifikationsnr: DE 25 00 25 694. **Alkoholische Getränke werden nur an Personen ab dem vollendeten 18. Lebensjahr geliefert.**
Zahlungsbedingungen: Nach Lieferung erhalten Sie eine Rechnung, mit deren Ausgleich Sie sich 20 Tage Zeit lassen können. Informationen zu Lieferbedingungen und Datenschutz finden Sie unter www.hawesko.de/datenschutz.

www.hawesko.de/chrismon